Seelentrost.

Aufzeichnungen der hl. Catharina
erste Äbtissin des Klosters Wadstena O. S. Birgittæ.

Nach einem schwedischen Manuscripte ins Deutsche übersetzt
von
Dr. Heinrich Ruhe.

Oedenburg 1892.
Druck von Friedrich Rónai.

Seelentrost.

Der hochehrwürdigen Priorin des St. Birgittae-Klosters

zu

Altomünster,

Frau

M. Maximiliana Hirschauer

in

Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet.

In einsam trauten Stunden, am sonnenbeglänzten Tage oder während der stillen Nacht, da ich betend und betrachtend allein weilte mit Gott dem Herrn — habe ich viel und lange nachgedacht über die Heilswahrheiten unserer heiligen Religion. Der Geist Gottes, der helfend und rathend mir nahe war seit meiner zartesten Kindheit, und der mich bald geleiten wird in die ewige Heimath, der Geist Gottes trieb mich an, meine Betrachtungen niederzuschreiben und meinen in Christo Jesu geliebten Schwestern als heiliges Vermächtniß zu hinterlassen. Ich bete aus Herzensgrund zu dem allgütigen Weltenlenker über dem blauen Sternenzelte, daß wenigstens eine fromme Seele in diesen meinen Aufzeichnungen Belehrung, Trost und Erbauung finden möge.

Wadstena, am Feste Maria Reinigung 1381.

Catharina,
eine arme Magd des Herrn.

I.

Von den zehn Geboten Gottes.

1.

Der Glaube zeigt uns den Weg in die ewige Heimath, allein er genügt nicht zum Eintritt in das Himmelreich. „Willst Du zum Leben eingehen, so halte die Gebote," sagt Jesus Christus (Matth. 19, 17.). Und an einer anderen Stelle (Matth. 7, 21.) lehrt er: „Nicht jeder, der zu mir spricht: „Herr, Herr," wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur derjenige, welcher den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist." Kann es dem Kranken Hilfe und Rettung bringen, wenn er sich damit begnügt, an die Kunst seines Arztes zu glauben und zugleich zu erkennen, daß die ihm verordnete Medizin ihm die Gesundheit zurückgeben werde? Nimmermehr, er muß auch die Vorschriften des Arztes gewissenhaft befolgen und die verschriebene Arznei pünktlich einnehmen. Auch wir Staubgeborenen sind krank, krank an der Seele, und diese Krankheit kann gar leicht zum Tode führen, zum ewigen Tode. Was würde es uns frommen, wenn wir glaubten, daß es einen Himmel für die Gerechten und eine Hölle für die Gottlosen gäbe, wenn wir uns dem Willen des Menschensohnes nicht fügen wollten — des Menschensohnes, der den Eintritt ins Himmelreich von der treuen Befolgung der göttlichen Gebote abhängig macht! Ja, wollen wir nach unserem Hinscheiden der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, so müssen wir die Gebote halten.

„Du sollst den Herrn Deinen Gott lieben aus Deinem ganzen Herzen und aus Deiner ganzen Seele und aus Deinem ganzen Gemüthe und aus allen Deinen Kräften. Dieses ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich. Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst (Mark. 12, 30 und 31. Matth. 22, 37—40.)."

Wer Gott liebt, der liebt auch seinen Nächsten, und wer seinen Nächsten nicht liebt, der liebt auch seinen Gott nicht. Beide Gebote gehören nothwendig zusammen, und zwar derart, daß sie nur ein einziges Gebot ausmachen — das Hauptgebot, welches sämtliche zehn Gebote in sich schließt. Wir lieben Gott, wie unser Heiland es uns vorschreibt, wenn wir ihn mehr lieben, als alles Andere in der Welt, und wenn wir bereit sind, eher alles, selbst das Leben zu verlieren, als eine Sünde zu begehen und durch eine Sünde uns von Gott zu trennen. Wie wahr und wie treu haben doch die heiligen Martyrer ihren Gott geliebt! Und weshalb sollten wir unseren Gott auch nicht lieben? Gott ist ja das höchste und vollkommenste Gut. Alles, was es Schönes, Liebes und Gutes giebt im Himmel und auf Erden, stammt von Gott. Wie schön ist der Sonnenaufgang auf unseren schneebedeckten Bergeshöhen, wenn ringsum die eisstarrenden Gipfel erglühen im rosigen Morgenroth, und Schnee und Eis wie von Tausend Edelsteinen funkeln! Wie anheimelnd ist es in unseren heimathlichen Wäldern, wenn ein geheimnißvolles Rauschen und Raunen durch die laubgeschmückten Aeste und Zweige geht! Wie entzückt uns das brausende Meer, und wie erfreut uns eine stille, mondbeglänzte Sommernacht! Und dennoch — was ist alle Erdenschönheit gegen die Schönheit unseres Gottes? Wie ein einziger Wassertropfen gegen das unermeßliche Weltmeer. Wie lieblich ist doch der Anblick eines hübschen zarten Kindchens, aus dessen treuen, seelenvollen Aeuglein uns die rührendste und hehrste Unschuld entgegenstrahlt! Unendlich schöner, als ein unschuldiges Kind, sind die Heiligen, welche am Throne Gottes stehen, und schöner, als die Heiligen, schöner, als die Cherubim und die Seraphim — ist die allerseligste Jungfrau Maria. Allein was ist die Schönheit eines unschuldigen Kindes, die Schönheit der Heiligen, die Schönheit der Engel, die Schönheit der Mutter Jesu gegen die Schönheit Gottes! Wie ein kleines, erlöschendes Fünklein gegen die glänzende Sonne, welche in voller Pracht am blauen Himmelsdome prangt. Gottes Schönheit ist der Urquell aller Erdenschönheit, und alles Schöne, was wir im Himmel und auf Erden bewundern und anstaunen, ist nur ein matter Abglanz der unendlichen Schönheit unseres Gottes.

Und hat uns Gott nicht zuerst geliebt, unsagbar geliebt, und erwies und erweist er uns nicht noch heute Wohlthaten sonder Zahl? Hat Gott nicht unseretwegen die Erde so schön ausgestattet? Und als uns durch die Sünde Adams das Himmelreich auf immer verschlossen war, was that da Gott in seiner grenzenlosen Liebe zu uns armseligen Geschöpfen? Er entäußerte sich gewissermaßen der göttlichen Majestät,

stieg auf unsere Erde herab und nahm Knechtsgestalt an. In einem Stalle, welcher den Hirten für ihre Schafe und ihre Rinder zu schlecht schien, wurde Er, der König Himmels und der Erde, auf Bethlehems Fluren von Maria der Jungfrau geboren; eine zerfallene Krippe war seine Wiege, elende Lumpen bildeten seine Windeln, und der Hauch von unvernünftigen Thieren mußte ihn erwärmen. Arm, wie er geboren, ging er durch's Leben — segnend, helfend und rettend. Er hatte kein schützendes Obdach, keine bleibende Stätte, so daß er mit dem Propheten klagend ausrufen konnte: „Vögel haben ihre Nester, Füchse ihre Höhlen, aber des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen kann." Um unseretwillen ließ er sich im Garten von Gethsemane gefangen nehmen, in Fesseln schlagen, von Richter zu Richter schleppen, grausam geißeln, mit Dornen krönen und ans Kreuz nageln. Auf Golgatha's Höhen hat Gott sein Herzblut für uns vergossen, sein Herzblut bis zum letzten Tropfen. Durfte er nicht, am Kreuzesholze für uns verblutend, die rührenden Worte zu uns sprechen: „Mein Kind, von der Krippe bis zum Kreuze, was konnte ich noch für Dich thun, was ich nicht gethan hätte?" Und doch, er hat noch mehr für uns gethan. Um ewig unter uns zu weilen, setzte er am Vorabende seines bitteren Leidens und Sterbens das heilige Sakrament des Altares ein, und so thront er fortan unter der unscheinbaren Brotsgestalt allüberall auf dem weiten Erdenrund im Norden und im Süden, im Osten und im Westen, in Stadt und Land, über Berg und Thal. Allerorten thront er im Tabernakel, damit er uns nahe sei, damit er unsere Klagen und unsere Bitten um so leichter höre. O diesen lieben, guten Gott, der sein Leben für uns dahingegeben, müssen wir ihn nicht lieben, mehr lieben, als Vater und Mutter, als Bruder und Schwester? Liebten wir ihn nicht, dann wären wir ja noch elender und erbärmlicher, als die unvernünftigen Thiere. Dankbar leckt uns der Hund die Hand, wenn wir ihm einen Brocken Brot oder ein Stückchen Fleisch reichen, und oftmals legen die Thiere der Wildniß ihre Wildheit ab, folgen dem Menschen, der voll Erbarmens ihnen einen kleinen Dienst erwies, auf Schritt und Tritt und verlassen ihn nicht mehr bis zum Tode.

Endlich hat uns Gott auch befohlen, ihn von ganzem Herzen zu lieben, d. h. ganz und ungetheilt, indem er uns gebieterisch „Du sollst" zuruft, während er andererseits die rührende Bitte an uns richtet: „Mein Sohn, meine Tochter, schenke mir dein Herz!"

Und wie beglückt uns Menschen diese Liebe zu Gott sowohl hier in diesem Leben als auch im Leben über den Sternen! Unser Herz ist

ja dazu geschaffen, Gott zu lieben. Irdische Freuden und Vergnügungen können uns wohl für Augenblicke fesseln, nie und nimmer aber uns glücklich machen und unsere Sehnsucht, unseren Heißhunger nach Glückseligkeit stillen. Und wäre auch ein Mensch glücklich im Genusse der irdischen Freuden und Lustbarkeiten — es schlägt doch endlich einmal die Stunde des Todes, mit dem Tode hebt die endlose Ewigkeit an, und wer auf Erden seinen Gott nicht liebte, der muß dafür büßen in den entsetzlichen Höllenqualen, die niemals enden. Und ist es denn so schwer, Gott zu lieben und ein gottwohlgefälliges Leben zu führen? Allerdings muß derjenige, der gottselig leben will, auf sündhafte Erdenfreuden verzichten, allein dieses sind ja keine wahren Freuden, sondern dem Gifte vergleichbar, welches anfangs süß und angenehm schmeckt, bald jedoch Tod und Verderben bringt. Dagegen genießt der Gerechte so viele und herrliche Freuden, von denen der Gottlose nicht die geringste Ahnung hat. Schmeckt ihm Speise und Trank, betrachtet er die schöne, herrliche Welt, lauscht er dem gewaltigen Brausen des Meeres oder dem entzückenden Gesange der Vögel, so denkt er mit innigem Danke gegen den Schöpfer: „Das hat der liebe, gute Gott erschaffen, um mein Herz zu erfreuen. Und wenn diese reinen Erdengenüsse schon so schön sind, wie schön muß da erst derjenige sein, welcher dieselben schuf, und wie groß muß da erst die Herrlichkeit sein, welche Gott jenen verheißen hat, die ihn lieben!" Und wie ruhig kann der Gerechte inmitten von Stürmen und Gefahren sein! Er weiß, sein Gott wacht über ihn; er weiß, daß ohne Gottes Willen ihm kein Haar seines Hauptes gekrümmt wird. Ist dann endlich der Augenblick da, daß er von hinnen scheiden muß, so giebt er ruhig und freudig seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurück. Für ihn hat der Tod nichts Schreckhaftes, er erblickt vielmehr im Tode den willkommenen Erlöser, der ihn aus dem Thränenthale in die Heimath führt; sein Tod ist sanft und lieblich, wie das stille, herrliche Abendroth, welches langsam am nächtlichen Himmel verglimmt. Und hat der Tod sein Werk vollbracht, dann eröffnet sich dem treuen Diener Gottes die unermeßliche Herrlichkeit, die unbeschreibliche Seligkeit des Himmels.

„Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist's, der mich liebt," sagt der Herr (Joh. 14, 21.). Wenn wir Abends unser Gewissen erforschen, dann können wir uns am besten Rechenschaft darüber geben, ob und in welchem Grade wir Gott lieben. Gott ist unser himmlischer Vater, der uns lieber, werther und theurer sein muß, als unser leiblicher Vater. Wir sind seine Kinder, aber wir leben in der Fremde, in

der Verbannung, und erst wenn wir unsere irdische Hülle abgestreift haben, werden wir ins Vaterhaus zurückkehren. Wie ein braves Kind fleißig des abwesenden Vaters gedenkt, so sollen auch wir häufig an Gott denken, häufig zu ihm beten. Wie stolz ist ein Staubgeborener, wenn er mit seinem Könige sprechen darf! Aber was sind alle Könige der Welt gegen den allmächtigen König Himmels und der Erde! Ein zerbrechliches Schilfrohr, welches das leiseste Wehen des Windes mühelos knickt. Und dieser Gott, dieser allmächtige Gott, vor dem die Könige der Erde nur Staub und Asche sind, redet mit uns, wenn wir beten: O wie liebt uns doch Gott! Ja, wollen wir es unserem Geiste und unserem Herzen unauslöschlich einprägen, wie namenlos Gott uns liebt, so treten wir nur täglich und stündlich vor das Krucifix. Gott hat uns geliebt bis in den Tod. Unsere unvergeßliche Mutter, die heilige Birgitta, konnte bereits als Kind von acht Jahren die Leiden Christi nicht betrachten, ohne bitterlich zu weinen. Und wir, die wir uns die Töchter dieser großen Heiligen zu nennen das Glück haben — welchen Eindruck macht auf uns der Anblick eines Kreuzes, an welchem Gott aus Liebe zu uns sein Leben hingegeben hat?

Wie Gott den Herrn, so müssen wir auch unseren Nächsten lieben gemäß dem Gebote des Herrn: „Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst!" Wer unser Nächster ist, hat uns der Heiland so schön in der herrlichen Parabel vom barmherzigen Samariter (Luk. 10.) gelehrt — alle Menschen ohne Ausnahme, Freund und Feind, Christen, Juden, Muhamedaner und Heiden, Gläubige und Ungläubige, Gerechte und Ungerechte. Und unsere Liebe zu unserem Nächsten soll von Herzen kommen und sich nicht bloß durch leere Worte, sondern auch durch edle Thaten äußern. „Alles, was ihr wollet, daß euch die Menschen thun, sollet ihr ihnen auch thun (Matth. 7, 12.)." Auch soll unsere Nächstenliebe uneigennützig sein, wie der Gottmensch befiehlt, wenn er spricht: „Deine Linke soll nicht wissen, was Deine Rechte thut (Matth. 6, 3.)." Daß wir keinen Menschen von unserer Liebe ausschließen dürfen, und hätte uns derselbe auch das Aergste zugefügt, was überhaupt einer dem anderen zufügen kann, das erhellt klar und deutlich aus den Worten Christi: „Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen, betet für jene, welche euch verfolgen und verleumden, damit ihr Kinder eures Vaters seiet, der im Himmel ist, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 44 und 45.)." Ja noch mehr, die allgemeine Nächstenliebe soll das Kennzeichen der Jünger Jesu sein. „Daß ihr einander von Herzen lieb habet,

daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid (Joh. 13, 35.)." Allein der Herr hat die Nächstenliebe nicht bloß befohlen, er hat sie auch durch sein Beispiel gelehrt. Als er am Kreuze hing und die namenlosesten Qualen duldete, da öffnete er seinen hochheiligen Mund, um zu beten für seine Peiniger. „Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun (Luk. 23, 34.)." Und wie könnte es auch anders sein! Alle, die wir hier im Thränenthale der ewigen Heimath entgegenpilgern, sind Kinder eines Vaters im Himmel, des nämlichen Gottes, der uns erschaffen, erlöst und zur Erbschaft des Himmelreiches berufen hat.

Ganz besonders werden unserer Liebe empfohlen die Armen, die Witwen und die Waisen, überhaupt alle, die sich in leiblicher oder geistlicher Noth befinden. Treffend sagt der Apostel (Jak. 1, 27.): „Es ist ein reiner und unbefleckter Gottesdienst, die Waisen und die Witwen in ihrer Noth zu besuchen." Allen jenen aber, welche in Noth und Elend sind, sollen wir Hilfe und Rettung bringen durch die Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit. Wir sollen mit der Witwe von Sarepta die Hungrigen speisen, gleich Rebekka die Durstigen tränken, wie Job und Tobias die Nackten kleiden, nach dem Beispiele Abrahams und der Schwestern Maria und Martha die Fremden beherbergen, mit Juda und Ruben die Gefangenen befreien, nach dem Vorbilde Jesu die Kranken besuchen und gleich Tobias, Nikodemus und Joseph von Arimathäa die Todten begraben. Welch herrlicher Lohn wird den Barmherzigen! „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen (Matth. 5, 7.)." Und da der Körper einstens in Stücke zerfällt, während die Seele ewig dauert, haben wir uns noch weit mehr des Seelenheiles unseres Nächsten nach Kräften anzunehmen, und zwar dadurch, daß wir die Sünder liebreich zurecht weisen und auf den Weg der Tugend zurückführen, die Unwissenden lehren, den Zweifelnden heilsamen Rath ertheilen, den Betrübten den Balsam des Trostes spenden, zugefügtes Unrecht mit Geduld — um Jesu willen — tragen, unseren Beleidigern von ganzem Herzen verzeihen und für die Lebendigen und die Todten unser fürbittendes Gebet zu Gott dem Herrn emporsenden. Ach, wie wenig beten wir doch für unsere Feinde, für unsere Widersacher, obwohl ein solches Gebet gottwohlgefällig ist und durch die Wolken dringt! Ach wie selten beten wir für die armen Seelen, und dennoch bedürfen dieselben so sehr unsere Fürbitte! Wir legen Kränze auf die Särge unserer Lieben, wir weinen ihnen bittere Thränen nach und schmücken ihre Grabhügel mit Denkmälern von Stein und von Marmor. Allein was nützt dieses alles den armen Seelen? Blicken wir einmal

über das Grab hinaus in jenen Ort der Pein, wo die Unsrigen unsägliche Qualen erleiden — sehen wir, wie sie uns die Hände entgegenstrecken und jammernd uns zurufen: „Mein Vater, meine Mutter, mein Bruder, meine Schwester, mein Sohn, meine Tochter, o ihr alle, die ihr uns liebtet auf Erden, habet Erbarmen mit uns! Betet und opfert für uns!" Ja, Gebet und Opfer sind das Lösegeld, welches den armen Seelen die Thore ihres Kerkers öffnet und ihnen das Paradies erschließt. Fern sei es von mir, der Trauer um theure Entschlafene wehren zu wollen, nein, weinen wir herzlich und aufrichtig um sie; denn Thränen sind ja Zeichen von Liebe und von Treue. Aber bleiben wir hierbei nicht stehen — vor allem beten und opfern wir für sie! Und haben wir betend unserer Lieben gedacht, dann beten wir doch einmal ein Vaterunser für jene armen Seelen, an welche niemand denkt, für die niemand betet und opfert! Die erlösten Seelen werden es uns Dank wissen, Gott wird es uns lohnen, und dann gilt auch uns der Segenswunsch, welchen einstens die Aeltesten von Bethulia zu der hl. Judith gesprochen: „Möge auch Dein Name sich dereinstens finden im Buche aller Heiligen!"

2.

Wie wir Gott, wie wir den Nächsten lieben sollen, das befahl uns der allmächtige Gott in den zehn Geboten. Es war der Berg Sinai, auf welchem der Herr dem Weltall seinen hochheiligen Willen verkündete. Dunkle Wolken umhüllten die Gipfel des Berges, tiefe Finsterniß bedeckte die Erde, flammende Blitze durchzuckten die rabenschwarze Nacht, furchtbare Donnerschläge erschütterten die Luft, und aus den Wolken drang mächtiger Posaunenschall — und trotz des Donners, trotz des Posaunenschalles ertönte laut und weithin vernehmbar die gewaltige Stimme des Herrn und Gebieters des Himmels und der Erde. Durchdrungen von heiligen Schauern, warfen sich die Israeliten zur Erde nieder, ihren Gott lobend, anbetend und um Erbarmen flehend; die Majestät des allmächtigen Gottes flößte ihnen Ehrfurcht, aber auch Angst und Schrecken ein.

Gott gab in der Wüste auf dem Berge Sinai den Israeliten die zehn Gebote. Aber wir sind doch nicht Israeliten, nein, wir sind Christen, Jünger des eingeborenen Sohnes Gottes, unseres hochgelobten Herrn Jesus Christus, des von Gott zur Rettung der Welt auf die Erde gesandten Messias, den einstens die Juden in ihrer Gottvergessenheit und Verblendung dem Tode, dem schmachvollsten und schmerzlichsten Tode überlieferten und ans Kreuz schlugen — wir sind Christen, was gehen uns die Gebote an, welche dereinstens den Israeliten auf Sinai gegeben wurden? O der nämliche Jehovah, der vor Jahrtausenden durch Moses zu dem auserwählten Volke sprach, ist auch unser Gott, und was dieser Gott, der einzige und wahre Gott, jemals gesprochen, angeordnet und befohlen, es hat Giltigkeit und Gesetzeskraft für

alle Zeiten bis an das Ende der Tage! Jehovah und Christus Jesus, sie sind eins, der nämliche Gott, der Himmel und Erde erschuf und das Weltall regiert — es giebt nur einen Gott, und ihm allein sind wir alle unterthan ... Christen, Juden, Muhamedaner und Heiden. Ja, wir Christen müssen ebenfalls die zehn Gebote halten. „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen," sagt Jesus Christus (Matth. 5, 17.). Und wie könnte es auch anders sein! Es ist der allmächtige und allgütige Gott, der die zehn Gebote gab, Gott, der uns erschuf, Gott, der uns erlöste, Gott, der uns heiligte. Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit zwingen uns, den Geboten Gottes Folge zu leisten. Erfüllen wir den Willen des Allerhöchsten, dann werden wir glücklich sein hier im Thale der Thränen, glücklich über den Sternen; andernfalls aber wartet unser viel Erdenqual, sowie endlose Höllenpein.

3.

Ich bin der Herr, Dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; Du sollst Dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.

Er ist der Herr, der Herr Himmels und der Erde, der Herr, welcher dem Weltall gebeut, der Herr, vor welchem die Großen und die Mächtigen der Erde, die Kaiser und die Könige gleich einem Nichts verschwinden, der Herr, der dem Meere und den Stürmen gebietet und den Gestirnen die Bahnen zeigt, welche sie wandeln sollen. Und wir? Wir sind seine Knechte, seine Sklaven, ihm, ihm allein und ganz und gar unterthan mit Leib und Seele, unterthan von der Wiege bis zum Grabe, und über das Grab hinaus in alle Ewigkeit. Er ist ferner unser Gott, der uns aus nichts erschaffen hat, und der vorsehend darüber wacht, daß ohne seinen Willen nicht ein Haar von unserem Haupte fällt, unser Gott, vor welchem die Seraphim und die Cherubim anbetend im Staube liegen, ohne Unterlaß das Lob des Allerhöchsten singend, unser Gott, der durch sein allmächtiges „Es werde" Himmel und Erde ins Dasein rief. Und was befiehlt uns der Herr, unser Gott? Daß wir ihm die höchste Verehrung, und zwar ihm allein die höchste Verehrung angedeihen lassen, d. h. daß wir vor ihm uns in den Staub werfen und ihn anbeten, ihn allein anbeten; denn es ist nur ein Gott, und alle übrigen sind seine Geschöpfe. O wenn unser König von seinem Throne herab seinen Völkern Befehle, Gesetze ertheilt, wie beeilt sich da jedermann, dem Willen des erhabenen Monarchen sich zu fügen, und niemand hätte den Muth, seinem königlichen Herrn zu trotzen! Und wenn Gott spricht, wenn Gott befiehlt, Gott, der die Macht und die Kraft besitzt, sämtliche Kronen, sämtliche Throne der Erde zu vernichten, zu

zerstören durch ein einziges Wort, durch einen einzigen Wink — wenn Gott spricht und befiehlt, o wie viele der Staubgeborenen wagen es da in ihrer Gottlosigkeit, in ihrer Verblendung gegen den Allerhöchsten sich aufzulehnen, ihm den Gehorsam zu versagen, ja ihn sogar zu verhöhnen und zu verspotten! Allein wehe ihnen, wenn der unendlich langmüthige Gott einmal die Gerechtigkeit walten läßt! Gott ist unendlich gut, unendlich langmüthig, unendlich barmherzig. Seine Güte hat kein Ende, seine Langmuth keine Schranken, seine Barmherzigkeit keine Grenzen. Er liebt die Menschen, er liebt sie unsagbar — Bethlehem, Nazareth, Gethsemane und Golgatha sind dafür Zeugen — aber der nämliche unendlich gute, unendlich langmüthige, unendlich barmherzige Gott muß, eben weil er Gott ist, als das vollkommenste Wesen in gleichem Maße gerecht sein, wie er voll des Erbarmens ist. „Gott ist furchtbar in seinen Gerichten," mahnt die heilige Schrift. Wehe darum, dreimal wehe jenen thörichten Wichten, welche sich erdreisten, dem Weltgebieter den Gehorsam aufzukündigen! Nein, mein Herr und mein Gott, ich bin Dein Geschöpf, Deine Dienerin, Deine Sklavin; Dir gehöre ich an mit Leib und mit Seele, mit all meinem Thun und Handeln, mit meinem Denken und Fühlen, heute und morgen, täglich und stündlich auf immerdar. Verfüge über mich, gebiete mir — ich werde Dir folgen, treu und unentwegt folgen aus heiliger Ehrfurcht vor meinem allerhöchsten Herrn und Gebieter, aus unendlicher Dankbarkeit gegen meinen größten Wolthäter und aus namenloser Sehnsucht nach der ewigen Heimath, die Du all denjenigen zu erschließen verheißen hast, die Deinen heiligen Willen thun. Dir sei Lob und Dank, mein Gott, in Ewigkeit!

Ja, Gott ist unser Herr, der höchste Herr im Himmel und auf Erden. Vor Gott ist niemand ein Herr; ihm gebührt alle Ehre. „Ehre sei Gott in der Höhe!" sangen die heiligen Engel auf Bethlehems Fluren. O wie groß, wie erhaben muß doch unser Gott sein, wenn selbst die Engel, welche vor dem Throne des Allerhöchsten stehen, lobend und preisend ausrufen, daß Gott noch hoch über ihnen in der Höhe thronet! Da aber Gott unser Herr ist, so müssen wir vertrauensvoll ihm uns hingeben, in Demuth und Ehrfurcht ihm dienen — vor allem an ihn glauben, auf ihn hoffen, ihn lieben.

Wir müssen an Gott glauben, d. h. alles für wahr halten, was Gott uns geoffenbaret und durch seine heilige Kirche uns zu glauben vorgeschrieben hat. Und warum sollten wir auch nicht an ihn glauben? Er ist doch die ewige, unfehlbare Wahrheit; er ist allwissend und

allgegenwärtig, er kann nicht lügen, nicht trügen. Er ist unser Schöpfer, unser Erlöser, unser Heiland und Seligmacher. Und dieser unser Glaube muß standhaft und muthig sein, so daß wir, gleich den heiligen Bekennern und Martyrern, lieber Hohn und Spott, ja selbst den qualvollsten Tod zu erleiden entchlossen sind, als von unserem heiligen Glauben abzufallen. Vor allem aber sollen wir nach unserem Glauben leben, thun und handeln. Wir glauben, daß Gott allgegenwärtig ist, daß er alles sieht, was im Himmel und auf Erden geschieht, ja daß er uns tief ins Herz hinein zu schauen vermag und unsere geheimsten Gedanken und Wünsche kennt. Wir glauben, daß die Sünde das größte Uebel ist, daß Gott die Sünde über alles verabscheut, und daß die Sünder ausgeschlossen sind vom Himmelreiche. Allein wie viele, ach wie viele Menschen, die sich Christen nennen, scheuen sich trotzdem nicht, Sünde auf Sünde zu häufen, obwohl sie wissen, daß die Sünde den Tod der Seele herbeiführt! Wir glauben, daß Jesus Christus unseretwegen Jahr aus Jahr ein, Tag und Nacht, unter Brotsgestalt verborgen, im Tabernakel thront. Doch ach, wie viele gehen an dem Gotteshause vorüber, ohne ihren Gott zu grüßen, anzubeten, ja ohne überhaupt an ihn zu denken, vielleicht gar Böses sinnend, Schlechtes planend! Was würden wir wohl zu einem Kinde sagen, welches täglich am Hause seiner Mutter vorübergeht, aber es höchstens alle acht Tage für nöthig erachtet, die Mutter zu begrüßen, zu besuchen? Und doch soll und muß uns Gott lieber und theurer sein, als die eigene Mutter, welche uns unter ihrem Herzen getragen, für uns bange Sorgen, herben Schmerz ertragen, unseretwegen schlaflose Nächte gehabt hat und, wenn es sein müßte, auch ihr Leben um unseretwillen gern hingeben würde.

„Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden," sagt der Heiland. Zu den Ungläubigen zählen wir die Heiden und die Juden. Für die Heiden, welche das Christenthum nicht kennen, vom Christenthum noch nichts gehört haben, ist der Unglaube keine Sünde, kein Verbrechen; ihnen wird Gott der Allgütige und Allgerechte seine Liebe und seine Barmherzigkeit nicht versagen, wenn er dereinstens kommen wird, um das Gericht abzuhalten über alle Menschen. Anders jedoch verhält es sich mit den Juden. Sie wußten aus den Büchern der Propheten genau die Zeit und den Ort, da der verheißene Messias erscheinen werde. Klar und deutlich hatte der heilige Seher verkündet, das Szepter solle von Juda nicht genommen werden, bis der Friedensfürst, der Erlöser komme. Christus Jesus wurde geboren; aus dem fernen Morgenlande kamen drei Weise, drei Könige nach Jerusalem und fragten

nach dem neugeborenen Könige der Juden, dessen Stern sie in ihrer Heimath gesehen hatten, dessen Stirn sie hierher in Judäa's Hauptstadt geleitete. Die Hohenpriester und die Schriftgelehrten erfuhren diese Kunde, sie hörten, daß der längst verheißene, der sehnsuchtsvoll erwartete Welterlöser geboren sei, sie schlugen die heiligen Schriften nach und riethen den heiligen drei Königen aus dem Morgenlande, sie sollten nach Bethlehem gehen, nach jener Stadt, von welcher geweissagt worden, „daß sie keineswegs die kleinste sei unter den Fürstenstädten Juda's, weil aus ihr derjenige hervorgehen werde, der das Volk Gottes regieren solle." Und die heiligen drei Könige wallten nach Bethlehem, sanken vor dem göttlichen Kinde anbetend in die Kniee und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen dar, zum Zeichen, daß sie ihm als ihrem Könige, ihrem Gotte und ihrem Erlöser huldigten. Und was thaten die Hohenpriester und die Schriftgelehrten? Verkündeten sie dem israelitischen Volke die frohe Botschaft, daß die Stunde der Erlösung geschlagen habe? Eilten sie in den Tempel, um Gott zu loben, zu danken? Zogen sie barhäuptig und barfüßig nach Bethlehem, um dem göttlichen Kinde, das dort im Stalle in der Krippe lag, ihre Huldigung darzubringen? Nein, sie blieben kalt und stumm; sie hatten Augen, aber sie wollten nicht sehen. Wenige Tage später geschah auf des grausamen Herodes Befehl der gräuelvolle Kindermord in Bethlehem, auf welchen vor Jahrhunderten der Prophet bereits hingewiesen. Ein herzzerreißendes Weinen und Weheklagen drang durch das Land, doch die Hohenpriester und Schriftgelehrten rührten sich nicht; sie hatten Ohren, aber sie wollten nicht hören. Der heilige Johannes der Täufer stellte öffentlich an den Ufern des Jordan den Juden ihren Erlöser vor, allein er predigte tauben Ohren. Drei Jahre zog Jesus Christus durch Judäa und Galiläa, überall und unermüdlich predigte er das Reich Gottes, überall that er Zeichen und Wunder, die ihn als den allmächtigen Gott legitimirten; er verwandelte auf der Hochzeit zu Kanaa Wasser in Wein, er vermehrte das Brot, er gebot dem Sturme und dem Meere, daß sie ruhig seien, er erweckte den Jüngling von Naim, die Tochter des Jairus und Lazarus, den Bruder der Schwestern Maria und Martha, vom Tode zum Leben. Ganz Israel war Zeuge dieser Wunderthaten, allein statt zum Herrn zu eilen und ihn anzubeten als ihren Gott und ihren König, wandten sich die Juden schroff von ihm ab und blieben verstockt. Christus Jesus hielt seinen Einzug in Jerusalem, seinen letzten Einzug in die judäische Hauptstadt; das Volk lief ihm entgegen, brach Palmenzweige von den

Bäumen und rief: „Hosiannah dem Sohne Davids! Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Inzwischen dingen die Hohenpriester und Schriftgelehrten einen Verräther, und sie finden diesen Verräther in den Reihen der Jünger des Herrn um den elenden Preis von dreißig Silberlingen. Nachdem der Heiland das heilige Abendmahl feierlich eingesetzt hatte, begab er sich in den Garten von Gethsemane — es war sein Todesgang. Judas Ischarioth überlieferte ihn hier in dunkler Nacht beim Rauschen der Cedern und Oliven am Bache Kidron den Schergen und Henkern. Man schleppte ihn jetzt von Richterstuhl zu Richterstuhl. Ausdrücklich fragte ihn der oberste Hohepriester: „Ich beschwöre Dich beim allmächtigen Gotte, daß Du uns sagest, ob Du bist Christus, der Sohn des Hochgelobten." Diese Frage ist die wichtigste, die je im Himmel und auf Erden gestellt wurde, sowohl in Bezug auf die Ehre Gottes als auch hinsichtlich des Heiles der Menschheit. Die Frage ist ferner ganz präzise gestellt: Christus wurde nicht gefragt, ob er ein Sohn Gottes sei — dafür hielt sich jeder Israelit — sondern der Sohn Gottes, der eingeborene Sohn Gottes. Die Frage ist endlich unter die Heiligkeit des Eides gestellt, und es steht wohl außer allem Zweifel, daß Christus auf diese Frage nur die Wahrheit und zwar die ganze Wahrheit sagen mußte. Und wie antwortet Christus? Mit einem einfachen, runden „Ich bin es," und damit kein Schatten des Zweifels über der Bedeutung des Wortes „Gottessohn" schweben könne, fügt er hinzu, daß er dereinstens wiederkommen werde auf den Wolken des Himmels, um das Gericht abzuhalten über alle Menschen, das Gericht, welches Gott allein zukommts Jesus Christus hat hier vor Gericht, gerade wie früher in seinen vielen Reden an das Volk, unter einem Eide feierlich erklärt, daß er der eingeborene Sohn Gottes, Gott selbst sei. Und was thut der oberste Hohepriester? Er schenkt dem Gesalbten des Herrn keinen Glauben, nein, er zerreißt sein hohepriesterliches Gewand und erklärt, Christus habe Gott gelästert, er sei des Todes schuldig, und die nämliche Menge, welche noch vor wenigen Tagen dem Welterlöser entgegenjubelte, ihm Palmenzweige auf den Weg streute und fortwährend rief: „Hosiannah dem Sohne Davids — gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn" — dieselbe Menge schrie jetzt voll Wuth und Ingrimm ihr „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!" Ja, Christus wurde zum Tode verurtheilt, zum Tode am Kreuze, obwohl sein Richter, der römische Landpfleger Pontius Pilatus, selbst erklärte, er finde keine Schuld an ihm. Er ist der einzige Verurtheilte, welchem der Richter ein solches

Zeugniß ausstellen konnte. Wie ein Lamm, das, zur Schlachtbank geführt, den Mund nicht öffnet, trat der Heiland still und geduldig seinen Todesgang an und öffnete erst seinen hochheiligen Mund auf Kalvaria's Höhen am Kreuzesholze, um zu beten für seine Mörder und dem reuigen Schächer sein Paradies zu verheißen. Sterbend giebt der Welterlöser seine Seele zurück in die Hände seines himmlischen Vaters, und in dem nämlichen Augenblicke verfinstert sich der Himmel, die Erde erbebt in ihren Grundvesten, schauerliche Blitze durchzucken die Luft, der Donner rollt, Felsen zerspringen, Gräber öffnen sich, und die Todten steigen heraus, und der Vorhang im Tempel riß von oben bis unten mitten entzwei. Der römische Hauptmann, ein Heide, der unter dem Kreuze stand, rief, von diesem außerordentlichen Naturereignisse aufs tiefste erschüttert, mit lauter Stimme aus: „Wahrhaftig, er war Gottes Sohn!" Und was thun die Juden, die in großen Schaaren nach Golgatha hinaus geströmt waren, um sich an den Todesqualen des Welterlösers zu weiden? Sie bleiben verstockt; sie sehen und wollen nicht sehen, sie hören und wollen nicht hören. O armes, verblendetes Volk, eben weil Du das auserwählte Volk Gottes warst, schlug der allmächtige Gott, als er aus des Himmels Höhen auf unsere armselige Erde herabstieg, seinen Wohnsitz bei Dir auf, aber Du stießest ihn hartherzig zurück, Du wollest seinen Bitten, seinen Mahnungen, seinen Warnungen und seinen Drohungen kein Gehör schenken und ranntest blindlings in Dein Verderben hinein! O wie das Deinem Gotte wehe that! O wie bitterlich er über Dich geweint hat! Wie er voll tiefsten Schmerzes auf dem Oelberge klagend ausrief: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich Deine Kinder um mich versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel nimmt, aber Du hast nicht gewollt!" Nein, Israel wollte nicht erkennen, was ihm zum Heile gereichte. Und weshalb nicht? Die Juden hatten gehofft, der Messias werde als ein großer, mächtiger König auf der Erde erscheinen, das gelobte Land von dem Joche der römischen Fremdherrschaft befreien und das israelitische Volk zu dem ersten und gewaltigsten Volke der Erde machen. Aber wie sehr sollten sie sich täuschen! „Mein Reich ist nicht von dieser Welt," sprach Christus Jesus; arm und elend kam er auf unsere Erde, arm und elend ging er durch's Leben, arm und elend erlitt er den Tod. Ein solcher Messias war nicht nach dem Geschmack der Juden, und daher wandten sie ihm grollend den Rücken, zumal da er schonungslos ihre Fehler aufdeckte und scharf ihre Laster und Missethaten geißelte. Von einem Befreier aus den Banden der Sünden und Laster wollten sie nichts

wissen, nein, ihre Gedanken, ihre Wünsche und ihre Hoffnungen erstreckten sich auf das Diesseits, nicht aber auf das Jenseits. Christus erstand glorreich am dritten Tage aus dem Grabe und fuhr vierzig Tage später vor einer zahlreich versammelten Volksmenge auf dem Oelberge gen Himmel. Die Israeliten verharrten in ihrer Verstocktheit; wie sie den Herrn verfolgt, so verfolgten sie auch dessen Apostel und Jünger, bis diese dem Auftrage ihres Meisters gemäß den Staub von ihren Füßen schüttelten, Palästina verließen und hinauszogen in die weite Welt, um den Heiden das Evangelium zu predigen und überall das Kreuz aufzurichten. Kaum waren die Jünger des Herrn geschieden von den heiligen Stätten, da Jesus Christus gelehrt und gelitten, da brach das Strafgericht Gottes über Jerusalem herein. Der römische Feldherr Titus erstürmte im Jahre 70 n. Chr. die Stadt nach langer, hartnäckiger Vertheidigung seitens der Juden, der Tempel wurde entweiht und, wie es Christus prophezeit, dem Erdboden gleich gemacht, die Stadt aber in einem großen Trümmerhaufen verwandelt. Vorbei war es mit dem Königthum, vorbei mit dem Priesterthum, vorbei mit den heiligen Opfern — die Juden mußten hinauswandern in die Länder der Erde und unter fremdem Himmel und unter fremden Völkern, gleich heimathlosen Pflanzen, ein kümmerliches Dasein fristen. Aber eines nahmen sie mit sich in die weite Welt — den Haß gegen Jesus Christus und gegen das Christenthum. Als die römischen Kaiser, um den Untergang des Heidenthums aufzuhalten, die Christen auf das maßloseste und entsetzlichste verfolgten und für dieselben täglich neue Qualen und Foltern erdachten, da standen die Juden auf der Seite der Bedränger und Verfolger. Allein weder das Judenthum, noch das Heidenthum vermochte den Siegeslauf des Christenthums zu hemmen — die christliche Kirche wurde die Staatsreligion des großen römischen Reiches, und von Rom aus zogen die frommen Missionäre von Land zu Land, von Ort zu Ort, überall den Gekreuzigten predigend, überall Bildung und Kultur verbreitend. Der ganze Erdkreis liegt anbetend vor dem Kreuze, daran unser Gott zum Heile unserer unsterblichen Seelen sein Leben zum Opfer gegeben. Noch immer stehen die Juden unserer heiligen Religion feindselig gegenüber; sie müssen aus den Propheten erkennen und lernen, daß Christus der verheißene Messias ist, aber sie wollen, nein, sie können den Gedanken immer noch nicht aufgeben, daß ihrem Volke einmal ein Erretter erstehen werde, der, ein siegreicher König, in Jerusalem einziehen und auf Sion neuen Glanz, neue Herrlichkeit entfalten werde. O möchte doch Gott der Allgütige und Allbarmherzige geben, daß Israel

noch zur rechten Zeit erkenne, was ihm zum Heile, zum Frieden dient! Möchte es endlich in Demuth und Zerknirschung vor demjenigen die Kniee beugen, der da gesprochen: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen" — vor unserem Herrn und Heiland Jesus Christus!

Heiden und Juden — sie wandeln auf den Pfaden des Unglaubens, im Reiche der Finsterniß, allein sie nicht allein; leider giebt es auch Christen, die, wiedergeboren im Sakramente der heiligen Taufe und gespeist mit dem Brote der Engel, ärger denn Juden und Heiden voll unbändigen Ingrimms und teuflischen Hasses gegen unseren heiligen Glauben wüthen. Es sind dieses die Apostaten . . . Erinnern wir uns doch an den römischen Kaiser Julian! Obwohl in der christlichen Religion erzogen, erklärte er später dem Christenthum den Krieg, ja, in seinem Uebermuthe suchte er dasselbe sogar lächerlich zu machen; hätte es an ihm gelegen, er würde den christlichen Glauben ausgerottet und dem Heidenthum zu neuen Siegen, zu neuen Triumphen verholfen haben. Allein der allmächtige Vater über dem blauen Sternenzelte rief dem übermüthigen und wahnwitzigen römischen Imperator sein gebietendes „Halt . . . bis hierher, und nicht weiter" zu. Nein, unsere heilige Kirche ist auf einen Felsen gebaut, und die Pforten der Hölle werden diesen Felsen nicht überwinden. Es ist ja Gott der Stifter des Christenthums. Was vermöchten wohl armselige Kreaturen gegen den Schöpfer Himmels und der Erde!

Wie durch den Unglauben, so versündigt sich der Mensch auch durch den Irrglauben gegen Gott, unseren Herrn. Irrgläubige gab es und wird es geben, so lange die Welt besteht; es war und ist der Geist des Hochmuthes, der gegen die Wahrheit, gegen das Recht sich auflehnt. Simon der Zauberer, Arius, Macedonius, und wie sie alle heißen, die da rütteln wollten an dem Felsen Petri — längst sind sie ruhmlos abgetreten vom Schauplatze ihrer Wirksamkeit, ihr Namen und ihr Treiben, beide ruhmlos und werthlos, sind nur wenigen bekannt, aber die Kirche, gegen welche sie anstürmten, welche sie zerstören wollten, sie steht noch heute, sie wird die Generationen überleben, sie wird dauern in Ewigkeit, da sie des Schutzes des eingeborenen Sohnes Gottes sich erfreut.

Gott sei Dank, wir gehören weder zu den Ungläubigen noch zu den Irrgläubigen; eine gnädige Vorsehung bewahrte uns davor. Aber prüfen wir uns einmal näher, einmal recht gewissenhaft! Steigen nicht hin und wieder bange Zweifel in uns auf? Stehen wir nicht oftmals

sozusagen vor einer Glaubenswahrheit, die wir mit unserem beschränkten Verstande nicht fassen, nicht begreifen können? Schon Moses zweifelte, ob aus dem Felsen Wasser hervorsprudeln könne, und als Zacharias im Tempel durch einen Engel die frohe Botschaft empfing, daß seine Gattin ihm einen Sohn schenken werde, da wollte er den Worten des Abgesandten Gottes keinen Glauben beimessen, weil er schon hochbetagt war. Und wie strafte Gott diesen Glaubenszweifel? Moses sollte das auserwählte Volk Gottes aus der ägyptischen Knechtschaft in das Land der Verheißung, in das gelobte Land führen, aber zur Strafe dafür, daß er der Verheißung seines Gottes nicht unbedingten Glauben beimaß, mußte er sterben, bevor er das Land, welches, „von Milch und Honig fließt", gesehen, und Zacharias blieb stumm bis zu jenem Tage, da er, seinen Sohn in den Armen haltend, seinen Mund zum Lobe und Preise Gottes öffnete. Auch der heilige Augustinus, der große Kirchenlehrer, wurde von Glaubenszweifeln geplagt. Oft und lange grübelte er nach über das erhabene Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit nach; er vermochte es nicht zu fassen, daß die Gottheit aus drei Personen bestehe, und daß die drei Personen nur ein Gott seien. Als er eines Tages, über das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit nachsinnend, am Meeresufer spazieren ging, erblickte er plötzlich einen wunderschönen Knaben, der immerfort mit einer kleinen Muschel Wasser aus dem Meere schöpfte und in ein Mauseloch goß. Erstaunt trat der heilige Augustinus näher und fragte den Knaben, was er da beginne. Ruhig erwiderte der Kleine: „Ich möchte die Wasser des großen, unermeßlichen Weltmeeres hier in dieses kleine Mauseloch hinüberleiten." Lächelnd antwortete der große Kirchenlehrer: „Spare Dir die Mühe, mein kleiner Freund; denn das ist unmöglich." Jetzt richtete sich der Knabe auf, schaute den Bischof durchdringenden Blickes an und sprach mit ernster Stimme: „Du hast recht, ich kann das Weltmeer nicht in dieses kleine Mauseloch gießen, aber so viel sage ich Dir, noch weniger wirst Du im Stande sein, das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu ergründen. Augustinus, grüble nicht, sondern glaube!" Nach diesen Worten war der Knabe verschwunden — es war ein Bote des Himmels, der den großen Heiligen auf den rechten Pfad zurückführen sollte. Der heilige Augustinus war auf das tiefste erschüttert; er fing bitterlich zu weinen an, sank auf seine Kniee, und in dem er bittflehend seine Hände gen Himmel ausstreckte, betete er aus tiefster Seele das apostolische Glaubensbekenntniß. Wie viele gleichen wohl in dieser Beziehung dem heiligen Augustinus! Sie können es nicht fassen, nicht begreifen, daß es eine allerheiligste

Dreifaltigkeit giebt; sie vermögen an eine Ewigkeit nicht zu glauben, ihnen will die Sündenvergebung im Sakramente der Buße nicht in den Sinn u. s. w. Allein vergessen wir ja nicht, daß wir über Gott nur dann recht denken, wenn wir erkennen und bekennen, daß er all unsere Fassungskraft weit übersteigt. Ueber einen König können wir nur in dem Falle ein gerechtes Urtheil fällen, wenn wir selbst ein König sind. Wie vermöchten wir daher Gott zu begreifen, Gott den Allmächtigen, der so hoch und erhaben über uns steht, wie die Sonne von der Erde entfernt ist! Auch gedenken wir der mahnenden Worte des Welterlösers: „Selig sind, die nicht sehen und dennoch glauben," und wenn uns Glaubenszweifel beschleichen, dann beugen wir uns sofort in tiefster Demuth vor dem allweisen und allmächtigen Gott, und sprechen wir zu ihm aus Herzensgrund: „O mein Gott und mein Herr, ich glaube an Dich, und ich werde an Dich glauben in Ewigkeit! Erleuchte meinen Verstand, läutere mein Herz und kräftige meinen Willen! Bleib' bei mir, mein Heiland, mit Deiner Gnade, bleib' bei mir heute und alle Tage bis zum Grabe!"

Glaubenszweifel führen gar leicht zur vollständigen Verleugnung des Glaubens. Der erste Christ, welcher seinen Glauben verleugnete, war der heilige Apostel Petrus. Er hatte seinen göttlichen Meister von ganzem Herzen lieb, und als ihm Jesus Christus am Vorabende seines bitteren Leidens und Sterbens mahnend und warnend sagte, er werde seinen Herrn in der kommenden Nacht dreimal verleugnen, da vermochte er es nicht zu fassen, da wollte er es nicht glauben, und er betheuerte, er werde eher mit seinem Lehrer und Meister sterben, als diesen verrathen. Glaubensmuthig war er auch noch im Garten von Gethsemane; als die Soldaten und die Diener des Hohenpriesters auf Jesum zutraten, um ihn gefangen zu nehmen, da zog er sein Schwert und hieb einem der Schergen ein Ohr ab. Allein als dann der Welterlöser gefesselt fortgeführt wurde, da verließ ihn der Muth, und ehe der Hahn zweimal krähte, hatte er seinen Herrn und Heiland bereits dreimal verleugnet. Doch bald empfand der Apostel bittere Reue; sein Lehrer und Meister, den er so feige verleugnet, schaute ihn an mit einem solch rührenden Blicke, aus welchem Vorwurf und Tadel, zugleich aber auch Verzeihung und Liebe sprachen, und da ging Petrus hinaus und weinte bitterlich, und diese Reue- und Bußthränen versiegten nicht, sie flossen fort und fort bis zu seinem Tode. Zur Zeit der großen Verfolgungen des Christenthums seitens der römischen Kaiser machten die Heiden gewaltige Anstrengungen, die Christen

zum Abfall von ihrem heiligen Glauben zu bewegen. Wie schön, wie erhebend, wie erbauend war es doch da, daß selbst zarte Jungfrauen und schwache Kinder lieber die entsetzlichsten Qualen, den grausamsten Tod erlitten, als daß sie ihrem Gotte, ihrem heiligen Glauben untreu geworden wären! Allerdings gab es damals auch nicht wenige Christen, die vor den unerhörten und furchtbaren Folterqualen zurückbebten, die zu sehr am Leben und an dessen Freuden hingen, die nichts mehr verabscheuten, als den Tod durch Henkershand, und daher in ihrer Feigheit aus Todesangst den Heiden die heiligen Bücher auslieferten und den Götzen opferten. Sie hatten theilweise nur äußerlich ihren Glauben verleugnet, und zwar um irdischer Vortheile willen, im Herzen waren sie ganz gute Christen geblieben und sühnten ihre Freventhat durch heiße Bußthränen, allein es war doch nicht zu leugnen, sie hatten großes Aergerniß gegeben, und die Kirche ging, wenn sie reumüthig zurückkehrten, scharf mit ihnen ins Gericht, ihnen zum Heile, anderen zum abschreckenden Beispiele. Auch später, selbst heute noch fallen gar viele Christen von ihrem heiligen Glauben ab. Doch wie oft hat Gott der Allgerechte diese Abtrünnigen schon hinieden auf das empfindlichste gezüchtigt! Und was erwartet die Unseligen im Jenseits? Die Hölle mit ihren endlosen und unbeschreiblichen Qualen. Mahnend spricht unser Herr und Heiland (Matth. 10, 32.): „Wer mich vor den Menschen nicht bekennt, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater verleugnen." Aber wie ist es nur möglich, daß ein Mensch seinen Gott, seinen Glauben verleugnet? Haben wir es je gehört, daß eine Mutter ihr Kind, ein Bruder den Bruder, eine Schwester die Schwester verleugnet? Können wir nicht täglich beobachten, wie selbst die unvernünftigen Thiere treu und zärtlich an ihren Jungen hängen? Und der Mensch, die Krone der Schöpfung, sollte sein Liebstes und Theuerstes, sein Hehrstes und Heiligstes, seinen Gott und seinen Glauben verleugnen, schnöde von sich stoßen und fortschleudern, als wäre dieses größte Heiligthum nicht mehr werth, als eine Blume, die man, wenn sie verblüht, vertrocknet ist, achtlos zur Seite wirft? Leider ist es nur allzu wahr; die Annalen der Geschichte beweisen es, und die tägliche Erfahrung bestätigt es von neuem. Und diese Abtrünnigen haben durchaus nichts zu ihrer Entschuldigung, zu ihrer Rechtfertigung anzuführen; die Ursache ihres Abfalles ist nicht etwa in äußeren Umständen zu suchen sondern sie allein tragen die Schuld, und zwar in der Tiefe ihres Herzens. Man fällt von seinem Glauben nicht so ohne weiteres ab, nein, dem Abfalle vom Glauben geht stets eine längere Gleichgiltigkeit in

religiösen Dingen voraus. Man betet wenig oder gar nicht, man besucht die Kirche nur selten, und weilt man im Gotteshause, nun, dann sind die Gedanken überall, nur nicht da, wo sie sein sollten — beim lieben Gott; man empfängt die heiligen Sakramente entweder gar nicht oder aber ohne gehörige Vorbereitung, d. h. unwürdig, und der unwürdige Empfang der heiligen Sakramente hat den Tod der unsterblichen Seele zur Folge. Man pflegt mit bösen, ungläubigen Menschen Umgang und liest schlechte Bücher. Schon der Apostel Paulus warnt vor dem Gift gotteslästerischer Lektüre; als er nach Ephesus kam, ließ er dort viele schändliche Bücher verbrennen, deren Werth 50,000 Denare überstieg. Und was der Umgang mit bösen Menschen bewirkt, das sehen wir so recht an Salomon. König Salomon war ein glaubensstarker Mann, weshalb ihn auch der Allerhöchste würdigte, ihm einen Tempel zu erbauen, allein der Umgang mit seinen ungläubigen Weibern brachte ihn zum Abfall vom Glauben. Aber wohin kann denn ein solches gottloses Leben anders führen, als ins Verderben? Wenn ein Soldat auf Posten in Feindesland schläft, dann bringt der Feind mühelos ins Lager, und alle sind verloren. Wenn wir unsere Lampen nicht mit frischem Oele anfüllen, so müssen sie erlöschen. Auch wir haben einen Kampf zu bestehen, einen Kampf mit dem Satan, der unsere Seelen verderben, vernichten und in den Abgrund der Hölle ziehen will. Wehe uns, wenn wir nicht wachsam, wehe uns, wenn wir nicht auf unserer Hut sind! Der böse Feind nimmt Besitz von unserer Seele, und dem Verderben zu entrinnen, hält dann ungemein schwer. Aber nicht bloß Gleichgiltigkeit in religiösen Dingen, sondern auch Stolz und Unkeuschheit sind die Klippen, an denen der Glaube so oft Schiffbruch leidet. Steigen nicht die Nebel, welche die glänzende Sonne verdunkeln, aus den übel riechenden Sümpfen auf? Nun, die geistigen Nebel, die Glaubenszweifel, welche das Licht des heiligen Glaubens in unserer Seele trüben und allmählich auslöschen — sie steigen aus den gefährlichen Sümpfen des Lasters auf, und dieses Laster heißt Stolz und Unkeuschheit. Wie bläht sich doch ein stolzer Mensch auf! Man sollte glauben, er könnte das Gras wachsen hören. Er bildet sich ein, er könne alle Geheimnisse ergründen. Und dennoch begegnen wir auf Schritt und Tritt im Leben, in der Natur Geheimnisse, die zu erfassen wir außer Stande sind; überall stoßen wir auf Fragen, auf welche wir die Antwort schuldig bleiben müssen. Daß regelmäßig dem Frühling der Sommer folgt, dem Sommer der Herbst, dem Herbst der Winter, dem Winter der Frühling, wir wissen es, aber zu erklären vermögen wir es nicht. Daß

regelmäßig Tag und Nacht abwechseln, daß regelmäßig die Gestirne ihre Bahnen wandeln, daß die Blumen blühen, die Früchte und die Saaten reifen, wir wissen es, aber zu erklären vermögen wir es nicht. Ja, man sage es doch nur, wie es kommt, daß wir unseren kleinen Finger bewegen können? Niemand wird uns diese Frage beantworten; wir bewegen den kleinen Finger, das ist Thatsache, doch der leitende Mechanismus ist und bleibt uns ein Geheimniß. Allein der Stolze glaubt, er habe alle Weisheit gepachtet, obwohl doch schon ein alter griechischer Philosoph treffend bemerkte, die größte Weisheit sei die, zu wissen, daß man nichts wisse. Er wähnt, in alle Geheimnisse eindringen, alle Räthsel lösen zu können; er will sich keiner Autorität beugen, weder der Autorität der Kirche noch der Autorität Gottes — nein, er dünkt sich selber ein Gott zu sein. Allein Hochmuth kommt bekanntlich vor dem Fall. Denken wir nur an Lucifer; er war einer der größten und erhabensten Engel, der „Lichtträger", wie sein Name besagt. Gott stellte, so erzählen die heiligen Kirchenlehrer, die Engel eines Tages auf die Probe, um zu sehen, ob sie all des Glanzes, all der Herrlichkeit, deren er sie in seiner Allliebe und Allgnade gewürdigt, auch werth und würdig seien — er verhüllte sich vor den Engeln. Jetzt blähte sich Lucifer auf und rief in seinem Hochmuthe triumphirend aus: „Ich bin wie Gott!" Dagegen erhob sich Michael der Erzengel mit dem donnernden Rufe: „Wer ist wie Gott (mi cha el)?" Die einen der Engel traten auf die Seite Lucifers, die anderen auf die Michaels, ein furchtbarer Kampf entbrannte, doch das Laster sollte nach Gotes heiligem Rathe nicht triumphiren, es unterlag, und Lucifer wurde mit seinem Anhange aus dem Himmel verjagt und in den Abgrund der Hölle gestürzt, wo er als der Höllenfürst thront und umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlingen könne. „Wer ist wie Gott?" Niemand ist im Himmel und auf Erden wie Gott, und außer diesem einen Gott ist kein Gott. — Wie der Stolze, so schwebt auch der Unkeusche in Gefahr, seinem Glauben untreu zu werden. Und wie könnte uns das Wunder nehmen! Ein Mensch, der wie ein Thier dahinlebt, hat für das Höhere, für die ewige Wahrheit keinen Sinn, kein Verständniß. Ihm wäre es schon recht, ja hochwillkommen, wenn es keinen Gott, wenn es keine Hölle gäbe; er haßt Gott, weil derselbe ihm nicht gestatten will, wie ein Thier zu leben, und ihm mit den ewigen Höllenstrafen droht, falls er nicht auf den Pfaden des Rechtes und der guten Sitte wandelt. Er will sich nicht losreißen von seinem sündhaften, elenden Leben, und um die Stimme des Gewissens zu betäuben, sucht er sich einzureden, es gäbe keinen Gott. Treffend

sind die Worte der Schrift: „Es spricht der Thor in seinem Herzen, es giebt keinen Gott," d. h. mit seinem Verstande erkennt er nur zu gut, daß ein allmächtiger, allgerechter Gott existirt, der das Gute belohnt, und der das Böse bestraft, allein um sein Gewissen einzuschläfern, um sich weiter im Pfuhl der Sünden und der Laster nach Herzenslust wälzen zu können, bestrebt er sich, sich selber glauben zu machen, daß kein höheres Wesen existire. Aber arme Menschheit, täusche dich nicht! Es lebt ein gerechter Gott, ein Trost und eine Wonne für den Gerechten, ein Schrecken für den Gottlosen. Raffet euch auf, ihr Sünder, kehret zu dem Glauben zurück, den ihr in eurer Kindheit von den Lippen eurer Mutter, aus dem Munde eurer Lehrer vernahmet und tief euch ins Herz prägtet! Wie glücklich waret ihr einstens, da ihr noch zu dem Gotte betetet, der eure Jugend erfreute! Und jetzt? Euer Herz ist öde und freudlos, eure Seele schuldbeladen, und wenn ihr in euren Sünden hinfahret, dann werdet ihr hinabgestürzt in die ewige Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird! Kehret um, ehe es zu spät ist!

Wir sollen ferner auf Gott hoffen. Was heißt denn — hoffen? Hoffen heißt — Gutes erwarten. Der Kranke hofft, daß er gesund werde. Der Arme hofft, daß seine Verhältnisse sich einmal bessern. Der Landmann hofft, daß Gott der Herr seinen Fleiß segne und ihm eine gute Ernte zu Theil werden lasse. Wo ist überhaupt ein Mensch, der nicht hofft? Ohne Hoffnung wäre das Leben — nicht werth, gelebt zu werden. Wir hoffen, daß wir nach unserer kurzen Pilgerfahrt durch dieses Thal der Thränen ausruhen werden in den Armen unseres Gottes. Wir hoffen es nur? O nein, wir glauben es, wir wissen es, weil der allgetreue Gott es uns verhieß!

Wir hoffen auf Gott — und was sollen, was dürfen wir von ihm hoffen? Vor allem Verzeihung unserer Sünden. Wir sind ja alle Sünder — die Sünde schließt uns aus vom Himmelreiche und stürzt uns auf ewig in die Hölle. Allerdings hat Gott uns erlöst, indem er am Kreuze für uns verblutete; er hat uns sein Paradies wieder geöffnet, doch unter der Bedingung, daß wir seinen hochheiligen Willen erfüllen und jene Pfade wandeln, auf welche er uns hinweist. Wir sind Sünder und beleidigen Gott täglich und stündlich durch unsere Missethaten. Und was befiehlt uns Gott? Wie ein Kind zu seinem Vater geht und ihn um Verzeihung bittet, wenn es denselben beleidigt, so sollen auch wir vor Gott hintreten und ihn anflehen, daß er Nachsicht übe mit unseren Schwächen und unsere Frevelthaten uns vergebe. Gleich dem reuigen Sohne müssen wir unser Unrecht erkennen und Verzeihung erflehen. Und

wie würde wohl Gott, der uns lieber hat, als unser leibhaftiger Vater, unser Flehen nicht erhören! Er — der unendlich allmächtige und getreue Gott hat es ja versprochen, verheißen. Ja wären unsere Sünden zahlreich, wie der Sand am Meere, schwarz, wie die Nacht, ja, thäte sich bereits die Hölle auf, um uns zu verschlingen, ein einziger reuevoller Stoßseufzer, eine einzige aufrichtige Bußthräne, und unser Schuldbrief ist zerrissen, unsere Sündenschuld gesühnt. Denken wir nur an den armen Schächer! Er hatte ein Leben voll des Frevels, voll blutigen Frevels geführt, und kaum hatte er zu Christus Jesus ein abbittendes Wort gesprochen, da antwortet ihm sein Herr und Heiland, daß er noch an dem nämlichen Tage seinen Einzug halten werde in das Paradies. Magdalena war eine große, eine öffentliche Sünderin, aber ihre heißen und aufrichtigen Bußthränen spülten ihre Schuld hinweg, und heute glänzt sie am strahlenden Himmel der Heiligen als ein Stern erster Größe. Die heilige Afra wälzte sich sozusagen im Schlamm der Sünde, des Lasters, verachtet von Hoch und Niedrig, doch sie erkannte schließlich ihre Missethaten, ging in sich, that Buße, und heute steht sie, eine Auserkorene, vor dem Throne des Allerhöchsten. Nein, blicken wir nur vertrauensvoll auf zu unserem himmlischen Vater. „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe (Ezech. 18, 23. und 33, 11.)," sagt die heilige Schrift. Und an einer anderen Stelle heißt es: „Gott will nicht, daß jemand verloren gehe (2. Pet. 3, 9.)." Und ganz klar und deutlich spricht der Apostel: „Gott will, daß alle Menschen selig werden."

Wehe uns, wenn wir nicht auf Gott hoffen! Erinnern wir uns nur an Kain! Er hatte seinen Bruder erschlagen und irrte, mit dem Brandmal eines Brudermörders auf der Stirn, flüchtig durch die Länder. Hätte er nur ein bittend Wort gesprochen zu Gott, seinem Herrn, hätte er ihm, seinem göttlichen Vater, seine ganze, seine schwere Schuld bekannt und ihn voll Reue und Zerknirschung um Vergebung, um Verzeihung angefleht, er würde ganz gewiß Gnade und Barmherzigkeit gefunden haben. Wie möchte ein Vater sein Kind zurückstoßen, wenn es zu ihm kommt und um Erbarmen fleht! Und Gott hat uns ja noch lieber, als unser irdischer Vater; hat er uns doch geliebt bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Allein Kain hatte kein Vertrauen zu seinem göttlichen Herrn, er hielt seine Schuld für größer und schwerer, als daß sie Verzeihung verdiene, und verzweifelnd stürzte er ins ewige Verderben. Denken wir ferner an Judas Ischarioth! Er hatte seinem Herrn und Meister als Schüler zu Füßen gesessen, er hatte von seinen

hochheiligen Lippen die hehren Lehren der göttlichen Wahrheit vernommen, und dennoch ging er hin und verrieth ihn, verrieth ihn um dreißig Silberlinge. Seine Schuld war groß und schwer, aber wäre sie noch schwerer, noch größer gewesen, Jesus hätte ihm verziehen, wenn er sich reuig an ihn gewandt. Petrus, welcher ja dem Herrn noch näher stand, als Judas, hatte seinen Gott verleugnet, doch gar bald erkannte er, was er gefrevelt, und heiße Bußthränen waren Zeichen seiner Reue. Allein Judas wollte nichts wissen von aufrichtiger Reue und reumüthigem Bekenntniß, er konnte nicht glauben, daß Jesus ihm verzeihen würde, obwohl er doch wußte und wissen mußte, daß sein Heiland die Milde, die Liebe selber ist, nein, er nahm einen Strick und erhängte sich. Kain und Judas verzweifelten, dafür büßen sie im Höllenschlund auf ewig. Ist es nicht eine schwere Sünde, ein schweres Verbrechen, wenn man nicht zuversichtlich auf seinen Gott hofft? Der Verzweifelnde, was thut er anders, als daß er denkt, Gott könne oder wolle ihm nicht helfen! Und liegt in beidem nicht eine schwere Beleidigung des allmächtigen und allgütigen Gottes? So machten es die Israeliten in der Wüste; der Herr hatte sie aus der egyptischen Knechtschaft befreit, er wollte sie führen in das gelobte Land, doch als sie ihrer Frevelthaten wegen in der Wüste bleiben mußten, da fingen sie an zu murren und zu verzagen. Allein Gott läßt seiner nicht spotten. Zur Strafe dafür, daß sie an der Allmacht und Güte Gottes verzweifelt hatten, wurde ihnen der Eintritt versagt in das Land, welches „von Milch und Honig fließt.“ Nicht besser erging es Moses. Auf Geheiß Gottes sollte er mit seinem Stabe an einen Felsen schlagen, auf daß dort Wasser hervorsprudle. Wie viele Wunderthaten Gottes hatte Moses bereits gesehen! Wie oft hatte er erfahren, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist! Und dennoch zweifelte er. Aber das Strafgericht Gottes ereilte ihn bald. Er sollte die Israeliten in das gelobte Land führen, doch jetzt wurde er von Gott verworfen; nur aus Erbarmen dafür, daß er früher seinem Gotte treu und aufrichtig gedient, durfte er von Ferne einen Blick werfen in das Land der Verheißung, allein er mußte sterben, ohne dasselbe betreten zu haben.

Nicht minder schwer, als diejenigen, welche nicht hoffen, versündigen sich jene, die vermessentlich hoffen. Wer sich in Lebensgefahr begiebt, in dem Glauben, daß Gott, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt, ihn behüten und beschützen werde, macht sich einer schweren Sünde schuldig. Beherzigenswerth ist die Mahnung der heiligen Schrift, welche da sagt: „Wer die Gefahr liebt, der kommt darin um.“ Als der Heiland auf Erden wandelte, da trat der Versucher an ihn

heran und forderte ihn auf, er solle sich von der Zinne des Tempels stürzen; ihn werde kein Unfall treffen, da ja den Engeln des Himmels befohlen sei, ihn auf ihren Händen zu tragen. Doch Jesus wies den Versucher zurück, indem er sprach: „Weiche von mir, Satan! Denn es steht geschrieben, Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen.“ Ganz gewiß, wir dürfen auf Gott hoffen, auf Gott vertrauen in jeder Lage des Lebens, er wird uns stets und überall rathend und helfend zur Seite stehen, allein dem vermessentlich Hoffenden wird er ein ebenso unbarmherziger Richter sein, wie er ein gnädiger Tröster und Helfer allen denjenigen ist, die vertrauensvoll auf ihn hoffen. Gar mancher lebt in seinen Sünden dahin, verschiebt seine Umkehr von Tag zu Tag und denkt, Gott ist unendlich gut, er wird nicht zu strenge mit mir ins Gericht gehen. Allerdings ist Gott unendlich gut und er will nichts als unser Glück und unser Heil, aber wie seine Liebe zu den Menschen ihn in den Tod trieb, so macht seine Gerechtigkeit ihn zu einem unerbittlichen Rächer von Sünde und Frevel. Wie thöricht ist es auch, Umkehr und Besserung hinauszuschieben von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag! Wissen wir denn, ob wir den nächsten Tag oder auch nur die nächste Stunde erleben werden? Wir sind gebrechliche Menschen, dem Tode unwiderruflich geweiht, und der Tod kommt meistens plötzlich und unerwartet. Mahnend sagt daher die heilige Schrift (Joh. 8, 21, 23.): „Ihr werdet in euren Sünden sterben.“ Und der Apostel Paulus (Gal. 6, 7.) lehrt: „Täuschet euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten.“ Es giebt auch gar manche, die sich wohl hüten, schwere Sünden zu begehen, vor leichteren und kleineren Verletzungen der göttlichen Gebote jedoch nicht zurückschrecken; sie hoffen, daß Gott sie dafür nicht allzu hart strafen werde, und in dieser Hoffnung halten sie die Qualen des Reinigungsortes für nicht so schrecklich. Allein wie sehr gehen diese irre! Denken wir doch nur an Job! Um ihn zu prüfen, nahm ihm Gott der Herr all sein Hab und Gut, alle seine Kinder, schickte ihm Krankheiten sonder Zahl, so daß der unglückliche Mann endlich arm und bloß, von seinem Weibe verhöhnt, von seinen Freunden verspottet, auf einem elenden Düngerhaufen lag. In seinen Qualen, in seinem unnennbaren Weh rief er klagend aus: „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde; denn die Hand des Herrn hat mich berührt.“ Job litt unsagbar, und dennoch hatte ihn die Hand des Herrn nur berührt, die Hand des lieben, guten Gottes, die Hand, welche prüft, die Hand, welche heilt, die Hand, welche segnet und heiligt. Job war ein Gerechter, aber was sind wir? Ach, wir sind Sünder allzumal, und uns wird die Hand

Gottes nicht bloß berühren, nein, sie wird uns treffen mit all ihrer Wucht, die Hand des göttlichen Richters, und uns ausbrennen all unsere Sünden und Missethaten mit göttlicher Ruhe, mit himmlischer Geduld, bis jeder Flecken, jeder Makel geschwunden. O möchten wir dieses nie vergessen! Hoffen wir auf Gott, ja, von ganzem Herzen, hoffen wir, daß er unsere Sünden uns verzeihe, allein thuen wir auch Buße, täglich und stündlich Buße, gebrauchen wir die Gnadenmittel ohne Unterlaß, damit uns Gott auch geben könne, was wir von ihm erhoffen! Bringen wir unserem himmlischen Vater unser volles Vertrauen entgegen, wie wir ja auch unserem leiblichen Vater vertrauen, ganz besonders wenn Angst und Noth uns bedrängt, wenn der böse Feind uns versucht und uns fangen will in seinen Netzen. Beten wir dann vertrauensvoll zu ihm: Mein Herr und mein Gott, ich leide, die Last des Kummers drückt mich nieder. Du bist mein Vater, ich bin Dein Kind. Siehe, ich eile zu Dir, und ich flehe Dich an, nimm sie von mir, diese Last, sie wirft mich zu Boden — doch nicht wie ich will, nein, Dein Wille geschehe! Du ladest ja niemand eine schwerere Bürde auf, als er zu tragen vermag, und Du wirst Deinem Kinde tragen helfen, auf daß es nicht zusammenbreche unter der Last des Leides, des Kummers, der Angst. Und breitet der Satan seine Fangarme nach uns aus, dann flehen wir den Herrn um seinen Beistand an, daß er uns nahe sei in der Stunde der Gefahr, auf daß er uns nicht unterliegen lasse in dem schweren Kampfe mit dem Widersacher unseres Heiles, und unser Gebet wird durch die Wolken dringen himmelwärts und gnädige Erhörung finden vor dem Throne des Allerhöchsten. Sind wir aber schwach gewesen, sind wir gefallen, gesunken, so verzagen wir nicht, nein, kehren wir, wie der verlorene Sohn, reuig zurück in die Arme unseres Gottes. Unser Gott wird uns nicht zurückweisen, sondern von neuem liebend an sein Vaterherz nehmen. Er hat ja die Ehebrecherin nicht verurtheilt, er hat der heiligen Maria Magdalena verziehen, obwohl sie eine große, eine öffentliche Sünderin war, und den reuigen Schächer nahm er nach einem Leben voll blutiger Missethaten noch am Sterbetage in sein Paradies auf. Mag unsere Schuld schwarz sein, wie die finstere Nacht, hell und verklärend strahlt die Gnade des allbarmherzigen Gottes.

Allein wir sollen Gott nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich verehren. Gott hat nicht bloß unsere Seele, sondern auch unseren Körper erschaffen, wir gehören ihm mit Leib und Seele, und wie die Seele, so muß auch der Körper dem Herrn des Himmels und der Erde seine Huldigung darbringen. Die Behauptung, es sei schon genügend, wenn

wir Gott im Herzen verehrten, ist grundfalsch. Was unser Herz bewegt und erfüllt, drängt sich auch auf die Zunge. Was würde man wohl sagen, wenn wir am Sarge unserer Mutter ständen ohne Thränen und Seufzer, ohne jedes äußere Zeichen der Trauer! Man hielte uns zweifelsohne für herzlos, selbst dann, wenn wir im Innern wahr und aufrichtig um die Verblichene trauerten. Alles, was wir fühlen und empfinden, erheischt nach außen hin seine Verkörperung. Und so gebietet uns der allmächtige Gott, daß wir ihn auch äußerlich verehren, daß wir unseren Mitmenschen zeigen und beweisen, daß wir ihm die schuldige Verehrung entgegenbringen, welche ihm als dem Gebieter des Weltalls, dem allerhöchsten Wesen gebührt. Und wie könnte es auch anders sein! Wenn wir uns freuen, wie strahlt da unser Gesicht, und sind wir heimgesucht von schwerem Leid, wie drängen sich uns da die Thränen in die Augen, wie ringen wir die Hände und schauen uns nach einem Helfer, einem Retter um! Und wenn wir Gott verehren, dann sollte unser Aeußeres kein Zeugniß davon ablegen? Wenn wir zu Gott beten, dann falten wir die Hände und erheben den Blick gen Himmel. Wozu falten wir die Hände? Wir wollen damit andeuten, daß wir gleichsam gefesselt dastehen, daß wir rath- und hilflos sind. Blicken wir aber gen Himmel, so sagen wir damit, daß wir von dort oben, vom lieben, guten Gott Trost, Rath, Hilfe und Rettung erwarten. Und wenn wir endlich betend niederknieen, so zeigen wir, daß wir uns vor Gott tief demüthigen, daß wir ihn als unsern Herrn anerkennen, vor welchem wir nichts als Staub und Asche sind. Endlich hat der liebe Gott ausdrücklich geboten, daß wir ihn äußerlich verehren sollen, indem er spricht: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde ich auch bekennen vor meinem Vater der im Himmel ist (Matth. 10, 32.)." Vergessen wir ja nicht, daß Gott im alten Testamente genau vorgeschrieben hatte, wie die Juden ihn im Tempel und daheim ehren sollten. Die heilige Schrift führt uns verschiedene Beispiele an, wie fromme, gottesfürchtige Männer lieber in den Tod gingen, als daß sie aufhörten, Gott äußerlich zu verehren. Denken wir nur an den Propheten Daniel, der in die Löwengrube geworfen wurde, weil er dem Gebot des heidnischen Königs, Gott nicht mehr äußerlich zu verehren, keine Folge gab. Und hat uns Christus nicht durch sein Beispiel gelehrt, daß wir Gott nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich verehren müssen? Als Knabe von 12 Jahren pilgerte er mit seinen Eltern nach Jerusalem, um seinen himmlischen Vater im Tempel zu verehren. Als er später als Lehrer Israels auftrat und das neue Evangelium predigte, da treffen wir ihn Samstag für

Samstag in der Synagoge. Und wie oft hat der Heiland, obwohl der eingeborne Sohn Gottes, sich niedergeworfen in den Staub, sein Antlitz tief zur Erde geneigt, die Hände ausgestreckt gen Himmel und seinen himmlischen Vater gelobt oder angefleht! Unsere heilige Kirche hat deshalb im Auftrage des Allerhöchsten, der da gesprochen, wer die Kirche nicht höre, der solle betrachtet werden wie ein Heide oder wie ein öffentlicher Sünder, die Anordnung getroffen, daß alle Gläubigen wenigstens an den Sonn- und Feiertagen dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen, um Gott die schuldige Verehrung darzubringen, und wer dieses Gebot der Kirche verachtet, der beweist eben, daß er auch im Herzen keine rechte Ehrfurcht vor Gott hat. Allerdings ist Gott ein Geist und sieht ins Herz, aber trotzdem verlangt er nachdrücklich, daß sich die innere Verehrung auch nach außen bethätige. Selbstverständlich genügt eine äußerliche Verehrung mit nicht, nein, sie muß aus dem Herzen kommen. Gott der Herr grollte deshalb den Juden, daß sie ihn nur mit den Lippen verehrten, während ihr Herz fern von ihm weilte. Wehe darum denjenigen, die beim Gottesdienste nicht an Gott denken, sondern an weltliche oder gar sündhafte Dinge. Wenn der König mit uns spricht, wie sind wir da voll Ehrfurcht und Ehrerbietung, und was ist ein König gegen Gott! Und dennoch pflegen die Menschen im Königsschlosse sich oft geziemender zu benehmen, als im Gotteshause. Traurig, aber wahr!

Wir haben bislang betrachtet, was Gott in seinem ersten Gebote den Menschen zu thun befohlen hat; jetzt gehen wir zu demjenigen über, was durch das erste Gebot verboten wurde. Dieses ist in erster Reihe der Aberglaube. Es ist eine traurige Wahrnehmung, daß überall dort, wo der Glaube aufhört, der Unglaube anhebt und die schönsten Blüthen treibt. „Es soll unter Dir niemand gefunden werden, der die Wahrsager fragt und auf die Träumer und Vorbedeutungen achtet, noch einer, der die Wahrheit von den Todten erfragt; denn dieses alles verabscheut der Herr (5. Moses 18, 10—12)." So lehrt mahnend und warnend die heilige Schrift. Allein wie viel Aberglauben gab und giebt es doch in der Welt! Der Kuckucksruf bedeutet Glück, der Eulenruf Unglück. Der Freitag ist ein Unglückstag, der Montag macht nicht wochenalt. Ach, wer könnte sie sämtlich aufzählen, all die Arten des Aberglaubens! Der Aberglaube stammt aus dem Heidenthume. Die Heiden verehrten falsche Götter, die nicht existirten. Als die Heiden das Christenthum annahmen, mußten sie den Göttern und dem Teufel abschwören. Aber nachher wollte man es doch mit den Göttern nicht ganz verderben, und so kam es, daß mancherlei heidnische Gebräuche zurückblieben. Natürlich bot unsere

heilige Kirche alles auf, um den Aberglauben zu bekämpfen und auszurotten, und sie fand die stärkste und wirksamste Waffe dagegen in den Sakramentalien. Die alten Germanen trugen ein Säckchen mit Kräutern um den Hals gegen allerlei Unglück. Es wäre sehr schwer gewesen, sie hiervon abzubringen. Was thaten deshalb die Missionäre? Sie weihten diese Säckchen, damit die Hilfe, welche jene erwarteten, von demjenigen kommen möge, der Himmel und Erde erschaffen hat. Wie bezeichnend ist es doch, daß jede Benediktion mit den Worten beginnt: „Adjutorium nostrum in nomine Domini, qui fecit coelum et terram."

Weit schlimmer und ärger, als der Aberglaube, ist die Abgötterei oder der Götzendienst, der seinem eigentlichen Wesen nach darin besteht, daß man einem Geschöpfe göttliche Ehren erweist, wie vormals die Heiden thaten. Während Moses auf dem Berge Sinai weilte, um aus den Händen Gottes die ehernen Tafeln entgegenzunehmen, auf denen die zehn Gebote geschrieben standen, machten sich die Juden ein goldenes Kalb und beteten dasselbe an. Aber wie furchtbar war das Strafgericht Gottes! An einem einzigen Tage ließ Moses auf Befehl des Herrn 23000 Israeliten ums Leben bringen. Wenn heute Gott auch nicht mehr unmittelbar eingreift und die Abgötterei mit dem Tode bestraft, den Tod hat die Abgötterei stets zur Folge, den Tod der Seele. Kann es aber auch ein größeres Verbrechen geben, als den Götzendienst? Der Götzendiener stellt Gott und dessen Geschöpfe auf die gleiche Stufe, kündigt ersterem den Gehorsam und erweist einer armseligen Kreatur die Ehren, welche dem allmächtigen Gotte allein zukommen. Im Grunde genommen, ist mit jeder Todsünde eine Art von Abgötterei verbunden, da doch der Sünder ein elendes Geschöpf dem lieben Gotte vorzieht und jenem mehr dient, als seinem allerhöchsten Herrn. Welch ein Frevel! Aber Gott sei Dank, es gab und giebt auch noch heute Männer, Frauen und selbst Kinder, welche lieber sterben, als daß sie solch eine schwere Schuld auf sich laden. Denken wir nur an die drei Jünglinge im feurigen Ofen, sowie an unsere christlichen Martyrer, welche kühn den Erdkreis nach Ihresgleichen fragen dürfen!

Wie durch Aberglauben und Abgötterei, versündigen wir uns schwer gegen das erste Gebot auch durch Gottesraub. Einen Gottesraub begeht jener, der gegen den Willen Gottes etwas nimmt, was Gott gehört, oder dem Dienste Gottes gewidmet ist. Eines solchen Verbrechens machte sich König Balthasar schuldig, indem er die zum Gottesdienste bestimmten heiligen Gefäße raubte, um dieselben bei einem Trinkgelage zu entweihen. Nicht minder strafbar waren die Krämer und die Wechsler,

welche ohne Achtung vor der Heiligkeit des Ortes ihre Verkaufstische im Tempel aufstellten. Christus Jesus stieß ihre Tische um und trieb die Tempelschänder hinaus, indem er ihnen zurief, sein Haus wäre ein Bethaus, während jene es zu einer Räuberhöhle gemacht hätten (Joh. 2.). Gottesräuber sind endlich alle jene, die unwürdig die heiligen Sakramente empfangen. Ach, wie oft geschieht das doch! Wie viele wagen es doch, unwürdig zum Tische des Herrn zu gehen und, wie Judas Ischarioth, ihren Herrn und Heiland zu verrathen, nicht zwar an die verstockten Juden, wohl aber, was noch weit schlimmer ist, an den Höllenfürsten, der in des Todsünders Seele thront!

Nein, wir verabscheuen solche Frevel, wir verabscheuen dieselben von ganzem Herzen, und wir beten zu Gott, daß er in seiner Allbarmherzigkeit uns gnädig vor ihnen bewahre. Wir lieben Gott aus unserem ganzen Gemüthe, wir flehen ohne Unterlaß zu ihm, wir glauben an an ihn, wir hoffen auf ihn — er ist unser Ein und Alles, unser Alpha und Omega, unser Herr und Gebieter, vor welchem wir anbetend im Staube liegen. Ihm allein sei die Ehre, die Ehre in alle Ewigkeit!

Wenn wir Gott recht, ganz und voll verehren wollen, so müssen wir auch diejenigen verehren, welche die Freunde und gewissermaßen die Hausgenossen Gottes sind. Zwischen der Verehrung Gottes und der Verehrung der Heiligen ist ein himmelweiter Unterschied; Gott allein beten wir an als den Schöpfer Himmels und der Erde, als unseren Herrn — die Heiligen jedoch nimmermehr, nein, wir haben für dieselben nur Bewunderung, Liebe und Ehrfurcht, wir loben und preisen sie wegen ihrer Tugenden und rufen sie um ihre Fürbitte an. Die Verehrung der Heiligen lehrt uns die heilige Schrift. „Lobet Gott in seinen Heiligen!“ mahnt der Psalmist (Ps. 150, 1.), und an einer anderen Stelle heißt es: „Deine Freunde sind von mir gar sehr geehrt, o Gott (Ps. 138, 17.)!“ Als die Jungfrau Maria zu der heiligen Elisabeth kam, begrüßte diese die Mutter des Herrn mit den Worten: „Du bist gebenedeiet unter den Weibern.“ Und hat Maria nicht vorhergesagt, daß sie bis an das Ende der Zeiten von den Menschen verehrt werden würde? „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter!“ Und wie könnten wir auch die Heiligen nicht verehren? Wir blicken ja voll Hochachtung und Verehrung zu Menschen hinauf, die eine hohe Würde im Staate oder in der Kirche bekleiden, zu Menschen, die sich auszeichnen durch Kunst und Wissenschaft, zu Menschen, die in aufopferungsvoller Weise für ihre Nächsten wirken. Wie ehren wir den König! Wenn er unsere Stadt mit seinem allerhöchsten

Besuche beehrt, so errichten wir ihm Ehrenpforten und empfangen ihn mit lautem Jubel und stürmischer Begeisterung. Aber der Glanz der Himmelskrone, die das Haupt der Heiligen schmückt, überstrahlt den Glanz einer irdischen Königskrone. Die Heiligen sind hinangeklimmt den rauhen, dornigen Pfad, der zum Himmel führt, sie haben gestritten, sie haben gelitten, aber nicht gewankt; nicht irdische Verdienste, nicht irdische Vorzüge sind es, welche die Freunde Gottes auszeichnen, sondern himmlische Tugenden, deren Wohlgeruch Himmel und Erde erfüllt. Jetzt erfreuen sie sich im Himmel der unendlichen Seligkeit und Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Und muß es Gott nicht lieb und wohlgefällig sein, wenn wir diejenigen lieben und verehren, welche ihm im Leben treu und opferfreudig gedient haben? Wie freuen wir uns doch, wenn man diejenigen lobt und ehrt, die uns theuer sind, die unserem Herzen nahe stehen! Wie ist doch ein König zufrieden, ja stolz und glücklich, wenn man denjenigen, welche ihm als Diener und Rathgeber zur Seite stehen, Hochachtung und Verehrung angedeihen läßt! Weiß er doch, daß, wenn man seine Diener in Ehren hält, ihm, dem allmächtigen Herrn, um so größere Verehrung entgegenbringen wird. Und was sind die Heiligen Gottes? Sie sind die Diener, Freunde und Verehrer Gottes, sie bilden gleichsam den himmlischen Hofstaat. Wer die Heiligen verehrt, diese Hausgenossen Gottes, der ehrt in ihnen den allgütigen Gott selbst, und dieses kann Gott nur freuen. Und ehrt Gott nicht seine Heiligen selbst? Er ehrt sie im Himmel, indem er ihnen die strahlende Himmelskrone verleiht, und er ehrt sie auf Erden, wenn er auf ihre Fürbitte Zeichen und Wunder thut. Und wir sollten diejenigen nicht ehren, welche Gott selber ehrt? Wie heilsam ferner für Leib und Seele ist die Verehrung der Heiligen! Wir werden so oft gewarnt, Umgang zu pflegen mit bösen Menschen; wir sollen nur mit jenen verkehren, die uns ein Vorbild, ein Muster sein können, deren Tugenden wir nachzuahmen im Stande sind. Und die Verehrung der Heiligen, was ist sie anders, als ein beständiger Umgang mit diesen Freunden und Vertrauten Gottes! Je mehr wir die Heiligen verehren, desto besser lernen wir ihre Vorzüge, ihre Tugenden kennen, desto mehr werden wir bestrebt sein, ihnen nachzueifern, es ihnen gleich zu thun, mit einem Worte, wir werden täglich und stündlich besser und gottesfürchtiger werden. Stellen wir uns nur jemand vor, welcher aufrichtig und andächtig die allerseligste Jungfrau Maria verehrt! Immerfort betrachtet er die makellose Reinheit, die Demuth, die Hingebung der Mutter des Herrn. Es steigt der Wunsch in ihm auf, die hehren Tugenden der Himmelskönigin nachzuahmen, Gott

hilft ihm bei diesem frommen Bestreben, und Maria bittet für ihn — wie wäre es da möglich, daß dieser Mensch ein Leben voll der Sünde und des Lasters führte, nein, im Verkehr mit der Heiligen kann man nur keusch und fromm leben. Ein anderer verehrt die heilige Maria Magdalena; er weiß aus der heiligen Schrift, daß sie eine große, öffentliche Sünderin war, daß sie viel Aergerniß gab, allein aus der nämlichen heiligen Schrift erfährt er auch, daß sie große Buße that, und daß ihr viel vergeben wurde, weil sie viel geliebt hatte. Und wenn dieser sündige Mensch nun hört und sieht, was Maria Magdalena widerfahren ist, warum sollte er ihr nicht nacheifern, warum sollte nicht auch er sich reumüthig an Gott wenden und Verzeihung und Erbarmen finden? Ja, wie viele Heilige sind doch dadurch zu einem gottwohlgefälligen Leben bewogen worden, daß sie das Leben anderer Heiligen betrachteten, und hierdurch angeeifert, dem Beispiel derselben folgten! Denken wir nur an den heiligen Augustinus, der unter den heiligen Kirchenlehrern als Stern erster Größe strahlt! Er führte in seiner Jugend ein gottloses und ausschweifendes Leben, aber als er eines Tages sich in ein frommes Buch vertiefte, welches der heilige Ambrosius verfaßt hatte, da erkannte er seinen Seelenzustand, ging in sich, weinte bittere Bußthränen und kehrte voll Reue und Zerknirschung in die Arme seines Gottes zurück. Haben wir nicht auch schon wiederholt an uns selber erfahren, wie erhebend und erbauend das Vorbild der Heiligen ist! Wenn wir sehen und hören, wie schwache Frauen und Jungfrauen aus Liebe zu ihrem Heilande den größten Gefahren trotzten und die furchtbarsten Qualen erduldeten, da sollten wir uns nicht angespornt fühlen, etwas um Jesu willen zu thun, ja uns zu kasteien, unsern Körper zu züchtigen und zu läutern? Und will es uns manchmal schwer werden in unserem hehren, doch dornenvollen Berufe, so blicken wir nur betrachtend und verehrend hinauf zu all den lieben Heiligen, die da hinanklimmten den rauhen, dornigen Pfad, der zum Himmel führt — sie haben gestritten, sie haben gelitten, aber nicht gewankt. Wohlan denn, folgen wir ihnen nach! Für uns jedoch, die wir uns mit Stolz die Töchter der heiligen Birgitta nennen, ist Vorbild und Leitstern die heilige Birgitta, die uns, ihren gottgeweihten Töchtern, stets und überall mahnend, rathend und helfend zur Seite stehen wird. Wenden wir uns vertrauensvoll an sie, wenn immer das Herz uns dazu drängt, und leben wir der festen Ueberzeugung, daß wir niemals vergebens zu ihr unsere Zuflucht nehmen.

Wenn wir die Heiligen verehren, wenn wir erkennen, in welchem Ansehen sie bei Gott dem Allerhöchsten stehen, so ist die nothwendigste

Folge dieser Verehrung, daß wir sie anrufen, daß wir sie anflehen, sie möchten für uns bei Gott beten. Und lehrt nicht die heilige Schrift ausdrücklich, daß die Freunde Gottes für uns beten? So sagt der heilige Erzengel Raphael zum alten Tobias (Tob. 12, 12.): „Ich habe Dein Gebet Gott dargebracht." Ferner bezeugt uns die heilige Schrift (2. Makkab. 15, 11—14.), daß der heilige Prophet Jeremias nach seinem Tode für seine noch lebenden Brüder betete. Und warum sollten die Heiligen unser Gebet nicht anhören? Ihr heißester Wunsch, ihr sehnlichstes Verlangen besteht ja im Himmel und auf Erden nur darin, zum Lobe und zur Verherrlichung Gottes ihren Mitmenschen zu helfen, auf daß der Name des Allmächtigen geheiligt werde, allüberall in diesem Thale der Thränen, wie über den Sternen. Ja noch mehr, der heilige Apostel Paulus (Röm. 15, 30.) bittet demuthsvoll die christliche Gemeinde in Rom, daß sie ihm helfen möge, durch ihr Gebet, in dem Glauben, in dem Vertrauen, daß das Gebet viel bei Gott vermag. Wenn also sündige Menschen ihren Brüdern und Schwestern durch ihr Gebet Hilfe bringen können, wie um so mehr erst diejenigen, welche die irdische Hülle abgestreift haben und mit der Aureola geschmückt am Throne Gottes stehen!

Die Anrufung der Heiligen ist so alt, wie der christliche Glaube selbst, das lehren uns die uralten Bilder in den römischen Katakomben, auf denen die allerseligste Jungfrau, die heiligen Apostel und die Martyrer dargestellt werden, wie sie für uns beten und die heiligen Kirchenväter haben in ihren Predigten an den Festen der Heiligen nicht nur selbst diese um ihre Fürbitte angefleht, sondern auch die Gläubigen ermahnt, vertrauensvoll an die Fürbitte der Himmelsbewohner sich zu wenden. So spricht der heilige Basilius: „Ich rufe diese heiligen Apostel, Propheten und Martyrer an, damit sie zu Gott beten, auf daß durch sie, d. h. durch ihre Vermittlung der barmherzige Gott mir gnädig sei, und ich die Verzeihung meiner Sünden erlange." Und an einer anderen Stelle lehrt der große Kirchenvater: „Wer von einer Noth bedrückt wird, der nehme seine Zuflucht zu den vierzig Martyrern, damit er von seinen Uebeln befreit werde."

Die mächtigste Fürbitterin am Throne des Allerhöchsten ist die allerseligste Jungfrau Maria. Und wie könnte es auch anders sein? Maria ist ja die Mutter unseres Herrn, und vermag nicht eine Mutter alles bei ihrem Sohne? Dieses sehen wir ja bereits im Heidenthume. Alexander der Große, einer der mächtigsten Könige der vorchristlichen Zeit, rief eines Tages feierlich aus: „Eine einzige Thräne

meiner geliebten Mutter löscht viele Todesurtheile aus.“ Wir führen noch ein Beispiel an. Der römische Feldherr Koriolan hatte seiner Vaterstadt viel Gutes erwiesen, doch diese lohnte ihm alles mit schwarzem Undank. Aufs tiefste gekränkt und erbittert, verließ er Rom, sammelte die Feinde der Stadt unter seine Fahne und zog mit einem mächtigen Kriegsheeren gegen die Siebenhügelstadt heran. Rom zitterte, und die höchsten Würdenträger des Staates zogen in langer Prozession demuthsvoll in das feindliche Lager und baten Koriolan kniefällig um Gnade und Barmherzigkeit. Allein kühl wies der römische Feldherr sie zurück. Jetzt versammelte Koriolans Mutter die Edelfrauen Roms um sich und begab sich mit ihnen, eine Bittflehende, zu ihrem Sohne. Den Bitten seiner Mutter vermochte Koriolan nicht zu widerstehen. Unter Thränen rief er aus: „Mutter, Du hast heute die Stadt gerettet, aber Deinen Sohn verloren.“ Hierauf zog er mit seinem Heere von Rom fort und starb in der Verbannung, erschlagen von denjenigen, die er siegreich vor die Stadt geführt, und die er gerade in dem Augenblicke zurückschickte, da sie bereits die römische Kapitale erobert zu haben wähnten. Wenn nun die Heiden bereits eine solche Ehrfurcht und Verehrung vor ihrer Mutter hatten, wie muß da erst derjenige seine Mutter verehren, welcher an das Weltall das Gebot erlassen: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden!“ Und hat nicht Jesus Christus, am Kreuze mit dem Tode ringend, die allerseligste Jungfrau Maria den Menschen zur Mutter gegeben, indem er zu dem heiligen Johannes sprach: „Siehe da deine Mutter!“ Und wie mächtig ist die Fürbitte der Mutter Gottes! Wirkte nicht der Sohn des allmächtigen Gottes, als er auf Erden wandelte, sein erstes Wunder auf Bitten seiner Mutter? Als den Brautleuten auf der Hochzeit zu Kana der Wein ausging, da trat sie an ihren göttlichen Sohn heran mit den bittenden Worten: „Sie haben keinen Wein mehr,“ und nur wenige Sekunden später verwandelte Jesus Christus das Wasser in Wein. Wie Maria damals geholfen auf der Hochzeit zu Kana im Judenland, so hilft sie, und wird sie helfen in alle Ewigkeit allen denjenigen, die bittflehend ihr nahen. Mit Recht sagt der heilige Bernhard von Clairveaux, es sei noch nie erhört worden, daß jemand verlassen sei, der ihre Hilfe anrief.

Wie die Heiligen, so müssen wir auch die heiligen Bilder und Reliquien verehren. Ist dieses nicht ganz natürlich? Wie oft steht ein gutes Kind sinnend vor dem Bilde seines Vaters oder seiner Mutter, wie gedenkt es voll Liebe all der Wohlthaten, welche die Eltern ihm

gespendet, wie hält es dieses Bild in Ehren, und nimmer würde es erlauben, daß man dieses Bild verunehre! Gott ist unser Vater, wir sind seine Kinder — warum sollten wir das Bild desjenigen nicht verehren, der uns mehr geliebt hat, als Vater und Mutter, als Bruder und Schwester? Und wenn wir das Bild unseres Gottes aufmerksam betrachten, werden wir uns da nicht erinnern, was er für uns gethan hat, noch thut und in Zukunft thun wird? Ja, wir dürfen und müssen die Bildnisse Gottes und seiner Heiligen verehren, aber nur nicht anbeten, wie einstens die ungläubigen Heiden thaten. Wir bekränzen das Haupt der Königsbüste mit Lorbeeren, und wir zeigen damit an, daß wir unseren König lieben und ehren. Die Mutter ist glücklich, wenn sie von ihrem fern weilenden oder ihrem todten Kinde ein Bildniß besitzt, und wenn sie dieses Bildniß voll Rührung an ihre Lippen führt oder ans Herz drückt, dann ist es ein Zeichen, ein Ausdruck ihrer Liebe. Eben so verhält es sich mit dem Christen, der das Kreuz seines Heilandes küßt zum Zeichen seiner Liebe, Verehrung und Dankbarkeit. Und diese heiligen Bilder, sie predigen manchmal beredter und ergreifender, als der beste Kanzelredner. Wer das Kreuz anblickt und sich vertieft in die Wunden seines Gottes, der da gelitten um unserer Sünden willen, wie könnte derselbe verstockt bleiben und in seinen Sünden und in seiner Unbußfertigkeit verharren! Wie erschüttert sind wir doch, wenn wir die heiligen Stätten besuchen, da Jesus Christus gelebt, gelitten und gestorben ist! Doch nicht alle können die weite Reise unternehmen nach dem gelobten Lande, aber sie mögen nur hintreten vor ein Krucifix — dieses Krucifix erinnert sie an alles, was vor Jahrhunderten geschehen ist in Bethlehem, Nazareth und Jerusalem, es ruft ihnen ernstlich ins Gedächtniß zurück, wie schwer die Sünde, und wie unendlich gut und barmherzig der liebe Gott ist. Gerade darin, daß wir uns Jesus Christus, die allerseligste Jungfrau Maria und die Heiligen des Himmels zum Vorbilde nehmen, daß wir bestrebt sind, ihren Tugenden nachzueifern, darin besteht die schönste Verehrung Gottes und der Heiligen. Leben wir so rein, so demüthig, so ergebungsvoll, wie unsere Brüder und Schwestern, welche uns vorangegangen sind in die Ewigkeit, und wir werden glücklich sein im Diesseits, glücklich im Jenseits.

4.

Du sollst den Namen Gottes, Deines Herrn nicht eitel nennen.

Wer würde es wohl über das Herz bringen, den Namen eines Wesens, welches er liebt, aus Leichtfertigkeit, Unwillen oder Zorn über seine Lippen zu bringen? Wer würde es wagen, in ungeziemender leichtfertiger Weise über seinen König sich zu äußern und sich dadurch eines todeswürdigen Verbrechens schuldig zu machen? Nein, solches erdreisten sich die Menschen nicht, davor schrecken sie zurück, dagegen tragen sie kein Bedenken, den Namen Gottes zu mißbrauchen, den Namen Gottes, vor welchem die heiligen Engel und Heerschaaren anbetend auf den Knieen liegen, den Namen Gottes, welchen die Juden des alten Bundes nicht einmal auszusprechen wagten. Allein Gott läßt seiner nicht spotten. Mahnend und warnend sagt deshalb die heilige Schrift (5. Mos. 5, 11.): „Es wird nicht ungestraft bleiben, wer den Namen Gottes vergeblich braucht."

Ja noch mehr, die sündigen Menschen haben nicht nur den Muth, den Namen ihres Gottes eitel zu nennen, sondern sie erfrechen sich sogar, denselben zu lästern. Leider war dieses schon der Fall, ehe die Sonne des Heils aufging in Christo Jesu auf Bethlehems Fluren, und es wird leider wohl so bleiben, bis dereinstens der Herr auf den Wolken des Himmels kommen wird, um das große Weltgericht abzuhalten. Klagend ruft daher Gott der Herr durch den Mund seines Propheten (Jesaias 52, 5.) aus: „Immer, den ganzen Tag wird mein Name gelästert." Im alten Testamente stand auf Gotteslästerung die Todesstrafe. Hatte ein Israelit Gott gelästert, so führte man ihn vor den obersten Hohenpriester, der den obersten Gerichtshof im Juden-

laube bildete, und nach Vernehmung der Zeugen zerriß der Richter sein Kleid und verurtheilte den Schuldigen zum Tode. Hierauf versammelte sich die ganze Gemeinde, führte den Missethäter vor die Thore der Stadt, hob Steine auf und steinigte ihn. „Wer Gott lästert," so lautet der Befehl des Herrn (3. Mos. 24, 16.), „der soll des Todes sterben; steinigen soll ihn die ganze Gemeinde." Fromme christliche Könige haben das himmelschreiende Verbrechen der Gotteslästerung mit schweren Strafen bedroht. In Frankreich wird einem jeden Gotteslästerer die Zunge mit glühendem Eisen gebrannt. Allein trotz der Verbote des allmächtigen Gottes, trotz der strengen Verordnungen der gottesfürchtigen Könige der Erde wird der Name des Herrn fort und fort gelästert, und wollte man sämtliche Gotteslästerer zu Tode steinigen, so würde es bald an Steinen gebrechen. Wiederholt greift Gott der Allmächtige unmittelbar ein und straft den Frevler auf der Stelle. Wie oft ist doch der unselige Mensch, der sich erkühnte, Lästerungen auszustoßen wider seinen Herrn und Gott, wider seinen größten Wohlthäter, plötzlich todt zusammengebrochen! Wie oft ist ein solcher Bösewicht auf einmal verstummt und erhielt die Gabe der Sprache nicht früher wieder, als bis an jenem Tage, da er seine schwere Missethat erkannte und Sühne leistete der beleidigten Majestät Gottes! Haben diese Strafgerichte Gottes vielleicht einen Eindruck gemacht auf die sündige Menschheit? Wohl wendet sich mancher schaudernd hinweg von der Stätte, da der allmächtige Gott unmittelbar eingriff, und in seiner Eigenschaft als höchster Richter im Himmel und auf Erden selbst das Strafgericht an dem Uebelthäter vollzog, allein wie bald, wie schnell vergißt doch der Mensch! Heute war er vielleicht Zeuge eines solch erschütternden Strafgerichtes, und vielleicht morgen schon geht er hin und begeht das nämliche fluchwürdige Verbrechen, welches er gestern so furchtbar ahnden sah. Sämtliche Kreaturen des Weltalls sind dazu ins Leben gerufen, auf daß sie das Lob ihres Schöpfers, ihres Herrn singen. Kaum steigt der Tag im Osten herauf, da erhebt sich die Lerche langsamen Fluges gen Himmel und schmettert in fröhlichen Tönen ihr Morgengebet hinaus in die Lüfte. Nur der Mensch, die Krone der Schöpfung, er, welchem der Allmächtige die Herrschaft über die Erde übergab, er erfrecht sich wiederholt, den Mund nicht zum Lobe Gottes, sondern zu einer Gotteslästerung zu öffnen. Wie kann nur der Mensch so weit sich vergessen, wie kann er nur denjenigen lästern, der ihn unsagbar geliebt bis zum Tode, und den er wieder lieben sollte aus ganzem Herzen! Wir vermögen es nicht zu fassen und wenden uns schaudernd ab, aber es erwächst

uns Angesichts dieser zahlreichen Gotteslästerungen die heilige Verpflichtung, dem Herrn unserem Gott Sühne, Abbitte und Ersatz zu leisten. Wir haben ja die Welt verlassen, die Welt mit all' ihren Freuden und Lustbarkeiten, und wir haben uns zurückgezogen in die stillen Klostermauern, um Gott zu dienen aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele, um ihn zu loben und anzubeten vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein, Jahr aus Jahr ein, bis endlich nach des Allerhöchsten Rathschluß unser Auge im Tode bricht. Verdoppeln wir unseren Eifer, verdoppeln wir unsere Andacht, versuchen wir es gewissermaßen durch unsere Stimmen, die das Lob Gottes singen, die Stimmen der Gotteslästerer zu übertönen! Beten wir ohne Unterlaß zum Herrn und flehen wir ihn an, daß er, der ja nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, in seiner Liebe und Erbarmung jenen Unglückseligen eine Stunde der Erkenntniß und reuiger Umkehr sende. Ganz gewiß, unser Gebet wird durch die Wolken dringen; denn im Himmel herrscht ja größere Freude über einen Sünder, der sich bekehrt, als über neunundneunzig Gerechte.

Wenn es schon eine so schwere Sünde ist, den Namen Gottes eitel zu nennen, wie schwer versündigt sich erst derjenige, welcher absichtlich oder leichtfertig einen falschen Eid leistet! Im allgemeinen ist der Eid eine heilige Sache. Wenn J e s u s C h r i s t u s sagt, wir sollen nicht schwören, unsere Rede soll sein ja, ja, nein, nein, was darüber hinaus sei, das wäre vom Bösen, so will er damit keineswegs behaupten, der Schwur sei an und für sich eine böse Handlung. Wohl aber stammt der Eid vom Bösen. Doch inwiefern? Wenn die Menschen sämtlich gut wären und die Wahrheit über alles liebten, dann genügte ihre einfache Aussage, und man würde ihnen unbedingten Glauben schenken. Allein dieses ist leider nicht der Fall; die Staubgeborenen lieben Unwahrheit, Lug und Trug, und um auf Erden die Wahrheit an den Tag zu bringen, gibt es nur ein einziges Mittel, das Zeugniß des allwissenden und allgerechten Gottes. Der Eid ist daher vom Bösen, nicht jedoch selbst etwas Böses; wer da schwört, der bekennt, daß Gott wisse, er rede die Wahrheit, er bekennt, daß der unendlich Gerechte ihn strafen werde, falls er die Unwahrheit rede, er bekennt öffentlich und feierlich, daß er an die Allwissenheit, Heiligkeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit Gottes glaube, und Gott den Herrn als das vollkommenste Wesen im Himmel und auf Erden verehre. Mit einem Worte, der Eidschwur ist ein Glaubensbekenntniß, ein vertrauensvoller Nothschrei an die Allwissenheit

und Gerechtigkeit Gottes. Und hat nicht Gott selber geschworen? Beim Psalmisten (Psalm 109, 4.) heißt es: „Der Herr hat geschworen ... Du bist Priester in Ewigkeit.“ Als ferner **Jesus Christus** vom Hohenpriester aufgefordert wurde, ihm zu sagen, ob er sei der Sohn des Hochgelobten, da antwortete er unter einem Eide, daß er der eingeborene Sohn Gottes wäre. Endlich sagt der Apostel **Paulus** (Gal. 1, 20.): „Bei Gott, ich lüge nicht, und an einer andern Stelle (Phil. 1, 8.) erklärt er: „Gott ist mein Zeuge.“ Ja, wir dürfen schwören, aber wie? Hierauf giebt uns die beste Antwort der Prophet **Jeremias**, wenn er spricht (Jer. 4, 2.): „Du sollst schwören in Wahrheit, recht und gerecht.“ Wir sollen schwören in Wahrheit, d. h. was wir schwören, muß wahr und richtig sein. Wir sollen ferner „recht“ schwören, d. h. wir müssen zum Schwure einen ganz triftigen und genügenden Grund haben. Wen könnte dieses Wunder nehmen? Wir dürfen ohne Grund, ohne eine gebührende Veranlassung nicht einmal den Namen Gottes [illegible], und wir sollten uns erdreisten, in leichtfertiger Weise Gott, den Herrn und Gebieter Himmels und der Erde, zum Zeugen anzurufen? Wir können zum Könige nur gehen, ihn bitten, ihn anflehen, wenn eine ganz besondere Veranlassung vorliegt, und wir wollten den König der Könige in einer höchst gleichgiltigen, nebensächlichen und unbedeutenden Angelegenheit zum Zeugen anrufen? Nein, ein Eidschwur ist nur dann zu leisten, wenn es auf eine andere Weise durchaus als unmöglich sich erweist, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Endlich sollen wir „gerecht“ schwören, d. h. was wir unter einem Eide aussagen oder versprechen, muß eine gute und gerechte Sache sein; enthielte unser Eid etwas Böses, so würden wir ja dem Allerhöchsten eine neue Beleidigung, eine schwere Beleidigung zufügen. Ach, wie viel Unrecht, wie viel Böses geschieht doch auf Erden! Die Menschen scheinen vergessen zu haben, daß derjenige, welcher das Weltall regiert, weit mächtiger und gewaltiger ist, als die Könige, die über Millionen gebieten. Ein Wink des Allerhöchsten, und die Kronen fallen von den gesalbten Häuptern, und die ruhmumkränzten Throne brechen zusammen. Aber daran denken die Staubgeborenen nicht, daran wollen sie nicht denken; sie haben vor Gott keine Ehrfurcht, keine Angst, dagegen beugen sie sich vor den Königen der Erde bis in den Staub und wagen sich nur zitternd in die Nähe der Majestät. In tiefster Demuth bringen sie ihre Wünsche, ihre Bitten dar und legen dieselben ehrfurchtsvoll nieder an den Stufen des Thrones. Allein wann und wo hätte sich wohl jemand erdreistet, seinen König zum Zeugen anzurufen? Nein, solches erfrecht sich ein Sterblicher

mit nichten, dazu fehlt es ihm an Muth — doch wie viele, ach wie viele besitzen den elenden Muth, Gott, vor welchem die Könige der Erde nicht mehr bedeuten, als ein winziges Sandkorn, zu beleidigen, zu lästern, in der unerhörtesten, frechsten Weise zum Zeugen anzurufen und durch leichtsinniges Schwören und durch schändlichen Meineid die Majestät des allerhöchsten Gottes auf's tiefste zu kränken! O welch ein schweres Verbrechen ist doch der Meineid! Hienieden wird dieses Verbrechen bestraft mit dem Tode, dem schimpflichen Tode durch Henkershand, und im Jenseits? Wenn schon der irdische Richter den Meineid so schwer ahndet, dann kann man sich unschwer einen Begriff davon machen, mit welch harten Strafen der allgerechte, rächende Gott das Verbrechen des Meineides im Höllenfeuer züchtigen wird. Und könnte uns dieses befremden? Der Meineidige spottet der Allwissenheit und der Heiligkeit Gottes, treibt gewissermaßen sein Spiel mit dem allwissenden und allgegenwärtigen Gotte und verhöhnt ihn. Doch Gott läßt seiner nicht spotten. Mahnend und warnend lehrt die heilige Schrift (Zach. 5, 4.): „So spricht der Herr der Heerschaaren: Es soll kommen der Fluch in das Haus desjenigen, der in meinem Namen falsch schwört, und er soll bleiben in seinem Hause und es verzehren, sein Holz samt seinen Steinen." Wie ernst, wie drohend klingen diese Worte des allmächtigen Gottes, aber leider, wie wenig Beachtung und Beherzigung finden dieselben seitens der Menschen! „Es soll kommen der Fluch in das Haus desjenigen, der in meinem Namen falsch schwört," sagt der Herr der Heerschaaren. Ja, der Meineidige ruft gleichsam feierlich den Fluch des Himmels auf sich herab, feierlich sagt er sich los von seinem Gotte, feierlich erklärt er, er wolle von seinem Segen, seiner Gnade nichts wissen, er erwarte keine Hilfe von ihm, weder jetzt, noch später, noch in der Todesstunde — er reißt sich los von Gott und überliefert sich dem Satan. Wie oft hat Gott den Meineidigen bereits in diesem Leben gestraft! Und im Jenseits? Dort erwarten den Frevler unwiderruflich die entsetzlichen Höllenqualen.

Mit dem falschen Schwur ist nahe verwandt eine andere Sünde, wodurch der Name Gottes verunehrt wird, nämlich das Fluchen. Der Mund des Menschen, der dazu bestimmt ist, Gott zu loben und zu preisen, wie oft wird er doch entweiht durch elendes Fluchen! Ach, wie viele Menschen giebt es doch auf Erden, welche nicht einen einzigen Satz vollenden können, ohne ein Fluchwort auszustoßen! Es ist dieses bei vielen eine solch traurige Gewohnheit geworden, daß sie sich selbst nicht einmal des Frevels bewußt sind, den sie vollführen, daß sie nicht

einmal wissen, was sie thun. Doch mögen wir ja nicht vergessen, daß im Himmel nur das Lob Gottes aus Engelsmund gesungen wird, und daß daher für Flucher dort kein Raum ist! Deshalb sagt auch der Psalmist (Ps. 108, 18.): „Dieser Mensch hat den Fluch lieb gehabt, so komme er über ihn, er hat den Segen nicht gewollt, so bleibe er fern von ihm!“ Und der heilige Apostel Paulus (1. Kor. 6, 10.) lehrt: „Die Flucher werden das Reich Gottes nicht erben.“

Die letzte Art der Verunehrung Gottes besteht in dem Bruche eines Gelübdes. Was ist ein Gelübde? Wir wissen es ja alle, ein Gelübde ist ein freiwilliges, Gott gemachtes Versprechen, etwas Gutes, etwas Gott Wohlgefälliges zu thun. Das Gelübde ist so alt, wie die Welt. Als Jakob vor dem Grimme seines Bruders Esau fliehen mußte und das Brot der Verbannung aß, gelobte er dem Herrn, er wolle ihm den Zehnten geben von allem, was er habe, falls derselbe ihn in die Heimath zurückkehren lasse. Die fromme Anna, die Mutter Samuels, machte ebenfalls ein Gelübde, indem sie sprach: „Herr, wenn Du mir einen Sohn giebst, so will ich ihn Dir weihen.“ Die allerseligste Jungfrau Maria war die erste — so lehren die heiligen Kirchenväter — welche das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit ablegte. Alle die Heiligen, die jetzt in des Vaters Hause im Himmel weilen und den Becher himmlischer Wonne kosten, sie alle haben während ihres Erdenwallens irgend ein Gelübde abgelegt. Auch Fürsten begegnen wir in der Reihe derjenigen, welche da gelobten, etwas Gutes und Edles zu thun. Als Chlodwig der Merowinger gegen seine Feinde zu Felde zog, da gelobte er feierlichst, er werde mit seinem ganzen Hause, mit seinem ganzen Lande zum Christenthume übertreten, falls der Christengott ihm zum Siege verhelfen werde. Gott erhörte das Gebet des Königs; Chlodwig trug einen glänzenden Sieg über seine Feinde davon. Aber er hielt auch getreulich, was er seinem Herrn und Gotte versprochen hatte. Nach seiner Heimkehr aus dem Feldzuge ging er hin und ließ sich taufen, und mit ihm nahmen alle seine Getreuen den christlichen Glauben an. Bezeichnend sind die Worte, welche bei der Taufe des Königs der heilige Bischof Remigius sprach: „Verbrenne, was Du angebetet, und bete an, was Du verbrannt hast.“ Wie schön, wie herrlich ist es doch, wenn man seinem Gott zu Liebe irgend etwas thut, wozu man nicht verpflichtet ist — die schönste, die herrlichste Gottesverehrung! Geloben wir ihm, täglich ein Vater unser, ein Ave Maria mehr zu beten, als gewöhnlich. Geloben wir, am Freitage etwas weniger zu essen, etwas weniger zu trinken. Hat doch Jesus Christus

am Freitage für uns die größten und entsetzlichsten Qualen erduldet; hat er doch mit brechender Stimme ausgerufen, daß ihn dürste. Und womit löschte man seinen Durst? Mit Essig und Galle. Wenn Freitags die dritte Nachmittagsstunde ertönt, die Stunde, da der Herr sterbend seine Seele in die Hände seines Vaters zurückgab, dann vertiefen wir uns doch in die heiligen fünf Wunden, danken wir ihm stets von neuem aus tiefstem Herzen, aus ganzer Seele, daß er uns aus den Banden Satans, aus den Qualen der Hölle errettet und sein Himmelreich geöffnet hat. Ja, geloben wir feierlich, gerade am Freitage mehr denn je im Geiste bei demjenigen zu weilen, der durch seinen blutigen Kreuzestod die Welt erlöst hat. Aber halten wir auch getreulich, was wir gelobt haben; sonst hat das Gelübde keinen Werth, sonst fügen wir unserem Gotte eine neue Beleidigung, eine neue Schmach zu. Der heilige König Ludwig von Frankreich lag schwer krank darnieder; mit dem Tode ringend, ließ er sich ein rothes Kreuz auf die Schulter heften und gelobte, sobald er genese, wolle er an der Spitze eines großen Heeres ins heilige Land ziehen, die heiligen, durch Christi Leben und Tod ewig denkwürdigen Stätten den Ungläubigen entreißen und auf den Zinnen und Mauern von Jerusalem die Fahne des Kreuzes aufzupflanzen. Gott willfahrte den Wünschen des edlen Königs. Ludwig genas wider Erwarten, und als er völlig wiederhergestellt war, theilte er dem Bischof von Paris gelegentlich mit, daß er die nöthigen Vorbereitungen für einen neuen Kreuzzug sofort treffen werde. Da erwiderte ihm der hochwürdigste Oberhirt der Diözese Paris, der König brauche sein Gelübde nicht zu halten, weil er dasselbe in den Fieberphantasien abgelegt habe. In ernstem Tone antwortete König Ludwig, was man seinem Gott gelobt habe, müsse man immer und überall erfüllen, selbst dann, wenn man vielleicht im Fieber gesprochen. Wie wahr, wie treffend sind doch diese Worte des Königs! Mögen sie uns eine Warnung, eine ernste, dringende Warnung sein!

Wir haben die Welt mit all ihrer Schönheit und all ihrem Glanze, mit all ihren Freuden und Lustbarkeiten verlassen und uns zurückgezogen in die stillen Klostermauern. Als wir uns dem Herrn vermählten, da gelobten wir freiwillige Armuth, stete Keuschheit und unbedingten Gehorsam gegen die Oberen. Freiwillige Armuth haben wir gelobt; uns gehört nichts, rein gar nichts auf Erden. Um Jesu willen haben wir freiwillige Armuth gelobt. Christus Jesus, der Sohn des allmächtigen Gottes, der König Himmels und der Erde, entkleidete sich sozusagen seiner himmlischen Majestät, kam auf diese Erde herab und

führte ein Leben voll der Armuth und Entbehrung. In der richtigen Erkenntniß, daß nichts beständig, daß alles eitel ist unter der Sonne, sind die Heiligen dem Herrn nachgefolgt auf den Pfaden der Armuth, haben freiwillig auf alle Erdengüter verzichtet und dafür sich die Himmelskrone erworben. Auch wir leisteten freiwillig Verzicht auf alles, was von dieser Welt ist, und wir wurden Bräute Christi. Prüfen wir einmal gewissenhaft unsere Herzen! Hängt unser Herz nicht noch an irgend etwas auf dieser Erde? Und wenn man uns dieses nähme, würde es uns Schmerz, tiefen Schmerz bereiten? Eine wahre, eine echte Braut Christi darf an nichts denken, ihr Herz darf an nichts hängen, als an ihrem Herrn und Heiland Jesus Christus, dem sie feierlich sich verlobte am heiligen Altare Gottes auf ewig. Wir gelobten ferner stete Keuschheit. Wir wiederholen es, wir sind Bräute Christi, desjenigen Gottes, der nichts mehr haßt und verabscheut, als die Sünde, so zwar, daß er nur von einer allzeit reinen Jungfrau geboren werden wollte. Der Sünden größte aber ist die Unkeuschheit. Fliehen wir vor ihr, wie vor der Pest, meiden wir selbst den schwächsten Hauch dieser schändlichen Pest, und tritt der Versucher an uns heran, dann denken wir an das Kreuz, daran unser Heiland um unserer Sünden willen verblutete, denken wir an die ewigen Höllenqualen, die den Unkeuschen erwarten, und nehmen wir unsere Zuflucht zum Gebete. „Ich will, sei rein" — dieses Wort des Erlösers gilt ganz besonders uns, den Bräuten Christi, den verlobten Bräuten des Reinsten der Reinen. Und wie dürften wir wohl unsere Augen aufschlagen zu der allerseligsten Jungfrau Maria, wenn unser Herz befleckt wäre durch sündhafte Gedanken! Sie ist die Mutter unseres Bräutigams, und sie wünscht, sie befiehlt, daß die Bräute ihres göttlichen Sohnes rein sind, wie der Schnee, und schön und hehr, wie die Morgenröthe. Endlich haben wir Gehorsam gegen die Oberen gelobt. Manchmal bäumt sich der menschliche Stolz auf in den Herzen und verführt sie zu Ungehorsam, zu Widerspruch und Widersetzlichkeit. Doch vergessen wir nicht, wir haben Gehorsam gelobt gegen die Oberen, welche Gottes Stelle auf Erden vertreten, und wie wir Gott den Gehorsam nicht verweigern, ihm nicht trotzen dürfen, so auch denjenigen nicht, die er auserwählt hat, daß sie an seiner Statt, in seinem Namen uns führen und leiten. Und haben wir da nicht ein leuchtendes Vorbild? Jesus Christus war seinem göttlichen Vater gehorsam, gehorsam bis zum Tode. Auch Maria lehrte uns, gehorsam zu sein gegen Gott und dessen Abgesandte. Als der Erzengel Gabriel ihr die frohe Botschaft brachte, daß sie unter

all den Millionen von Staubgeborenen auserkoren sei zur Mutter des Herrn, da neigte sie in Demuth das Haupt und sprach: „Ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach Deinen Worten!“ Ahmen wir Maria nach, verbannen wir aus unserem Herzen allen Stolz, allen Hochmuth, werden wir demüthig, ganz demüthig und klein, und erfüllen wir genau und gewissenhaft, was die Stellvertreter Gottes uns vorschreiben. Thuen wir alles um Gottes willen — zu unserem Heile, zum Heile unserer unsterblichen Seele!

5.

Gedenke, daß Du den Sabbath heiligest.

Als der Herr in sechs Tagen das Weltall erschaffen hatte, ruhte er am siebenten Tage, und er segnete diesen Tag — den „Tag des Herrn". So war der Sabbath zum ersten heiligen Tage in der Welt erhöhet worden durch Gott den Allmächtigen, den Herrn Himmels und der Erde. An diesem Tage soll alle Arbeit ruhen gemäß des Ausspruches der heiligen Schrift (5. Mos. 5, 14.): „An diesem Tage sollst weder Du eine Arbeit thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch der Fremdling, welcher in deinen Thoren ist, damit auch Dein Knecht und Deine Magd ruhen" An die Stelle des Sabbaths ist im Christenthum der Sonntag getreten, und zwar aus dem Grunde, weil an einem Sonntage Jesus Christus von den Todten auferstanden, und der heilige Geist auf die Apostel herabgekommen ist.

Der Sonntag ist ein Ruhetag für die Menschen. Wie nothwendig, wie unerläßlich ist er doch für alle, die im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot verdienen müssen! Wir lassen die Aecker, nachdem sie eine Reihe von Jahren uns allerhand Früchte geliefert, längere Zeit brach liegen, damit der Boden gewissermaßen sich ausruhe und später um so ergiebiger sich erzeige. Wir schonen unsere Pferde, damit sie nicht zu früh altern und erlahmen. Ein Bogen, der zu straff gezogen wird, zerreißt. So müßte auch der Mensch, wenn er unausgesetzt zur Arbeit angehalten würde und keine Gelegenheit fände, um sich auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln, gar bald erlahmen, ermatten und unter der Last der Arbeit zusammenbrechen. Deshalb ist die Sonntagsruhe schon vom sanitären Standpunkte aus geboten. Allein mehr, als dieses, ist

der direkte Befehl Gottes maßgebend, der da spricht: „Du sollst den Sabbath heiligen.“ Sechs Tage sind uns vergönnt, um unserem irdischen Berufe nachzugehen, um für Speise und Trank, für die Wohlfahrt des Leibes zu sorgen, doch einen Tag hat Gott gewissermaßen für sich selbst reservirt — den Sabbath oder nach christlichem Brauch den Sonntag. An diesem Tage sollen wir uns nicht mit irdischen Angelegenheiten befassen, sondern uns ganz dem Dienste des Allerhöchsten widmen und für unser Seelenheil thätig sein.

Die Israeliten hielten den Sabbath mit strengster Gewissenhaftigkeit; sie enthielten sich jeder körperlichen Arbeit, besuchten den Gottesdienst im Tempel und verbrachten den Tag in heiliger Sammlung und ernster Zurückgezogenheit. Als Jesus Christus unter uns Menschen auf Erden wandelte, ging er jeden Sabbath in die Synagoge, betete dort zu seinem himmlischen Vater und lehrte das Volk. Dem erhabenen Beispiele ihres Herrn und Heilandes folgten die Jünger und die Apostel. An den Pforten des Tempels wirkte der heilige Petrus sein erstes Wunder, indem er im Namen des allmächtigen Gottes einem Lahmen den Gebrauch seiner Glieder zurückgab. Als dann aus dem fanatischen Christenverfolger Saulus der glaubenskräftige, gewaltige Apostel Paulus geworden war, trennten sich die Anhänger Jesu auf Eingebung des heiligen Geistes von den Juden vollends; sie vermieden es fortan, am Sabbath in den Tempel zu gehen, und sie versammelten sich am Sonntage, am „Tage des Herrn“, in einem Saale und feierten das heilige Abendmahl, gemäß des Gebotes des Welterlösers: „Thuet dieses zu meinem Andenken!“ Der heilige Lukas erzählt, daß die ersten Christen Sonntag für Sonntag zusammenkamen, um das heilige Brot zu brechen, d. h. um den Herrn in Brotsgestalt voll Ehrfurcht und Demuth zu empfangen. Unter dem lasterhaften, grausamen und gottlosen Kaiser Nero begann man im ganzen römischen Reiche die Christen zu verfolgen, und diese Christenverfolgungen währten, mit kurzen Unterbrechungen, über zweihundert Jahre. Nero hatte von dem Brande Troja's gehört und gelesen, und um sich von diesem Brande ein anschauliches Bild zu machen, ließ er durch seine Schandbuben und Mordbrenner die Stadt Rom von allen Seiten in Brand stecken. Gar bald wußte man, wer den ungeheuren Brand veranlaßt hatte, und als sich nun der Ingrimm und Zorn des erbitterten Volkes gegen den Brandstifter im kaiserlichen Purpur wandte, da bezeichnete Nero in seiner Feigheit und in seiner Erbärmlichkeit die Anhänger Jesu als die Schuldigen. Damals hielt man die Christen noch allgemein für

Juden; die Differenzen, welche zwischen beiden bestanden, galten bei den Heiden als unbedeutende, nebensächliche Streitigkeiten innerhalb einer und derselben Glaubensgemeinde. Die Juden waren bei den Römern keinesfalls beliebt; die fortwährenden Auflehnungen gegen die römische Herrschaft, welche im Jahre 70 n. Ch. endlich zur Zerstörung Jerusalems führten, hatten in Rom eine allgemeine Erbitterung gegen die orientalischen Fremdlinge hervorgerufen, und als jetzt der gewissenlose Kaiser die Christen, die in den Augen der Heiden also nur Juden waren, als die Brandstifter bezeichnete, da begann man sowohl in der Hauptstadt, wie auch in den Provinzen die Christen auf die entsetzlichste Art zu verfolgen. Alles, was menschliche Bosheit und teuflische Grausamkeit an Schmerzen und Qualen zu ersinnen vermochte, fand seine Anwendung wider die Bekenner des heiligen Kreuzes. Es war das eine gar ernste, gar traurige Zeit für die Christen. Sie durften es nicht wagen öffentlich ihren Gottesdienst zu feiern; sie mußten sich in unterirdische Gewölbe und Kapellen zurückziehen. Es war gefährlich, in die heilige Messe zu gehen; denn die Häscher und Schergen lauerten überall auf ihre Opfer, und wer in ihre Hände fiel, der war unrettbar eine Beute des Todes. Allein opferfreudig und todesmuthig versammelten sich alle zum Brotbrechen, Greise und Kinder, Männer und Frauen. Und wie viele mußten ihre Treue gegen ihren Gott und die heilige Kirche mit entsetzlichen Qualen, mit dem furchtbarsten Tode büßen! Die Akten der heiligen Martyrer legen beredtes Zeugniß davon ab. In den Schriften der heiligen Väter lesen wir, daß unter der Regierung des Kaisers Diokletian in Karthago viele Christen in Kerker und Banden geworfen wurden, weil sie trotz Androhung der Todesstrafe Sonntags die heilige Messe im Hause des Lektors Emeritus gehört hatten. Zunächst fragte der Richter Anulinus den Lektor, weshalb er dem kaiserlichen Verbote zum Trotz den Christen sein Haus geöffnet habe, auf daß sie dort ihre heiligen Geheimnisse feiern könnten. Emeritus erwiderte ihm, die heilige Kirche schreibe einem jeden Christen vor, jeden Sonntag dem heiligen Opfer beizuwohnen, und da er sonst keine Gelegenheit gehabt haben würde, seiner religiösen Pflicht zu genügen, so habe er voll Freuden sein Haus dem Priester geöffnet, damit derselbe das Opfer des neuen Bundes für die verfolgte christliche Gemeinde darbringe. Der Priester Namens Saturninus antwortete auf Befragen des Richters ruhig, daß er im Auftrage des Allerhöchsten den Gottesdienst abgehalten habe. Ein dritter Angeklagter — Felix war sein Name — erklärte unumwunden, er habe dem heiligen Meßopfer bei-

gewohnt, weil er ein Christ sei. Sämtliche Angeklagte starben den Martyrtod. Heute wird niemand mit Kerker und Banden, mit Folterqualen und Tod bedroht, der da, gehorsam dem Befehle seines Gottes und seiner Kirche, den Sonntags-Gottesdienst besucht. Und dennoch, wie viele vernachlässigen heute den sonntäglichen Gottesdienst und verweigern die dem allmächtigen Gotte zukommende Ehrfurcht und Huldigung! Wenn ein irdischer König an uns den Befehl erläßt, an einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Stunde zu ihm ins Schloß zu kommen und ihm unsere Aufwartung zu machen und unsere Huldigung ihm darzubringen, wie fühlen wir uns da hochbeglückt, wie beeilen wir uns, dem königlichen Befehle genau und pünktlich zu entsprechen! Aber wenn der König Himmels und der Erde an die Staubgebornen die Weisung ergehen läßt, daß sie von den sieben Tagen der Woche einen einzigen ihm widmen und ihm an diesem Tage als ihrem Schöpfer, ihrem Gotte, ihrem Heilande und Herrn huldigen, wie viele wagen es alsdann, sich gegen das göttliche Gebot aufzulehnen und demjenigen den Gehorsam zu verweigern, welcher dem Weltall gebeut! Allein wie der irdische König nicht ungestraft gegen seinen Willen freveln läßt, so wird der König Himmels und der Erde auch nicht ungeahndet lassen, wenn man seinem Befehle sich widersetzt. Wie oft hat Gott schon durch unmittelbares Eingreifen der Menschheit gezeigt, daß er die Verletzung seiner Gebote mit allem Nachdruck straft und rächt! Und bleibt das Strafgericht Gottes in dieser Welt aus, im Jenseits wird es den Verächter der göttlichen Gebote ganz gewiß ereilen.

Der Sonntag ist gewissermaßen ein Vorbild des Himmels; denn der Himmel ist nichts anderes, als ein ewiger Sonntag. Am Sonntag eilen wir in das Gotteshaus und senden unsere Lob-, Dank- und Bittgebete himmelwärts, und im Himmel liegen wir anbetend auf den Knieen vor dem Throne des Allerhöchsten und singen im Verein mit den heiligen Engeln ohne Unterlaß das Lob des Herrn der Heerschaaren. Wie wir am Sonntage während der heiligen Messe das dreimal „Heilig, heilig, heilig" jubelnd emporsenden durch die Wolken himmelwärts, so werden wir dereinstens im Himmel durch eine ganze Ewigkeit einstimmen in den Lobgesang der Engel und der Erzengel, der Cherubim und der Seraphim. Am Sonntag ruhen wir aus von den Mühen und Lasten der Woche, und im Himmel ruhen wir aus auf immer von all der schweren Qual, von all dem herben Weh, welches wir im Thränenthale erduldet, wir ruhen im Himmel aus in den Armen unseres Gottes, in den Armen unseres himmlischen Vaters. Ja, im Himmel

herrscht ein ewiges Ausruhen, daher beten wir auch an den Gräbern unserer Lieben: „Herr, gieb ihnen die ewige Ruhe." Am Sonntag legen wir unsere Festgewänder an, und im Himmel sind wir geschmückt mit dem hochzeitlichen Gewande. Am Sonntag endlich essen und trinken wir besser, als an den Wochentagen, und im Himmel sitzen wir an der Hochzeitstafel des ewigen Lammes und trinken aus dem Becher ewiger Lust, himmlischer Wonne. Mit einem Worte, der Sonntag ist ein Vorbild des Himmels. Und weil eben der Sonntag ein Vorbild des Himmels ist, darum bildet derselbe für den frommen Christen ein Arbeitstag für den Himmel. Mehr denn je weihet er sich am Tage des Herrn frommen Gebeten und ernsten, heiligen Betrachtungen; mehr denn je beschäftigt er sich am Sonntage mit seinem Gotte und mit seinem Seelenheil, giebt reichlich Almosen den armen Leuten und gedenkt betend und opfernd der armen Seelen im Reinigungsorte. Ja, vergessen wir nicht, der Sonntag, den uns der Herr in seiner Allliebe und Allbarmherzigkeit schenkt, ist vielleicht der letzte auf Erden, und begehen wir ihn deshalb so, daß wir gewürdigt werden können, fortan einen ewigen Sonntag in den hehren Hallen des Paradieses zu feiern.

Als die meisten Israeliten ihrem Gotte untreu wurden und den verordneten Gottesdienst vernachlässigten, da rief der fromme Mathathias (1. Makk. 2, 21.) wehmuthsvoll aus: „Bewahre uns Gott davor! Es ist uns nicht nütze, das Gesetz Gottes zu verlassen." Möchten doch alle Christen diese wahren und schönen Worte ordentlich beherzigen! Allein es giebt unter ihnen leider so viele, die den Sonntag nicht nur nicht heiligen, sondern geradezu entheiligen — entheiligen durch sündhafte Ausschweifungen und ausgelassene Spiele und Lustbarkeiten. Es ist so unsagbar traurig, wenn man sehen muß, wie gerade an den Sonn- und Festtagen, wo der Mensch ganz besonders an die grenzenlose Liebe und Güte Gottes gemahnt wird, so viele der Sterblichen sich erdreisten, den lieben Gott auf das schwerste zu beleidigen, den nämlichen Gott, der da einstens auf dem Berge Sinai unter Blitz und Donner einer jeden Kreatur für alle Zeit geboten: „Du sollst den Sabbath heiligen!" Leider ist es eine Thatsache, daß der Teufel, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und jeden zu verschlingen sucht, am Sonntage die glänzendsten Triumphe feiert und zahlreiche neue Höllenbewohner anwirbt. Nein, nein, halten wir treu und fest zu unserem Gotte, schaaren wir uns um ihn, verdoppeln, verdreifachen, vervielfachen wir unsere Gebete, unsere Opfer, um unserem lieben, guten Gotte wenigstens einen kleinen Ersatz, ja, wenn wir uns so ausdrücken dür-

ſen, einen kleinen Troſt zu ſpenden für all das ſchwere Leid, für all die Unbill, welche ihm an ſeinem Tage, am Tage des Herrn, von gott- und pflichtvergeſſenen Menſchen zugefügt wird! Wir ſprechen mit dem frommen Mathathias und werden in Ewigkeit ſo ſprechen: „Bewahre uns Gott davor — bewahre uns Gott davor, daß wir ſeine heiligen Gebote übertreten. Es iſt uns nichts nütze, das Geſetz Gottes zu verlaſſen.“

6.

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe, und Du lange lebest auf Erden.

Die ersten drei Gebote Gottes, die Gebote der ersten ehernen Tafel, welche Gott auf Sinai dem Moses übergab, lehren uns die Pflichten, welche die Menschen gegen Gott, den König Himmels und der Erde, haben. Die übrigen sieben Gebote, die Gebote der zweiten Tafel, geben uns bekannt, was wir unseren Mitmenschen schuldig sind. Wer stände uns aber wohl unter all den Menschen, welche den Erdkreis bewohnen und bevölkern, näher, als Vater und Mutter! Ja, den Eltern, dem Vater und der Mutter, gehören vor allem unsere Liebe, unsere Ehrfurcht und unser Dank. Wie sehr der liebe Gott wünscht, daß dieses Gebot genau und allseitig befolgt wird, geht schon aus der Fassung desselben hervor. Das vierte Gebot ist das einzige Gebot, welchem der Herr im Falle treuer Erfüllung eine Belohnung hinzufügt — er verheißt demjenigen, der seinen Vater und seine Mutter ehrt, langes Leben und Wohlergehen auf Erden . . . und im Jenseits das himmlische Paradies. Und wie könnte es auch anders sein! Gott ist ja unser himmlischer Vater, der uns liebt und mit Wohlthaten überhäuft, und wie er befiehlt, daß wir ihn lieben und ehren sollen, ebenso muß er verlangen, daß wir auch diejenigen lieben und ehren, die seine Stelle bei uns vertreten. Und hat Jesus Christus nicht durch sein Beispiel uns gelehrt, Vater und Mutter zu ehren, zu lieben? Er, der Sohn des allmächtigen Gottes, war seiner Mutter und seinem Nährvater unterthan, half ihnen mit Rath und That, drückte dem heiligen Joseph die lebensmüden Augen zu und übergab sterbend am Kreuze Maria, seine geliebte Mutter, der Obhut seines heiligen Lieblingsjüngers Johannes.

„Ehre deinen Vater von ganzem Herzen,“ lehrt die heilige Schrift (Sir. 7, 29.), und an einer anderen Stelle (Tob. 4, 3.) heißt es: „Halte deine Mutter in Ehren alle Tage deines Lebens.“ Joseph, der Sohn Jakobs, war Vizekönig von Aegypten, und wie ehrerbietig empfing er seinen alten Vater, einen einfachen Hirten! König Salomon saß auf dem königlichen Throne, als seine Mutter Bethsabee in den Saal trat; sofort erhob er sich und räumte ihr den Ehrenplatz zu seiner Rechten ein. Wie Joseph von Aegypten, wie König Salomon, so sollen auch wir denken und handeln. Durch unsere Gedanken, unsere Worte und Thaten müssen wir beweisen, daß wir Achtung und Ehrfurcht haben vor unseren Eltern. O wie viel Sorgen, wie viel Kummer, wie viel Arbeit und Mühe haben wir doch Vater und Mutter gemacht! Wie sind sie für uns besorgt, bemüht Jahr aus Jahr ein, Tag für Tag! Wie sind sie nur auf unser Wohl, auf unser Bestes bedacht! Wir ehren und schätzen unsere Freunde, wie viel mehr müssen wir also unsere Eltern ehren, welche unsere besten und aufrichtigsten Freunde sind! Aber leider begegnen wir im Leben so manchen Kindern, welche ihre Eltern, statt dieselben werthzuschätzen und zu verehren, verachten, verspotten und mißhandeln, uneingedenk der großen Wahrheit, daß die Verächter des vierten Gebotes bereits in diesem Leben die Strafe des Himmels ereilt.

„Mein Kind, nimm dich deines Vaters an, wenn er alt wird, und betrübe ihn nicht, solange er lebt,“ mahnt die heilige Schrift (Sir. 3, 14.). Als der heilige Augustinus noch in der Finsterniß des Heidenthums wandelte, benahm er sich manchmal recht lieblos gegen seine heilige Mutter. Eines Tages wollte er nach Italien reisen; da bat ihn die heilige Monika, er möge sie mitnehmen. Doch in der folgenden Nacht fuhr er heimlich ab und ließ seine Mutter weheklagend am Meeresufer zurück. Später hat der große Kirchenlehrer diese seine Unart sehr bereut und bitterlich beweint. Ein ungerathener Sohn war, wie die heilige Schrift erzählt, Cham, der sich über seinen Vater Noah, welcher zum ersten Mal die Frucht des Weinstockes gekostet, in der empörendsten Weise lustig machte. Aber wie schwer hat Gott diesen Frevel gestraft! Die Nachkommen Cham's wurden von Gott verworfen, sie mußten ein kümmerliches Dasein fristen und Diener und Sklaven ihrer Mitmenschen sein, und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Ein eben so abschreckendes Beispiel liefert uns Absalom, der Sohn des Königs David, doch auch ihn ereilte gar bald das Strafgericht Gottes — er fand einen jämmerlichen Tod, indem er

auf der Flucht an seinen langen Haaren an einem Baume hängen blieb und elendiglich umkam. Nicht besser erging es den Söhnen des Hohenpriesters Heli. Die Kinder sollen ihre Eltern lieben, sie gern haben, von ganzem Herzen wünschen, daß es denselben gut gehe, und ihnen nach Kräften Freude machen. Aber mit dem bloßen Wollen ist es nicht gethan, die Liebe soll durch Thaten sprechen, vor allem sich äußern durch ein frommes, demüthiges Gebet für Vater und Mutter. Allein wie wenig findet doch diese Lehre Beachtung auf Erden! Leider begegnen wir in diesem Leben so vielen Kindern, welche ihre Eltern nicht mögen, ihnen nicht wohlwollen, ihnen Schmerz, Kummer und Verdruß bereiten, Verwünschungen gegen sie ausstoßen und ihnen Böses, ja sogar den Tod wünschen! Doch mahnend sagt die heilige Schrift (Spr. 30, 17.): „Das Auge, das seinen Vater verspottet und seine Mutter verachtet, sollen die Raben an den Bächen aushacken und die jungen Adler fressen." Wie Ehre und Liebe, so schulden die Kinder ihren Eltern auch Gehorsam. Der Gehorsam ist der Weg zum Himmel, während der Ungehorsam zur Hölle führt. Darum mahnt auch der Apostel: „Kinder, gehorchet euren Eltern im Herrn!" Nächst Gott sind die Eltern die größten Wohlthäter der Kinder. Sie vertreten Gottes Stelle auf Erden. Wie manche schlaflose Nacht bereiten die Kinder ihren Eltern! Wie viel Geduld, wie viel Sorge und Qual, und wie viel Hunger und Durst müssen sie oftmals ertragen, damit ihren Kindern das Gespenst des Elendes ferne bleibt! Ja, wie gern möchten oft Vater und Mutter ihr eigenes Leben hingeben, wenn sie damit dem Kinde Glück und Frieden erkaufen könnten! Es hat das Kind nur einen Vater, nur eine Mutter, und ein Vaterherz und ein Mutterherz vermag nichts im Leben zu ersetzen. Um so unbegreiflicher ist es, wenn die Kinder ohne einen vernünftigen Grund, ohne die geringste Veranlassung ihren Eltern den Gehorsam verweigern, ihren Ermahnungen kein Gehör leihen und sich ihnen geradezu widersetzen. Was solcher Kinder wartet, das lehrt klar und deutlich die heilige Schrift, wenn sie spricht (5. Mos. 27, 16.): „Verflucht sei, wer seinen Vater und seine Mutter nicht ehrt!" Der Fluch Gottes heftet sich an die Fersen der Kinder, die ihren Eltern Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam verweigern, Elend, Armuth, Krankheit, Schmach und Schande und ein früher Tod sind ihr Antheil hienieden, und im Jenseits erwartet sie die ewige Verdammniß. „Der Segen des Vaters bauet den Kindern Häuser, und der Mutter Fluch reißet sie nieder (Sir. 3, 11.)." Wir wollen hier nur ein Beispiel anführen, welches uns die heiligen Väter erzählen. In Cäsarea in Kappa-

docien lebte eine Mutter, welche sieben Söhne und drei Töchter hatte. Die Kinder benahmen sich äußerst schlecht gegen ihre Mutter, welche sie unter ihrem Herzen getragen und in aufopfernder Liebe für sie gesorgt hatte. Eines Tages vergriffen sich die entarteten Kinder an ihrer Mutter, so daß diese endlich den Fluch über sie ausstieß. Sofort bekamen alle ein heftiges Zittern am ganzen Leibe und irrten, wie Kain der Brudermörder, auf der ganzen Erde umher, ohne Ruhe und Frieden zu finden. Einige von ihnen kamen endlich auf ihrer rastlosen Wanderung nach Hippo, wo der heilige Augustinus Bischof war, beteten dort lange und inbrünstig am Grabe des heiligen Stephan und fanden schließlich, Dank ihrem heißen Gebete und ihrer aufrichtigen Reue, Verzeihung, Gnade und Genesung.

„Ehre deinen Vater und deine Mutter. Dieses ist das erste Gebot mit der Verheißung, daß es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden," lehrt der Apostel Paulus (Ephes. 6, 2, 3.). Wie treu Gott seine Verheißung hält, das sehen wir deutlich an Sem und Japhet, an Isaak und an Tobias. Sem und Japhet nahmen ihren Vater Noah in Schutz gegen den Uebermuth ihres Bruders Cham, und Noah segnete seine getreuen Söhne, und Gott der Herr sprach zu diesem Segen des Vaters sein feierliches Amen. Die Nachkommen von Sem und Japhet haben den Erdkreis erobert und stehen noch heute da als die Gottbegnadigten in Bezug auf Machtfülle, Sittlichkeit und Menschlichkeit, Kunst und Wissenschaft. Isaak war seinem Vater Abraham ein gehorsamer Sohn, und selbst als dieser auf Geheiß des allmächtigen Gottes das Messer ergriff, um seinem geliebten Sohne den Todesstreich zu versetzen und denselben dem Schöpfer des Weltalls zum Opfer darzubringen, klagte und murrte er nicht, sondern hielt ruhig und ergebungsvoll Stand. Gott lohnte diese kindliche Ehrfurcht und diesen kindlichen Gehorsam, indem er Isaak die Verheißung wiederholte, die er bereits dem Abraham gegeben, daß sein Geschlecht zahlreich werden solle, wie der Sand am Meere. Das Muster eines Sohnes war endlich der junge Tobias, der zum Lohne für seine kindlichen Tugenden zu seinem Reisebegleiter sogar den Erzengel Raphael erhielt, welcher ihm unterwegs ein Mittel angab, den erloschenen Augen des Vaters neue Sehkraft zu verleihen. Die nämlichen Gnaden, der nämliche Lohn, wie Sem, Japhet, Isaak und Tobias, wird noch heutzutage allen denjenigen zu Theil, welche ihre Eltern ehren und lieben und ihnen gehorsam sind, gemäß den Verheißungen des allwahren und getreuen Gottes.

Wie den Eltern, so müssen wir auch den Pflegeeltern, den Lehrern,

den Vorgesetzten und der geistlichen und weltlichen Obrigkeit Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam entgegenbringen. Als die Juden den Herrn, um ihn ins Verderben zu stürzen, fragten, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu zahlen, da erwiderte er in ernstem Tone: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist (Matth. 22, 21.)!" Und als Jesus Christus, von den Juden gefangen genommen, vor dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus stand, und dieser ihn kraft seines Amtes aufforderte, offen zu bekennen, was er gethan, da sprach Christus mit feierlicher Stimme: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre." Ja, alle Erdenmacht ist ein Ausfluß der Himmelsmacht. Aus diesem Grunde lehrt auch der Apostel (Röm. 13, 1, 4.): „Es ist keine Gewalt, außer von Gott, und diejenige, welche besteht, ist von Gott angeordnet." Schon im alten Testamente wurde das vierte Gebot Gottes mit strenger Gewissenhaftigkeit befolgt. Dieses zeigt uns Jakob, der dem Laban in Ehrfurcht und Gehorsam diente, obwohl ihn derselbe wiederholt auf die schändlichste Weise betrog. Nicht minder beweist es uns Joseph von Aegypten in Putiphars Hause. Es kann jedoch ein Fall eintreten, daß wir den Eltern und deren Stellvertretern den Gehorsam verweigern müßten, und zwar verweigern um jeden Preis, wenn man uns nämlich anhalten wollte, etwas Böses zu thun. Wie uns die heilige Schrift erzählt, ließen sich die drei Jünglinge zu Babylon lieber in den Feuerofen werfen, als daß sie ihrem Gotte untreu wurden und auf Geheiß eines heidnischen Königs etwas thaten, was den Allmächtigen schwer beleidigt hätte. Als später die Apostel vom hohen Rathe zu Jerusalem aufgefordert wurden, sie sollten das Evangelium Christi nicht mehr predigen, widrigenfalls sie Schmach und Strafe erleiden würden, entgegneten sie freimüthig: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen (Apostelgesch. 5, 29.)."

Wir beten täglich zu Gott als zu unserem Vater, aber wie dürfen wir es wagen, ihn unseren Vater zu nennen, wenn wir sein Gebot nicht beachten und denjenigen Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam versagen, die er zu seinen Stellvertretern auf Erden bestellt hat? Es ist dies eine Thatsache, die zu denken giebt.

7.

Du sollst nicht tödten.

Der Mord ist eine himmelschreiende Sünde. Als Kain seinen Bruder Abel aus Neid darüber, daß die Opfer des Letzteren, weil aus treuem Herzen dargebracht, mehr Wohlgefallen vor den Augen Gottes fanden, erschlagen hatte, sprach Gott der Allmächtige zu dem Brudermörder: „Das Blut deines Bruders schreit zu mir um Rache." Wie kann doch der Mensch so tief sinken, daß er Hand anlegt an das Leben seines Nächsten! Würde er nicht seinen Glauben über Bord geworfen haben, würde er tief im Herzen und mit seinem Verstande einsehen und erkennen, daß es einen allgerechten Gott giebt, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, dann würde er eine solch furchtbare, eine himmelschreiende Frevelthat nie und nimmer begehen können. Ein wie großes Verbrechen der Mord ist, ersehen wir schon daraus, daß vom weltlichen Gerichte das blutige Verbrechen des Mordes mit dem Tode bestraft wird, gemäß dem Ausspruche der heiligen Schrift: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden." Aber wenn bereits der irdische Richter den Mord so schwer bestraft, welche Strafe wird da erst den Mörder in der Ewigkeit erwarten, vor dem Richterstuhle desjenigen, der all unsere Gedanken und Absichten kennt, vor welchem nichts verborgen ist, und der uns bis auf den Grund unserer Seele zu schauen vermag!

Man wird nicht über Nacht ein Mörder. Das Herz muß schon ganz verdorben und Gott völlig entfremdet sein, alle Menschlichkeit muß von dem Unseligen gewichen sein, der es wagt seinem Nebenmenschen das höchste irdische Gut zu rauben, das Leben. Namentlich führen

zum Morde Zorn, Haß, Streitsucht, Schmäh- und Fluchworte. Daher sagt auch der heilige Apostel Johannes: „Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Mörder." Und Jesus Christus lehrt ausdrücklich: „Wer seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichtes schuldig, wer zu ihm sagt Raka, der ist des hohen Rathes schuldig, und wer ihn Narr nennt, der ist des höllischen Feuers schuldig." Wie sehr Zorn und Haß einem Menschen die Mordwaffe in die Hand zu drücken vermögen, das sehen wir klar und deutlich an Esau. Sein Bruder Jakob hatte ihm für ein Linsengericht die Rechte der Erstgeburt abgekauft und ihn um den väterlichen Segen betrogen, welcher die Würde eines Patriarchen verlieh. Hierüber in Wuth entbrannt, schwur Esau deshalb, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis er seinem Bruder das Leben genommen habe. Vor dem Zorne und dem Hasse seines Bruders flüchtend, mußte Jakob im Hause seines Schwiegervaters Laban das Brot der Verbannung essen.

Allein man braucht nicht immer zur Mordwaffe zu greifen, um dem Nächsten das Leben zu rauben, nein, man kann ihn auch dadurch in ein frühes Grab betten, daß man ihm schweren Kummer und großes Herzeleid bereitet, und dieser Mord trifft das arme Opfer um so schwerer, weil er langsam und auf qualvolle Weise vor sich geht. Als der Patriarch Jakob durch die Bosheit seiner Söhne seinen Lieblingssohn Joseph verloren hatte, und als man ihm dann noch den kleinen Benjamin entriß, um ihn angeblich als Geisel zum Vizekönig von Aegypten zu führen, da rief er klagend aus: „Ihr werdet meine grauen Haare noch unter die Erde bringen." Wie viele Eltern müssen wohl nur allzu früh hinabsteigen in die Todtengruft, weil ungerathene Söhne oder leichtfertige Töchter ihnen das Herz brechen! Wie mancher edle, hochherzige Mensch starb eines frühen Todes aus Gram über die Undankbarkeit seiner Nächsten! Ja, wie viele Menschen auf Erden möchten wohl an das Grab treten und hineinrufen: „Vergieb mir!" Wie gern möchten sie in diese zwei Worte all ihre Liebe, all ihr tiefes Empfinden legen! Wie viel würden sie darum geben, wenn ihnen dann eine Stimme aus dem Grabe antwortete: „Ich habe dir vergeben!" Aber zu spät, zu spät! Doch mag der Mord geschehen sein mit blutiger Waffe oder aber durch Kummer und Herzeleid, in den Augen des allwissenden und allgerechten Gottes ist und bleibt es der nämliche Mord, und der Frevler trägt das Kainszeichen auf der Stirn. Als Kain seinen Bruder erschlagen hatte, da irrte er plan- und rathlos durch die Länder der Erde und konnte nimmer und nirgends Ruhe und Rast finden. Wie

Kain, so irrt jeder Frevler, der das Brandmal des Mordes auf seiner Stirne trägt, ruhe- und friedlos umher, das Bild des wehrlos von ihm Erschlagenen steht ihm immer drohend vor Augen, die im Tode verglasten Augen blicken ihn anklagend an, und wenn er auch dem Galgen oder dem Schafotte entgehen sollte, sein Leben ist eine Qual, ein Schrecken ohne Ende. Sehr häufig hat es sich daher schon ereignet, daß die Mörder, von Gewissensbissen gefoltert, sich selber dem irdischen Richter auslieferten, um hienieden Sühne zu leisten für ihre Frevelthat.

Du sollst nicht tödten, befiehlt der Herr, d. h. es ist uns auf das strengste verboten, einem anderen oder uns selbst das Leben zu nehmen. Der Selbstmord ist demnach ein großes Verbrechen. Gott ist der Herr über Leben und Tod, er hat uns das Leben gegeben, und nur er allein kann es uns wieder nehmen. Wenn jemand Hand an sich selber legt, dann erlaubt er sich einen frechen Eingriff in die Rechte seines Gottes, und mit diesem Verbrechen auf dem Gewissen geht er hinüber in die Ewigkeit und tritt vor den Richterstuhl desjenigen, welchen er auf das tiefste gekränkt und beleidiget hat. Viele wähnen, der Selbstmord lege Zeugniß ab von einem großen Muthe, doch der Selbstmord ist nach unserem Dafürhalten weiter nichts, als eine elende Feigheit. Anstatt den Gefahren zu trotzen, anstatt in Demuth und voll Ergebung in Gottes heiligen Willen das Kreuz zu tragen, welches der Herr auf seine Schultern geladen, flüchtet der Selbstmörder zaghaft und feige vor Elend und Noth, vor Schmach und Schande, die er selbst verschuldet, aus dem Diesseits ins Jenseits -- in die Arme des rächenden Gottes. Heidnische Völker pflegten ihre Kinder zu lehren, wenn es ihnen einmal schlecht ginge im Leben, dann sollten sie all dem Jammer und all der Qual durch einen freiwilligen, selbstgewählten Tod ein schleuniges Ziel setzen, und die heidnischen Preußen tödteten sogar die Greise, die nicht mehr arbeiten konnten und den Ihrigen nur zur Last fielen. Allein der christliche Glaube verbietet den Mord und den Selbstmord auf das allerstrengste. Wenn Noth und Sorge, Gram und Kummer an uns herantritt, wenn wir wähnen, daß alles vor unseren Augen und unter unseren Füßen zusammenbricht, wenn wir nirgends Hilfe und Rettung erblicken oder erhoffen können, dann sollen wir uns vertrauensvoll zu demjenigen wenden, der keine größere Bürde, kein schwereres Kreuz auf unsere Schultern ladet, als wir zu tragen vermögen. Das Gebet durchdringt die Wolken, und Gott der Herr wird den Armen und Bedrängten seinen Schutz, seine Hilfe nicht versagen, da er ja selbst feierlich gesprochen: „Bittet, so wird euch gegeben werden!“

Du sollst nicht tödten. Der Mensch besteht aus Leib und Seele, und da die Seele unendlich mehr werth ist, als der Leib, der früher oder später einmal in Staub zerfällt, während die Seele ewig lebt, so ist der Mord, begangen an einer unsterblichen Seele, unendlich schwerer und verabscheuungswerther, als die gewaltsame Vernichtung eines Menschenlebens. Und wie kann man eine unsterbliche Seele tödten? Die Seele ist berufen, dereinstens ihren Einzug zu halten in den Himmel und sich auf ewig der Anschauung Gottes zu erfreuen. Doch eine einzige Todsünde wehrt ihr den Eintritt in das himmlische Paradies und erlöscht in ihr das ewige Leben. Wer deshalb den Nächsten zu einer Todsünde verleitet oder, wie die heilige Schrift sich ausdrückt, öffentliches Aergerniß giebt, der ist ein Seelenmörder. Der heilige Evangelist Matthäus (Matth. 18, 6.) schreibt: „Wehe dem Menschen, der Aergerniß giebt! Es wäre ihm besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." Der Aergernißgeber ist ein Genosse und ein Gehilfe des Satans, welchen der heilige Apostel Johannes (Joh. 5, 44.) als einen Mörder von Anbeginn bezeichnet. Was thut der Satan anderes, als daß er umhergehet auf Erden, unsterbliche Seelen verführt und in das Feuer der Hölle stürzt! Hierbei ist ihm der Aergernißgeber behilflich, indem er gleichsam die Seelen den Armen Gottes entwindet und sie dem Teufel zuführt. Der heilige Chrysostomus nennt deshalb mit Recht einen Menschen, der Aegerniß giebt, einen Jagdhund des Teufels; denn wie der Jagdhund dem Jäger das Wild zuführt, so übergiebt jener Unselige die Seelen der Christgläubigen als willkommene Beute dem bösen Feinde. Der Aergernißgeber ist jedoch nicht bloß ein Gehilfe und ein Jagdhund des Teufels, sondern er ist auch ein Widersacher Christi. Jesus Christus hat für die Errettung, für die Erlösung der unsterblichen Seelen sein Herzblut vergossen am Stamme des heiligen Kreuzes, und nun kommt der Verführer, macht die erlösten Seelen dem Heilande abwendig und überantwortet dieselben der Gewalt des Antichristen. Und wie schwer hält es doch, einen solchen Frevel wieder gut machen! Wir dürfen nur auf völlige Verzeihung bei Gott hoffen, wenn wir sühnen und wieder gut machen, was wir gefrevelt haben. Allein wie selten kehrt ein Mensch, der die Pfade des Lasters betreten, reuig in die Arme seines Gottes zurück! Mit vollen Zügen hat er den Becher sündiger Erdenlust gekostet, und nun möchte er denselben leeren bis zur Hefe. Der Teufel hält ihn fest in seinen Schlingen und wacht ängstlich darüber, daß er ihm nicht entrinne. Anklagend wird ein also Verführter derein-

stens vor den Richterstuhl des allgerechten Gottes treten und das Strafgericht des Allerhöchsten auf denjenigen herabflehen, der ihn in das Verderben, in das ewige Verderben stürzte.

Der Herr gebietet uns, daß wir unseren Nächsten lieben, wie uns selbst. Wir wünschen, wir wollen glücklich sein hier und dort; wenn wir also dem Gebote unseres Gottes zufolge unseren Nebenmenschen in Wahrheit ebenso lieben, wie uns selbst, dann müssen wir ihm zweifelsohne das höchste Erdenglück und die ewige Seligkeit wünschen. Doch das Himmelsthor öffnet sich nur demjenigen, der hienieden ein frommes, tugendhaftes Leben führte. Halten wir darum unsere Brüder und unsere Schwestern in Christo Jesu zum Guten, zur Tugend an; sehen wir, daß sie auf Abwege gerathen, so ermahnen und warnen wir sie, erinnern wir sie an die ewigen, entsetzlichen Höllenqualen, an das furchtbare Strafgericht Gottes, und flehen wir zu Gott, daß er sie in seiner Erbarmung erleuchte und zurückführe auf den rechten Weg. Gott ist unendlich groß in seiner Barmherzigkeit — vertrauen wir immer und überall auf ihn!

8.

Du sollst nicht ehebrechen.

Gott ist die Heiligkeit selber, er haßt und verabscheut die Sünde, vor allem aber den Ehebruch und jede Verletzung der heiligen Keuschheit. Deshalb wollte er von einer allzeit reinen und unbefleckten Jungfrau empfangen und geboren werden, deshalb wählte er den heiligen Joseph, der das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit abgelegt, zu seinem Nährvater, und deshalb ließ er den keuschen Jünger Johannes allein unter den Aposteln an seiner Brust ruhen. Wie er im alten Testamente den Juden vorschrieb, daß sie ein frommes, keusches Leben, führen sollten, so gebot Jesus Christus, der gekommen war, um das Gesetz zu erfüllen, seinen Jüngern auf das nachdrücklichste, daß sie in aller Keuschheit und Reinheit wandelten. In diesem Sinne schreibt der heilige Apostel Paulus (Ephes. 5, 3, 4.): „Unreinigkeit soll unter euch nicht einmal genannt werden, wie es Heiligen geziemt, weder Schamlosigkeit noch Zoten und Possen." Der große Apostel stellt hier den ersten Christen ein rühmendes Zeugniß aus, indem er dieselben Heilige nennt, und in der That erfahren wir aus den Schriften der Kirchenväter und der Kirchenlehrer, daß die ersten Christen ein heiligmäßiges Leben führten. Allein kaum war die Gefahr vorüber, welche die junge christliche Gemeinde von allen Seiten bedrohte, da wurden sie lau im Dienste Gottes, lax in ihren Sitten und besudelten sich theilweise mit allerhand Sünden, Lastern und Missethaten. Und wie schaut es heute unter den Christen aus? Wenn der Heiland jetzt zum zweitenmale herniederstiege auf die Erde, dann würde er einen großen Theil derjenigen, welche seinen Namen tragen, nicht als die Seinigen anerkennen, dann würde er, wie vormals im Tempel zu Jerusalem, zu einem Stricke

greifen und Hunderte und Tausende hinaustreiben aus den ehrwürdigen Hallen des Gotteshauses, dessen Heiligkeit sie durch ihre Anwesenheit entweihen. Ja, es ist leider nur allzuwahr, daß in unseren Tagen viele Christen im Schmutze der Sünden und Laster sich sozusagen wälzen und sich beflecken mit den gemeinsten und widerwärtigsten Verstößen gegen die heilige Keuschheit.

Keine Sünde ist schändlicher, als die Unkeuschheit. Der heilige Bernhard von Clairveaux nennt die Unkeuschheit die Sünde des Thieres. Wie treffend hat doch der heilige Abt gesprochen! In der That, durch die Sünde der Unkeuschheit erniedrigt sich der Mensch unter das Thier, welches sich einzig und allein von seinen Gefühlen und Begierden leiten läßt. Aber der Mensch ist ein Wesen, welches Vernunft und freien Willen besitzt, er hat eine unsterbliche Seele, welche einen Theil der Gottheit bildet, und diese Seele soll die Herrschaft führen über alles, was thierisch ist am Menschen, über den Leib. Und nun wagt er es durch die Sünde der Unkeuschheit sich zu beflecken, und er erniedrigt sich bis unter das unvernünftige Thier. Er bedeckt sich mit Schande vor Gott, dem Reinsten der Reinen, dem Heiligsten der Heili-Heiligen, mit Schande vor den heiligen Engeln, die da reine Geister sind, mit Schande vor allen ehrbaren Menschen, während der Satan triumphirt und seine Freude daran hat, daß ein Mensch zum Thiere wurde. Der Mensch ist nach Gottes Ebenbilde geschaffen, und nun zieht er dieses schöne, herrliche Ebenbild hinab in den Koth des Lasters und besudelt dasselbe in der empörendsten und widerwärtigsten Weise. Der Mensch ist ferner von Gott dem Sohne erlöst. Welche Qualen hat Jesus Christus dulden müssen, um der Sünden willen, namentlich wegen der Sünden gegen die heilige Reinheit. Der Unkeusche greift gleichsam von neuem zur Geißel und zerfleischt seinem Herrn und Heiland den hochheiligen Körper, er drückt ihm abermals die schreckliche Dornenkrone auf sein göttliches Haupt und durchbohrt ihm die geheiligten Hände und Füße grausamen Herzens mit den furchtbaren Nägeln. Gott der heilige Geist endlich hat den Menschen geheiligt; der menschliche Leib ist nach dem Ausspruche des Apostels Paulus (1. Kor. 6, 19.) ein Tempel des heiligen Geistes, und dieser Tempel, dem Dienste des Allerhöchsten geweiht, wird durch die Unkeuschheit auf das schändlichste entweiht und entheiligt. Unsere unsterbliche Seele gleicht, wie sie aus den Händen unseres Gottes hervorgegangen, dem sternbesäeten Himmelsgewölbe, das während der kalten Winternacht oder in der duftumrauschten Sommernacht Herz und Auge erfreut. Hält aber das Laster der

Unkeuschheit triumphirend seinen Einzug in die Seele, dann erlischt ein Sternlein nach dem anderen, dunkle Finsterniß tritt ein, der entzückende Duft der Tugenden schwindet, und seine Stelle nimmt die Pestilenz der greuelvollsten Sünden ein. Unsere unsterbliche Seele, wie sie der Herr des Weltalls erschaffen, ist einem schönen Garten vergleichbar, in welchem die herrlichsten Blumen prangen; Gott thront mitten darin, die allerseligste Jungfrau Maria und die seligen Geister schauen voll Wohlgefallen darauf nieder, und der heilige Schutzengel wacht Tag und Nacht darüber, daß kein Blümlein verkümmere, verblühe, und daß kein Sturmwind die zarten Blüthen knickt. Allein sobald die Unkeuschheit und mit ihr der Satan Besitz ergreifen von der Seele, dann wird der schöne, herrliche Garten über Nacht verwandelt in ein ödes Haideland, in einen übelriechenden Sumpf, dessen aufsteigende Dünste die ganze Umgebung verpesten.

O wie schrecklich ist doch die Sünde der Unkeuschheit in ihren Folgen! An Leib und Seele wird der Mensch durch die schändlichste aller Sünden vergiftet und verpestet, und das entsetzliche Laster prägt sich selbst auf dem Gesichte aus. Krankheit, Armuth und Schande folgen der Unkeuschheit auf dem Fuße. Wie manche Mutter starb frühzeitig am gebrochenen Herzen aus Gram über die schwere Schande, welche der gottlose Sohn oder die entartete Tochter über die Familie brachte! Wie mancher hoffnungsvolle Jüngling, wie manche blühende Tochter verlor und verliert noch heute Gesundheit, Ehre und Leben, weil sie dem Laster der Unkeuschheit rettungslos verfielen! Unwürdiger Empfang der heiligen Sakramente, Lüge und Meineid, Diebstahl und Raub sind gar oft die traurigen und schrecklichen Folgen der Unkeuschheit, und im Hintergrunde lauern der Kerker und nicht selten auch das Blutgerüst.

Wie streng Gott das Laster der Unkeuschheit bereits auf Erden gestraft hat, das lehrt uns zur Genüge die heilige Schrift. Gott hatte die Erde erschaffen und mit aller Schönheit und Pracht ausgestattet zur Freude des Menschen, und als er sein Schöpfungswerk überschaute, da sah er, daß alles gut war. Doch schon der Erstgeborene Adams war ein Brudermörder, und seine Nachkommen kehrten Gott den Rücken, fielen von ihm ab und wälzten sich im Sumpfe der schändlichsten Sünden. Da reuete es endlich Gott, den Menschen erschaffen zu haben, und er beschloß, das ruchlose, gott- und pflichtvergessene Menschengeschlecht vom Erdboden zu vertilgen. Nur Noah und seine Familie, die unausgesetzt treu ihrem Schöpfer gedient hatten, wurden vom Untergange

ausgeschlossen. Eine große Sündfluth brach über die Erde herein und vernichtete alles, was da leibte und lebte; von den Fluthen hinweggerissen und mit dem Tode ringend, erkannten die Menschen ihre Frevelthaten und schrieen laut zu Gott um Hilfe, allein die Geduld des allgütigen Gottes war erschöpft — es war zu spät.

Ein zweites warnendes Beispiel liefern uns die gottlosen Städte Sodoma und Gomorrha. Die schändlichen Sünden und Missethaten dieser gottverfluchten Städte entfesselten den Zorn des Allerheiligsten und beschleunigten ihren Untergang. Abraham, welchem der Herr seinen Entschluß, Sodoma und Gomorrha durch Feuer zu zerstören, mittheilte, bat Gott wiederholt in herzlichster Weise, Erbarmen mit den unglücklichen Städten zu haben, und der Allmächtige versprach ihm, einzuhalten mit seinem Strafgerichte, wenn sich dort zehn Gerechte befänden. Zehn Gerechte in Sodoma und Gomorrha — das dünkte Abraham eine ganz geringe Zahl, und er zweifelte nicht eine Sekunde daran, daß die beiden Städte verschont und erhalten blieben. Aber er täuschte sich sehr; außer Lot und seinen beiden Töchtern gab es keinen Gerechten in Sodoma und Gomorrha. Ein Feuerregen fiel vom Himmel, zerstörte die Städte und vernichtete deren fluchbeladene Bewohner; noch heute ist die Gegend, wo Sodoma und Gomorrha standen, vereinsamt und verödet, gemieden von Menschen und Thieren — der Fluch des allgerechten Gottes lastet noch heute auf der unglückseligen Stätte und wird darauf lasten bis an das Ende der Tage.

Nicht immer vollzieht Gott bereits hier auf Erden an den Sündern und Frevlern sein Strafgericht, allein sie entgehen seiner Rache unter keiner Bedingung; ereilt dieselbe sie nicht hienieden, so trifft sie die Schuldigen ganz gewiß im Jenseits. „Dieses wisset," sagt der Apostel (Ephes. 5, 5.), „daß kein Unzüchtiger ein Erbtheil am Reiche Christi und Gottes hat," und der heilige Johannes (Offenb. 21, 8.) lehrt: „Der Unzüchtigen Antheil wird sein im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt."

Ganz gewiß, der Versucher wird auch an uns herantreten; läßt er doch keinen Staubgeborenen unbehelligt, und wagte er doch selbst den eingeborenen Sohn Gottes zu belästigen, als dieser auf Erden wandelte. Allein von der Wiege bis zum Grabe geleitet uns die göttliche Gnade, und wer wäre wohl kraftvoller, wer mächtiger, der Satan oder aber die göttliche Gnade? Auch beschirmt und bewacht uns auf Schritt und Tritt der heilige Schutzengel. Wir haben also Schirm und Schutz genug, wir werden nicht fallen, nicht sinken, nicht untergehen, wenn

wir nicht wollen. Joseph von Aegypten war von seinen grausamen Brüdern verkauft, da diese es ihm nicht vergeben konnten, daß jener der Liebling des Vaters war. Als recht- und wehrloser Sklave stand er da in der fremden Welt, der menschlichen Rechte frevelhaft beraubt, zu einer käuflichen Waare erniedrigt. Da trat der Versucher an ihn heran, und zwar in der Gestalt eines schönen Weibes, und dieses schöne Weib war seine Herrin und Gebieterin, die Gattin des Putiphar. Wie manchem wäre an Josephs Stelle der Muth gesunken, wie mancher wäre der Versuchung erlegen! Doch Joseph wußte nur zu gut, daß er hier nur zu wählen habe zwischen Gott und dem Teufel, und er zauderte nicht eine Minute, für wen er sich entscheiden sollte. „Wie könnte ich solch ein großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen!" rief er aus und floh. Auch war sich der keusche Jüngling vollauf der Folgen seines männlichen, frommen und glaubensfesten Verhaltens bewußt. Doch was konnte ihm geschehen, solange Gott für ihn war? Das verführerische Weib sann auf Rache, auf elende, erbärmliche Rache, und auf die falsche Anklage der Frau Putiphar hin wurde Joseph ins Gefängniß geworfen. Allein wen die Welt wegen treuer Befolgung der göttlichen Gebote verkleinert und erniedrigt, den erhöhet gar bald der allmächtige Gott. Joseph wurde aus dem Gefängniß befreit, deutete dem Könige seine Träume und erhielt den Rang und die Würde eines Vizekönigs von Aegypten. Und haben die heiligen Jungfrauen, die christlichen Martyrer nicht zur Genüge bewiesen, daß man dem Satan Stand halten kann, daß man im Kampfe mit der Hölle nicht unterliegen wird, wenn man nur den festen und unbeugsamen Willen hat, treu zu seinem Gott zu halten? Denken wir nur an die heilige Agnes, an die heilige Lucia! Es waren schwache, zarte Wesen; in ihnen hatte die Natur die Adern der Spannkraft und der Widerstandsfähigkeit zu schwach angelegt, und dennoch ertrugen sie mit männlichem Muthe, mit männlicher Kraft, gestützt und gestärkt durch die Gnade ihres Gottes, Hohn und Spott, Schmerz und Qual, ja selbst den Tod durch rauhe Henkershand — doch um keinen Preis der Welt hätten sie ihren Leib, den Tempel des heiligen Geistes entweiht, entheiligt, eingedenk der furchtbaren Strafe, die den König Balthasar einstens traf, weil er die dem Dienste Gottes geweihten Gefäße zu profanen Zwecken benutzte. Und haßten nicht sogar die Heiden das Laster der Unkeuschheit? Kaiser Augustus vertrieb seine Schwester Julia erbarmungslos aus seinem Palaste, weil sie auf Abwege gerathen war und im Sumpfe der schändlichsten Sünden sich wälzte. Die heidnischen

Germanen ferner peitschten ein unkeusches Weib, gleichviel ob ledig oder verheirathet, unter Hohn- und Spottreden durch das ganze Dorf. Wenn nun schon die Heiden so handelten, was sollen erst wir thun, denen der Stifter unserer heiligen Religion sein mahnendes, gebieterisches Wort zurief: „Ich will, sei rein!“ Ja, rein und heilig sind wir aus dem Bade der Wiedergeburt hervorgegangen, wiederholt gestärkt durch das Brot der Engel, stets neugekräftigt durch die göttliche Gnade und die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und der Heiligen des Himmels, und rein wollen wir bleiben, rein heute und alle Tage, rein in alle Ewigkeit. Nie wollen wir vergessen die erhebenden Worte der heiligen Schrift (Weisheit 4, 1.): „O wie schön ist ein keusches Geschlecht! Unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und den Menschen steht es in Ehren.“

9.

Du sollst nicht stehlen.

Alles, was wir im Himmel und auf Erden erblicken, gehört dem lieben Gott; es ist sein unbestrittenes Eigenthum. Was die Menschen ihr eigen nennen, ist ihnen seitens Gottes nur zur Benutzung gegeben. Sie sind gleichsam die Verwalter des göttlichen Gutes und müssen früher oder später einmal über ihr Thun Rechenschaft ablegen. Wir sind ursprünglich zu keiner Arbeit erschaffen worden, sondern zu Lust und Freude. Als aber Adam im Paradiese das Gebot des Herrn übertreten hatte und der Versuchung erlegen war, da verfluchte Gott den ersten Menschen und bestimmte ihn dazu, daß er im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen solle. So sind durch die Sünde Arbeit und Qual in die Welt gekommen. Arbeiten müssen wir alle, angefangen vom Könige, der im goldstrahlenden Schlosse seinen glänzenden Hof hält, bis hinab zu dem armen Bettler, der von Thüre zu Thüre geht. Aber Gott will, daß verschiedene Stände existiren, daß es Reiche und Arme giebt. Die Reichen sollen sich den Himmel erwerben dadurch, daß sie in Demuth und aus Liebe zu Gott den Armen Almosen geben, und die Armen sollen durch Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen für das himmlische Paradies sich würdig machen. Wenn die Menschen auf diese Weise gegenseitig sich helfen und unterstützen, so beweisen sie am besten und am schönsten, daß sie alle Kinder eines Vaters sind, der im Himmel ist.

In dem siebenten Gebote verbietet uns Gott, unserem Nächsten Schaden zuzufügen an seinem Eigenthume und seinem Vermögen. Wenn Gott einstens den Juden vor ihrem Auszuge aus Aegypten befahl, den Aegyptern ihre goldenen und silbernen Gefäße zu nehmen, so wollte er

dadurch keineswegs die Juden zum Stehlen anhalten, sondern er verfügte nur frei über sein Eigenthum, welches er den Menschen zur Benutzung überlassen hatte. Wir sollen dem Nächsten keinen Schaden zufügen an seinem Eigenthume auf ungerechte Weise, d. h. in dem klaren und vollen Bewußtsein, daß wir etwas Unrechtes thun und dadurch gegen unsern Gott freveln. Als ungerechte Verletzungen fremden Eigenthums bezeichnet unser heiliger Glaube den Raub, den Diebstahl, den Betrug und den Wucher. Wie viel Thränen, wie viel Flüche ruhen wohl auf dem unrecht erworbenen Gute, die Thränen der beraubten Armen, der Witwen und der Waisen, die zum Himmel um Rache schreien! Wie fast alle heiligen Kirchenväter, so eiferte ganz besonders der heilige Chrysostomus gegen das schändliche Laster des Wuchers, und die Kirche ahndete es in früheren Zeiten mit den schärfsten Strafen. Eines Tages wurde der heilige Gottesmann aufgefordert, er solle einem Verstorbenen, der ein großer Wucherer gewesen, eine Leichenrede halten. Allein wenn die Verwandten erwarteten, daß er ihnen schmeicheln und dem Verblichenen Vorzüge andichten sollte, welche derselbe nicht besaß, so hatten sie sich sehr geirrt; denn mit Feuereifer donnerte er gegen den Wucher, zeigte auf das Elend hin, welches dieses Laster auf Erden anrichte, und machte mahnend und warnend aufmerksam auf die Strafgerichte Gottes, so daß alle tief erschüttert waren, und viele Sünder zum Herrn sich bekehrten.

Unrecht Gut gedeihet nicht, das ist ein Wort, welches immer und überall sich bewahrheitet.

10.

Du sollst nicht falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten.

Wer vor Gericht gegen seinen Nächsten falsches Zeugniß ablegt, der ist nach dem Ausspruche der hl. Schrift ein Kind des Teufels. „Sie führten zwei Männer herzu, Kinder des Teufels; diese sprachen nämlich als Kinder des Teufels ein falsches Zeugniß gegen Naboth (3. Kön. 21, 13).“ In einem falschen Zeugniß vereinigen sich Lüge und Meineid. Ein wie fluchwürdiges Verbrechen der Meineid ist, darüber haben wir bereits gesprochen — und die Lüge? Die hl. Schrift (Sir. 20, 26.) sagt: „Ein häßlicher Schandfleck am Menschen ist die Lüge,“ und an einer anderen Stelle (Sprichw. 12, 21.) heißt es: „Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Greuel.“ Eine Lüge gebrauchte der Satan, als er das erste Menschenpaar im Paradiese zur Sünde, zum Abfall von Gott verleitete. Daher ist der Teufel auch „ein Lügner von Anbeginn“, „der Vater der Lüge“. Wer demnach lügt, der nimmt sich gewissermaßen den Satan zum Vorbilde, er folgt demselben nach und macht mit ihm gemeinsame Sache. Mag man lügen aus Scherz, aus Noth oder, was das Schlimmste ist, zum Schaden des Nächsten, es ist und bleibt immer eine Lüge, eine schwere Beleidigung Gottes. Wie sehr Gott die Sünde verabscheut, das sehen wir klar und deutlich aus der heiligen Schrift, und wie strenge er die Lüge bestraft, lehrt uns die Apostelgeschichte (Apostelgesch. 5.). Als die ersten Christen den Aposteln all ihre Habe, all ihr Gut brachten, lieferten Ananias und Saphira nur einen Theil ihres Eigenthums ab, während sie den Rest aus Geiz und Habsucht zurückbehielten. Trotzdem logen sie dem hl. Apostel frech ins Gesicht, sie hätten alles geopfert, was sie überhaupt besäßen. Ein

plötzlicher Tod war die Strafe ihrer Lüge. Wenn Gott auch nicht immer und überall die Lüge mit einem sofortigen, plötzlichen Tode bestraft, so bleibt es dennoch ewig wahr, daß ein Mund, welcher lügt, die Seele tödtet. Die Lüge hat also den Tod der Seele zur Folge, das ewige Verderben. Um keinen Preis der Welt soll der Mensch eine Lüge über seine Lippen bringen, selbst dann nicht, wenn er sich dadurch vom Tode erretten könnte. Denken wir nur an die heiligen Martyrer! Es hätte nur eines einzigen unwahren Wortes bedurft, und sie hätten den furchtbaren Qualen, einem qualvollen Tode entgehen können, allein sie gaben Gott die Ehre, sie schreckten davor zurück, den Herrn zu beleidigen, zu kränken, und erduldeten lieber die furchtbarsten Qualen und den schmählichsten Tod. Möchten doch alle Menschen so denken, wie die heiligen Martyrer! Doch in unseren Tagen nehmen, dem Himmel sei es geklagt, Lug und Trug immer mehr überhand.

Von der Lüge wohl zu unterscheiden ist das Verheimlichen der ganzen Wahrheit, wenn es sich um das eigene Interesse oder um das Wohl des Nächsten handelt. Als der heilige Athanasius von seinen Verfolgern ereilt und von ihnen gefragt wurde, ob er nicht wisse, wo der Bischof Athanasius sei, erwiederte er ruhig: „Athanasius ist nicht fern.“ Wir fügen ein zweites Beispiel hinzu. Der heilige Augustinus ging eines Tages am Ufer des Meeres spazieren. Da lief plötzlich ein Mann vorüber, der aus dem Gefängnisse entsprungen war. Bald darauf erschienen mehrere Gefängnißaufseher und fragten den großen Kirchenlehrer, ob er vielleicht den Gefangenen gesehen habe. Der Heilige steckte seine Hände in die Rockärmel und antwortete: „Hierhin ist er nicht gelaufen.“ St. Augustinus meinte, der Verbrecher habe sich nicht in seinen Rockärmeln verborgen, während die Polizei-Soldaten annahmen, der Gefangene habe nicht in dieser Richtung das Weite gesucht, und deshalb eine andere Spur verfolgen zu müssen glaubten.

Viel schlimmer und ärger, als die Lüge, ist die Sünde des Ehrabschneidens. Das höchste irdische Gut, welches der Mensch besitzt, ist seine Ehre, sein guter Name! Hat er seine Ehre verloren, so hat er alles eingebüßt, was er überhaupt an Werth und Gehalt auf Erden besitzt. Wehe darum demjenigen, der ohne Grund freventlich dem Nebenmenschen die Ehre raubt oder dieselbe besudelt! Es ist das Ehrabschneiden ein Verstoß gegen die christliche Liebe, die uns gebietet, unseren Nächsten gerade so zu lieben, wie wir uns selbst lieben. Ferner begeht der Ehrabschneider einen Diebstahl, einen schweren Diebstahl. Ein Diebstahl ist um so strafbarer, je werthvoller

der Gegenstand ist, der entwendet wird. Nun ist die Ehre, wie eben gesagt, das höchste Erdengut; mithin raubt der Ehrabschneider seinem Mitmenschen den kostbarsten Schatz, welchen er auf Erden besitzt. Welch einen Schaden richtet ein solcher Sünder an! Und wie ungemein schwer hält es doch, diesen Schaden wieder gutzumachen! Aber wir können beim lieben Gott nur Verzeihung erlangen, wenn wir sühnen, was wir frevelten. Ganz bezeichnend sagt die hl. Schrift: „Ein Greuel unter den Menschen ist der Ehrabschneider (Syr. 24, 9.).“ Ferner lesen wir daselbst: „Ehrabschneiderische Lippen seien fern von dir (Syr. 4, 24.)!“ Der heilige Apostel Paulus endlich rechnet die Ehrabschneider zu denjenigen, die Gott verlassen und gottverhaßt sind.

Nahe verwandt mit dem Ehrabschneider ist die Verleumdung, deren man sich in dem Falle schuldig macht, wenn man dem Nebenmenschen Fehler andichtet, welche derselbe nicht besitzt, oder wenn man die Fehler des Nächsten absichtlich vergrößert. Eine Verleumderin war Putiphars Frau; sie wollte Joseph zu einer schweren Sünde verführen, und als Joseph aus Entsetzen vor einer solchen Unthat floh, da fühlte sie sich beleidigt, sann auf Rache und klagte ihn bei ihrem Manne gerade desjenigen Verbrechens an, zu welchem sie den unschuldigen Jüngling hatte verleiten wollen. Denken wir ferner an die Ankläger der hl. Susanna, sowie an die Pharisäer! Letztere hielten, da sie selbst keine Ehre besaßen, von dem guten Namen ihrer Mitmenschen sehr wenig und besudelten denselben, wie und wo sie konnten und wußten. Namentlich eiferten sie gegen Jesus Christus, weil der Herr ihre Fehler, ihre Missethaten und Laster schonungslos aufdeckte und nach Verdienst geißelte. Die Pharisäer, die sonst als große Schriftgelehrte gelten wollten, schienen ganz die Worte der hl. Schrift vergessen zu haben: „Ein guter Name ist besser, als viel Reichthum (Syr. 22, 1.).“ Nicht minder verwerflich ist der falsche Argwohn. Es giebt gar viele Menschen, die von ihrem Nächsten nur Böses denken und gar nicht zugeben wollen, daß dieselben einer guten, edlen Handlung fähig sind. Können sie schließlich nicht umhin, anzuerkennen, daß dieser oder jener wirklich eine lobenswerthe That begangen, so versuchen sie dieser Handlung schlechte und niedrige Motive zu unterschieben. So hielt der Hohepriester Heli die fromme Anna für betrunken, weil sie beim Beten die Lippen bewegte, ohne zu sprechen (1. Kön. 1, 13.), und die Einwohner von Malta glaubten, der heilige Apostel Paulus wäre ein Mörder, weil er, soeben von einem Schiffbruch glücklich errettet, von einer Schlange gebissen wurde (Apostelgesch. 28, 4.). Noch ärger

gestaltet sich der falsche Argwohn, wenn er sich in einem freventlichen Urtheile äußert. Als Job, von dem lieben Gott schwer heimgesucht, arm und verlassen und mit Wunden bedeckt, auf einem Düngerhaufen lag, da kamen seine Freunde zu ihm, verspotteten ihn und meinten, er müsse große Freveltaten begangen haben, weil Gott ihn so hart strafe. Ebenso ungerecht handelte Putiphar; er schenkte seiner Frau unbedingten Glauben und ließ Joseph von Aegypten, ohne auch nur seine Vertheidigung anzuhören, in den Kerker werfen. Am elendesten benahmen sich die Pharisäer, indem sie über Jesus Christus allerhand abfällige Urtheile fällten und ihn vieler Vergehen und Verbrechen ziehen. Mahnend und warnend sagt daher die heilige Schrift (Matth. 7, 1.): „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!"

Ganz abscheulich ist die Ohrenbläserei, durch welche viel Unheil auf Erden angerichtet wird. Manche finden ein Vergnügen darin, alles Nachtheilige und Unangenehme, welches ihnen ein anderer über eine dritte Person gesagt hat, dieser brühwarm wieder zu erzählen, und zwar in der Regel mit Entstellungen und Uebertreibungen. „Wer solche Reden führet," sagt der heilige Bernhard, „dem sitzt der Teufel auf der Zunge, und wer dieselben gern anhöret, dem sitzt er im Ohr." Wenn wir bedenken, daß derjenige, welcher uns wiedererzählt, was dieser oder jener Böses über uns geäußert hat, keineswegs unser Freund, sondern vielmehr unser Feind ist, so sollten wir dem Ohrenbläser unser Ohr verschließen und die Mahnung der heiligen Schrift beachten, welche da lehrt (Syr. 25, 23.): „Der Nordwind vertreibt den Regen, und ein trübes Gesicht die verleumderische Zunge."

Wenn uns demnach im achten Gebote jede Verletzung der Wahrheit auf das strengste verboten wird, so ergeht andererseits an uns die Mahnung, aufrichtig und wahr zu sein, aufrichtig und wahr unter allen Umständen, selbst dann, wenn es uns das Leben kosten würde. Darum schreibt der heilige Apostel Paulus (Ephes. 4, 25.): „Leget ab alle Lüge, und ein jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten!" Ueberhaupt ist es rathsam, nur wenig zu sprechen, und sich nur auf das Nothwendigste zu beschränken, da wir nach dem Ausspruche des Herrn dereinstens vor dem Richterstuhle des allmächtigen Gottes über jedes Wort Rechenschaft ablegen müssen. Wer gern und viel spricht, dem geht schließlich der Stoff aus, und in dieser seiner Verlegenheit nimmt er seine Zuflucht zur Lüge, zur Ehrabschneiderei, zur Ohrenbläserei. „Beim vielen Reden geht es nicht ab ohne Sünde," lehrt die heilige Schrift (Syr. 10, 19.), und die Erfahrungen aller

Zeiten und aller Länder haben diese Worte mehr als zur Genüge bewahrheitet. Unsere Rede sei aufrichtig und wahr, schlicht und einfach, kurz und gemessen, liebreich und nachsichtig hienieden, bis nach unserem Heimgange zum Vater sich unser Mund öffnen wird, um im Verein mit den seligen Geistern das Lob unseres Gottes zu singen in alle Ewigkeit.

11.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.

Wenn uns Gott im sechsten Gebote befiehlt, daß all unsere Reden und Handlungen rein und lauter sein sollen, so gebietet er uns im neunten Gebot, daß wir uns auch in unseren Gedanken und Begierden der heiligen Keuschheit befleißigen. Ausdrücklich sagt der Heiland (Matth. 5, 28.): „Wer des Nächsten Weib nur mit Begierde anschaut, der ist ein Ehebrecher.“ Gott sieht in unser Herz, er kennt unsere geheimsten Gedanken und Empfindungen, er weiß, ob dieselben gut oder schlecht, rein oder unlauter sind. Wie er die Sünde haßt und verabscheut, die Sünde, welche sich durch Thaten und Handlungen äußert, so sind ihm auch sündhafte Gedanken und Begierden ein Greuel. Die Menschen beurtheilen uns nur nach unserem Aeußeren, sie wissen nur, was wir reden und thun, allein was in unserem Herzen vorgeht, das ist ihnen verborgen. Gott dagegen kennt und sieht das Herz, und wie unseren Reden und unseren Handlungen, so gilt auch unseren Gedanken und Begierden der Mahnruf des Herrn: „Ich will, sei rein!“ Wenn unkeusche Gedanken und Begierden unser Herz beschleichen wollen, dann sollen wir ihnen mit dem ganzen Aufgebote unserer Kraft den Eingang wehren und sie uns aus dem Sinne schlagen, und je früher und nachhaltiger dieses geschieht, um so besser für uns. Zu einem Einsiedler in der Wüste kam eines Tages ein junger Mann, der immerfort von unkeuschen Gedanken gepeinigt wurde und fragte den Greis, was er thun solle, auf daß er nicht seines größten Schatzes verlustig gehe, der heiligen Reinheit. Der heilige Einsiedler antwortete dem Jünglinge: „Du kannst nicht verhindern, daß Spatzen sich auf das Dach niedersetzen, aber daß sie dort sitzen bleiben und Nester bauen, das vermagst

Du zu verhindern. Was sollen diese Worte bedeuten? Der heilige Mann bedeutet dem Jünglinge, daß die Versuchung an jeden Menschen herantrete, zumal da der Herr wiederholt uns prüft, ob wir in unserer Treue gegen ihn nicht wanken, allein unser Hauptaugenmerk, unsere Hauptsorge muß darauf gerichtet sein, daß wir der Versuchung nicht unterliegen, daß die Sünde völlig Besitz ergreift von unserem Herzen und sich darin festsetzt. Gebet und Arbeit bilden das beste Mittel, die beste Schutzwehr gegen alle Unlauterkeit; wer es treu mit seinem Gotte, treu mit seinem Seelenheile meint, den wird der Herr, den werden die Heiligen nicht vergessen in der Stunde der Versuchung, in der Stunde der Gefahr. Droht die Nacht der Sünde in unserem Herzen anzubrechen, dann wenden wir uns vertrauensvoll an unseren Gott, und sprechen wir zu ihm, wie vormals die beiden Jünger, mit denen der Auferstandene in Emmaus das Brot brach: „Bleibe, Herr, es will Abend werden!“

12.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch alles, was sein ist.

Mit diesen Worten verbietet Gott der Allmächtige jede Begierde nach ungerechtem Gut. Leider ist es nur allzu wahr, daß die Menschen von Natur aus sehr ungenügsam sind, daß sie voll Neid und Haß auf jene blicken, welche mit größeren Glücksgütern gesegnet sind, als sie selber, kurz, daß sie, je mehr sie haben, desto mehr besitzen wollen. Diese Habsucht ist ein furchtbares Laster, sie ist, wie der hl. Apostel Paulus (1. Tim. 6, 10.) sich ausdrückt, die Wurzel aller Uebel. Wie viel Verbrechen und Missethaten entspringen doch aus dieser Quelle des Bösen! Diebstahl, Raub, Betrug, Mord und Todtschlag. Wollen wir die Pfade des Rechtes und der Gerechtigkeit wandeln, so sollen wir mit demjenigen zufrieden sein, was Gott, welchem ja alles auf Erden gehört, in seiner Liebe und Barmherzigkeit uns gab, jedem Menschen, ob Freund oder Feind, von ganzem Herzen das Seinige gönnen und über das Glück unseres Nächsten aufrichtig uns freuen. Ueberhaupt verlangt der Herr von uns, daß unser Herz nicht an irdischen Gütern hänge, an irdischen Schätzen, welche Rost und Motten verzehren, und die Diebe stehlen können. Wir sind für Gott, für die Ewigkeit erschaffen und müssen daher vor allem das Reich Gottes suchen. Haben wir durch Gottes Gnade und Erbarmung Geld und Gut, dann theilen wir es brüderlich mit den Armen und Nothleidenden, und führen wir ein einfaches, bescheidenes und armes Leben. Christus und Maria sind uns mit gutem Beispiele vorangegangen; sie lebten in Armuth und Zurückgezogenheit. „Selig sind die Armen im Geiste," sagt der Weltheiland; „denn ihrer ist das Himmelreich."

II.

Von den sieben Hauptsünden.

1.

Was Gott will, daß die Menschen thun sollen, was er ihnen verboten hat, das lehren uns die zehn Gebote. Wer da thut, was Gott verboten hat, wie Adam, der wider den Willen Gottes vom Baume der Erkenntniß aß, oder der da nicht thut, was Gott angeordnet hat, wie Saul, welcher auf Geheiß Gottes die Götzendiener tödten sollte, der verweigert wissentlich dem Herrn Himmels und der Erde den Gehorsam, der sündigt. Nicht alle Sünden sind gleich groß und gleich schwer; das Evangelium spricht von dem „Balken im eigenen Auge" und vom „Splitter im Auge des Nächsten." Die gefährlichsten Sünden sind die Todsünden, die den Tod der Seele und den ewigen Tod in der Hölle zur Folge haben.

Die Todsünde ist eine unerhörte Unverschämtheit und außerordentliche Frechheit gegen Gott den Herrn. Wenn ein König befiehlt, dieses zu thun oder jenes zu unterlassen, welcher Unterthan würde es da wagen, dem Gebote des Königs zu trotzen? Nun befiehlt Gott, der König der Könige, welchem die Könige der Erde alles verdanken, was sie sind, und was sie haben, und was thun die Menschen? Sie verweigern dem Herrn den Gehorsam. Die Todsünde ist ferner ein schändlicher Undank gegen Gott. Alles, was wir sehen im Himmel und auf der Erde, alles, was wir besitzen, hat er erschaffen. Er schuf den Tag und die Stunde, und wir benutzen dieselbe zur Sünde. Er schenkte uns unsere Augen, damit wir seine Wunderwerke betrachten und anstaunen sollten, und wir entweihen sie durch die Sünde. Er gab uns die Zunge, auf daß wir seinen Ruhm, sein Lob verkündeten, und wir öffnen den Mund so oft zur Gotteslästerung und zur Verleumdung. Er schuf unsere Füße, unsere Ohren, kurz, alle unsere Glieder, und wir zwingen

dieselben, dem Satan dienstbar zu sein. Und wie wehe thut doch der Undank. Wir haben das wohl alle schon selbst im Leben genugsam erfahren. Auch führt uns die Geschichte verschiedene Beispiele an. Als Julius Cäsar im römischen Senate von seinen Mördern umringt wurde, da setzte er sich anfangs zur Wehr, aber als er auch den M. Brutus auf sich zukommen sah, den er an Kindesstatt angenommen, den er treu geliebt und mit Wohlthaten überhäuft hatte, da rief er klagend und vorwurfsvoll aus: „Auch Du, mein Sohn Brutus!“ Hierauf schloß er die Augen und empfing ohne Murren den Todesstreich. Auch uns hat Gott der Vater an Kindesstatt angenommen und zu Erben seines Himmelreiches eingesetzt; auch uns hat Gott der Sohn geliebt, treu und wahr geliebt, geliebt bis zum Tode, und Gott der heilige Geist hat uns geheiligt. Mit einem Worte, Gott ist unser größter Wohlthäter — und wie danken wir ihm dafür? Dadurch, daß wir ihn ohne Unterlaß auf das tiefste kränken und beleidigen. Der heilige Apostel Paulus nennt die Todsünde einen Gottesmord, und das mit Recht; denn derjenige, der sein Gewissen mit einer Todsünde belastet, begeht eine Handlung, welche den Welterlöser einstens das Leben gekostet hat. Die Todsünde raubt endlich uns die Kindschaft Gottes und verwehrt uns den Eintritt in das himmlische Paradies.

Weniger gefährlich, aber immerhin häßlich und schändlich sind die läßlichen Sünden, d. h. Sünden, welche nachgelassen werden können, nachgelassen auch ohne das Sakrament der Buße, nachgelassen durch eine Reuethräne oder durch ein inniges Bittgebet. Gott der Herr zeigte einmal der heiligen Birgitta die Abscheulichkeit einer läßlichen Sünde, und sie war über diesen Anblick so sehr betroffen, daß sie erklärte, sie wolle lieber alle Qualen der Welt erdulden, als noch einmal sehen, wie schändlich die Sünde sei. Die läßliche Sünde ist eine Krankheit der Seele; bei einer Krankheit kann gar leicht eine Wendung zum Schlimmeren eintreten, sie kann zum Tode führen — aus läßlichen Sünden entstehen gar leicht Todsünden.

2.

Die Hoffart.

Eine besondere Gattung bilden die Hauptsünden, auch Wurzelsünden, Giftsünden genannt, nicht etwa deshalb, weil sie in hervorragendem Maße schwer wären, sondern weil sie gewissermaßen die Quelle bilden, aus welcher zahlreiche Laster und Missethaten entspringen. Könnte man diese Quelle gründlich verstopfen, dann sähe es besser aus auf Erden, besser mit den Menschen.

Die erste und keineswegs die geringste unter den Hauptsünden ist die Hoffart. Der Mensch, in dessen Herzen die Hoffart wohnt, erhebt sich über Gebühr, bläht sich auf wie ein Pfau, giebt Gott seinem Herrn nicht die gebührende Ehre und schaut voll Verachtung auf seine Mitmenschen herab, mit einem Worte, der Hochmüthige will mehr scheinen, mehr sein, als er in Wirklichkeit ist. Wie viel Unheil hat doch die Hoffart schon im Leben angerichtet! Und wie schnell, und wie hart ist doch stets und überall der Hochmuth gestraft worden! Lucifer betrachtete voll Wohlgefallen seine lichtumfluthete Gestalt, er vergaß, daß alles, was er war und hatte, das Werk des allmächtigen Gottes war; stolz warf er sich in die Brust, blickte voll Geringschätzung auf die übrigen Engel und Erzengel hinab und rief voll prahlenden Uebermuthes in die hehren Himmelsräume hinein: „Ich bin wie Gott.“ Allein kaum war dieses frevelhafte Wort gesprochen, da traten ihm, der sich erdreistete die Stufen zum Throne des Allerhöchsten hinanzusteigen, die seligen Geister unter Führung des heiligen Erzengels Michael entgegen und stürzten ihn hinab in den Höllenschlund. Der edle „Lichtträger“ ist wegen seines Hochmuthes erniedrigt worden zum elenden Höllenfürsten. Denken wir ferner an den Pharisäer im Tempel! Während der Zöllner

im Bewußtsein seiner Unwürdigkeit an der Eingangspforte demüthig und bescheiden stehen bleibt, voll tiefer Reue und Zerknirschung an seine Brust schlägt und Gott um Verzeihung seiner Sünden, um Gnade und Erbarmen anfleht, schreitet der hochmüthige Pharisäer stolz erhobenen Hauptes durch die heiligen Hallen des ehrwürdigen Tempels und nimmt vor dem Altare des Allerhöchsten Stellung. Etwa um zu beten, um seine Schuld, seine schwere Schuld zu bekennen und das Mitleid, die Allbarmherzigkeit unseres Vaters im Himmel anzurufen? O nein, der beklagenswerthe Hochmuthsnarr hält sich ja für einen Gerechten, Sünden hat er nicht begangen, und in seinem Dünkel zählt er dem lieben Gott seine vermeintlichen Vorzüge und Tugenden auf und preist sich glücklich, daß er nicht sei, wie andere Menschen, wie Räuber und Diebe, oder auch wie jener Zöllner dort, der vor seinem Gotte tief sich verdemüthigte. Zu den Hochmüthigen zählte auch der Presbyter Arius. Er hatte sich Hoffnung gemacht auf einen Bischofstuhl, und als er nicht würdig befunden wurde, ein Nachfolger der Apostel zu werden, da lehnte er sich in unbändigem Hochmuthe gegen die heilige Kirche, gegen den allmächtigen Gott auf, wollte dem eingeborenen Sohne Gottes Jesus Christus das göttliche Diadem vom Haupte reißen und verkündete der Welt eine neue Lehre, daß nämlich Jesus Christus nicht wahrer Gott, sondern ein Mittelding zwischen Gott und Mensch sei. Das Konzil von Nicäa verurtheilte ihn im Jahre 325 als Irrlehrer, und bald darauf ereilte ihn das Strafgericht des rächenden Gottes — Arius starb eines plötzlichen Todes, und zwar gerade in dem Augenblicke, da ihm seine verblendeten Anhänger, den Rechtgläubigen zum Trotz, einen großen Triumph bereiten wollten.

Der Hochmuth ist weiter nichts, als eine unverschämte, empörende Einbildung. Worauf könnte sich der Mensch wohl etwas einbilden, worauf könnte er wohl stolz sein? Etwa auf Reichthum? Aber von wem rührt denn der Reichthum her, wenn nicht vom lieben Gott? Und wie mancher hat schon Millionen besessen, und Tags darauf war er bettelarm! Es ist eben nichts Bleibendes, nichts Dauerndes unter der Sonne. Oder könnte man stolz sein auf Schönheit? Auch die Schönheit ist eine Gabe Gottes, und wie bald vergeht, verblüht die Schönheit, gleich der stolzen Rose, die noch gestern durch ihren Duft und durch ihre Farbenpracht uns entzückte, und die heute welk, zerknittert und zertreten am Boden liegt! Eine einzige Krankheit verwandelt nur gar zu oft einen Adonis in einen Tersitis. Oder könnte man stolz sein auf Kunst und Wissenschaft? Ach, die Kunst, wodurch ist sie wahre Kunst, als

einzig und allein dadurch, daß sie uns in eine andere, in eine Zauberwelt führt und uns die Natur und den Menschen zeigt ohne Makel, ohne Flecken, alles überstrahlt von einem idealen Lichte! Und wie öde und wie leer wird es in und um uns, wenn wir aus diesem Zauberlande zurückkehren müssen in die jammervolle, trostlose Wirklichkeit! Die Wissenschaft — ein einziger unglücklicher Fall macht über Nacht den Weltweisen zu einem unmündigen Kinde. Darum sprach schon ein heidnischer Gelehrter, die größte Weisheit sei, zu wissen, daß man nichts weiß, und die heilige Schrift nennt unser Wissen nur Stückwerk. Aber vielleicht könnte man stolz sein auf hohen Rang, auf hohe Stellung, auf die Freundschaft von Fürsten und Königen? Gar viele, die sich heute der Sonne der königlichen Gunst erfreuten, mußten am folgenden Tage bereits das Blutgerüst besteigen; die Luft, die in den Königsburgen weht, ist selten eine gesunde, der Boden dort sehr schlüpfrig und Fürstengunst veränderlich, wie das Aprilwetter. Doch gesetzt auch den Fall, der Mensch bliebe in Ansehen und Würden, ein Freund seines Königs, bis in sein hohes Alter hinein — es schlägt doch auch einmal für ihn das letzte Stündlein, und in dieser Minute ist ihm die Freundschaft seines Gottes tausendfach mehr werth, als alle Fürstengunst der Erde. Wehe ihm, wenn er über der Fürstengunst die Freundschaft seines Gottes vergaß, vernachlässigte, verachtete! Nur den Freunden Gottes ist der Eintritt ins Himmelreich gestattet.

Giebt es also nichts auf Erden, worauf der Mensch stolz sein dürfte? Nein und abermals nein, es geziemt dem Menschen vielmehr demüthig zu sein und in Demuth sich vor seinem Gotte zu beugen. Mahnend sagt deshalb die heilige Schrift (Sirach 10, 15.): „Die Hoffart ist der Anfang aller Sünde, und mit ihr hat das Verderben seinen Anfang genommen.“ Die Hoffart trieb den Engel Lucifer zum Abfalle von Gott, Lucifer wurde Höllenfürst und verführte das erste Menschenpaar, und so kam die Sünde in die Welt und mit der Sünde das Verderben.

Die Hoffart ist die Quelle zahlreicher Sünden, Laster und Missethaten. Und wie könnte es auch anders sein! Der Hochmüthige will keine Autorität anerkennen, achtet und respektirt nicht seine Mitmenschen und deren Rechte, und um seinen Eigendünkel in jeder Art befriedigen zu können, muß er die Bahn des Vergehens und des Verbrechens betreten. Eine unmittelbare Folge der Hoffart ist der Unglaube. Der Hochmüthige weiß alles besser und genauer, als die übrigen, wie könnte er da etwas für wahr halten, was seine Fassungskraft übersteigt, was er nicht mit

Augen zu sehen und mit den Händen zu greifen vermag? Der Hochmuth war es, welcher den Lucifer ins Verderben stürzte, der Adam und Eva zur Uebertretung des göttlichen Verbotes veranlaßte, der die Juden wiederholt von Gott abfallen ließ, und der die Irrlehre in die Welt brachte. Simon der Zauberer, Arius, Macedonius, Photius, und wie sie alle heißen, die da feindlich auftraten gegen das Reich Gottes und die heilige Kirche, sie wurden sämtlich geleitet von dem Geiste der Hoffart. Vom Unglauben ist es nicht weit bis zur Religionsspötterei, das eine folgt aus dem anderen, beide ergänzen sich und bilden gleichsam ein Ganzes. Der Religionsspötter ist ein Ungläubiger, und der Ungläubige spottet über Gott und heilige Dinge. Wie könnte auch ein Hochmuthsnarr, der sich für den gescheidtesten Menschen auf Erden hält, sich enthalten, über die Gottheit, über die Glaubenswahrheiten, über die Geheimnisse unserer heiligen Religion sein abfälliges Urtheil zu fällen! Mit dem Unglauben geht der Ungehorsam Hand in Hand, der Ungehorsam gegen den Herrn des Weltalls, der Ungehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeit. Nur derjenige, dessen Herz tiefer, heiliger Glaube erfüllt, wird Gott die Ehre geben und seinen hochheiligen Willen befolgen, dem ja auch die Engel und die Erzengel, die Cherubim und die Seraphim freudig sich fügen, und gehorsam und unterthänig jenen sein, die an Gottes Statt das Weltall regieren. Doch wie vermöchte solches ein Hoffärtiger, der in seinem maßlosen Eigendünkel keinen Herrn über sich dulden will, und am liebsten verlangen möchte, daß alle ihm huldigend zu Füßen lägen! Die heilige Schrift führt uns verschiedene Beispiele eines solchen Hochmuthes an. Aman war darüber erbost, daß der Jude Mardochäus sich vor ihm, dem Großwürdenträger am Hofe des Königs, nicht bis in den Staub verneigte. Voll Wuth sann er auf Rache und ließ zahlreiche Galgen errichten, an denen Mardochäus und sein Volk aufgeknüpft werden sollten. Hochmuth kommt vor dem Fall; der Beleidigung und Beschimpfung der Königin Esther angeklagt, starb Aman eines schimpflichen Todes an dem nämlichen Galgen, der für Mardochäus bestimmt war. Ein noch abschreckenderes Beispiel ist der König Herodes; in seiner Verblendung hatte er sich abgewendet vom wahren Gotte, lebte wie ein Heide, verspottete Jesus Christus und ließ sich endlich sogar als Gott verehren. Aber Gott läßt seiner nicht spotten; der hoffärtige König wurde bei lebendigem Leibe von den Würmern gefressen.

Wie der Unglaube, die Religionsspötterei und der Ungehorsam aus der Hoffart hervorgehen, so entspringen aus derselben auch Neid und

Feindschaft. Der Hochmüthige kann es nicht dulden, daß ein anderer bei Gott und den Menschen in größerer Liebe und im höherem Ansehen steht als er selbst, sein Stolz bäumt sich dagegen auf, Neid und Ingrimm erfüllt sein Herz, er will alles thun, alles aufbieten, um den vermeintlichen Nebenbuhler zu verdrängen, ihn gewissermaßen unschädlich zu machen, und müßte er zu diesem Zwecke auch zur Mordwaffe greifen. Erschlug nicht der Erstgeborene des ersten Menschenpaares seinen Bruder aus Neid darüber, daß die Opfer Abels Gott dem Herrn besser gefielen, als die eigenen? Die Hoffart trieb den Kain zum Brudermorde. Wie oft greift doch der Hoffärtige zur Lüge, zum Diebstahl und sogar zum Selbstmorde! Mit Recht sagt die heilige Schrift (Syr. 10, 7, 15.): „Die Hoffart ist bei Gott und den Menschen verhaßt; wer in ihr verharrt, wird mit Blut überhäuft und zuletzt ins Verderben gestürzt," und Christus spricht (Matth. 23, 12.): „Wer sich erhöhet, der wird erniedrigt werden."

Der gerade Gegensatz der Hoffart ist die Demuth. Der Demüthige giebt Gott die Ehre; er weiß, daß er nichts ist, und daß alles, was er ist und hat, vom lieben Gott herrührt. Denken wir nur an Maria! Als ihr die höchste Ehre zu Theil wurde, welche überhaupt einem Menschen angethan werden kann, da rief sie in Demuth und Bescheidenheit aus: „Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinen Worten!" Deshalb schreibt auch der heilige Apostel (1. Pet. 5, 5.): „Dem Hochmüthigen widerstehet Gott, dem Demüthigen giebt er seine Gnade."

3.

Der Geiz.

„Wer das Geld lieb hat, der hat selbst seine Seele feil," lehrt die heilige Schrift (Sir. 10, 10.). Die Wahrheit dieses Ausspruches erkennen wir so recht klar und deutlich an Judas Ischarioth. Was trieb diesen Unglückseligen dazu, seinen Herrn und Meister zu verrathen? Die Geldgier, der Geiz. Um den Sündenlohn von dreißig Silberlingen überlieferte er den Weltheiland seinen erbittertesten Feinden, denjenigen, die nach seinem Blute lechzten. Ein nicht minder abschreckendes Beispiel ist der reiche Prasser. Flehendlich bat der arme Lazarus, daß man ihm, der da hungerte und durstete, die Brocken gebe, die von des Reichen Tische abfielen, allein der reiche Geizhals stieß den Armen roh und unbarmherzig zurück.

Wen kann man aber mit Recht des Geizes beschuldigen? Geizig wird derjenige genannt, der Geld und Gut in unordentlicher, ungerechter Weise lieb hat, der vor nichts zurückschreckt, um dasselbe zu erwerben, wenn auch die Mittel und Wege noch so verbrecherisch und verabscheuenswerth sind, und sich von seinen Schätzen nur höchst ungern trennt. Selbstverständlich kann und darf man das Geld gern haben; ein Familienvater, der Weib und Kinder hat, sucht ja auch möglichst viel Geld zu erwerben und geht höchst sparsam damit um, damit er, wenn ihn Gott im Tode abruft, seinen Angehörigen die Zukunft möglichst sicher stellen kann. Eine ordentliche und gerechte Liebe von Geld und Gut ist keineswegs verboten und sündhaft. Verwerflich ist nur das maßlose Haschen nach Geld und Geldeswerth, derart, daß man darüber seinen Gott und sein eigenes Seelenheil vernachlässigt, verwerflich der ungerechte Erwerb von Schätzen durch Raub, Diebstahl und Wucher,

verwerflich die dem Geizigen anhaftende Hartherzigkeit gegen Arme und Nothleidende. Es sind dem Menschen irdische Güter gegeben, damit er von seinem Ueberflusse seinem Nächsten in der Noth helfe und durch dieses Werk der Barmherzigkeit seinem Gotte diene. Der heilige Apostel Paulus nennt den Geiz einen Götzendienst, und zwar deshalb, weil der Geizhals sein Geld lieber hat, als seinen Herrn und Gott, und demselben mehr Zeit und mehr Aufmerksamkeit widmet, als seinem Schöpfer und Erlöser.

Ein wie elendes, erbärmliches Leben führt doch der Geizige! Er besitzt Geld genug, um sorgenfrei und anständig leben zu können; er ist im Stande, viele Thränen zu trocknen und von der Schwelle vieler Häuser das Gespenst der Noth und des Elendes zu verscheuchen, und er würde sich auf diese Weise große Schätze für den Himmel erwerben. Allein was kümmert ihn die Noth des Nächsten, was kümmert ihn sein eigenes Seelenheil! Er lebt ja nur für diese Welt, er denkt nur an das Diesseits, er hungert und darbt, und dabei häuft er Geld auf Geld, Schätze auf Schätze. Sein einziges Vergnügen, seine einzige Wonne ist das Geld; Tag und Nacht sitzt er neben den Kisten und den Schränken, die seine Schätze bergen, ängstlich besorgt, man möge ihm dieselben nehmen, ihm sie rauben. Dem Gelde opfert er alles, die Zufriedenheit seines Herzens, die Ruhe seiner Seele, seine ewige Seligkeit. Aber ach, der Thor, es schlägt doch auch für ihn einmal das letzte Stündlein, und dann muß er alles zurücklassen, was er hier auf Erden geliebt hat — nichts nimmt er mit sich in die Ewigkeit. Arm und elend, der guten Werke entrathend, beladen mit Sünden und Missethaten, verfolgt von den Thränen und den Flüchen seines Nächsten tritt er vor den Richterstuhl seines Gottes. Wie furchtbar elend muß er sich doch fühlen, wenn er im Tode alles verlassen muß, woran sein Herz so unsagbar hing hienieden! Wie schrecklich, wie entsetzlich muß für ihn die Ewigkeit sein, welcher er nunmehr entgegengeht!

Der Geiz verleitet zu einer großen Menge von Sünden und Lastern. Der Geizige denkt nur an das Irdische, an das Materielle; an sein Seelenheil, an die Ewigkeit zu denken und dafür thätig zu sein, dazu hat er weder Zeit noch Lust. Er ist hartherzig gegen sich selbst, er hungert und darbt, er kleidet sich wie ein Bettler und klagt und jammert, daß er Noth leide, daß er nicht auskommen könne, und dennoch hat er Hunderte und Tausende, vielleicht gar Millionen im Kasten liegen. Wie für sich, so hat er auch für seine Mitmenschen kein Herz. Mögen weinende Witwen und hungernde Waisen vor ihm auf den

Knieen liegen und ihn aus Herzensgrund anflehen, er möge ihnen eine kleine milde Gabe reichen, damit sie nicht Hungers sterben, rauh und unbarmherzig stößt er sie von sich, er hat kein Verständniß für Mitleid und Erbarmen, nein, er besitzt nur Sinn und Verstand für Gold und Silber. Nur an Gold und Silber hängt sein Herz, für Gold und Silber opfert er alles, und um dasselbe zu vermehren, schreckt er nicht zurück vor Lug und Trug, vor Wucher, Meineid und Mord. O, wie gern möchte er doch sein Geld, sein Ein und sein Alles mit hinüber nehmen in die Ewigkeit, allein es geht nicht an! Wie oft hat schon ein Geizhals, wenn er sein Ende nahe fühlte, seine Schätze versteckt und vergraben, damit nur ja kein anderer, selbst nicht Weib und Kind, sie in die Hände bekämen!

Zu welchen Verbrechen der Geiz den Menschen treiben kann, das sehen wir an Achab, der andere zum Meineid verleiten und den Naboth ermorden ließ, um sich in den Besitz von dessen Weinberg zu setzen. Wie schwer aber dagegen der Geiz schon hier auf Erden bestraft wird, das lehrt uns das Beispiel des Judas Ischarioth, der aus Habgier und Geiz seinen Heiland verrieth und dann aus Verzweiflung über seine unselige That durch Erhängen seinem Leben ein Ende machte. Schrecklich ist das Loos des Geizigen in der Ewigkeit, und wie traurig und wie freudlos gestaltet sich sein Leben in dem Diesseits! Verachtet und gehaßt von seinen Mitmenschen, ist er in beständiger banger Sorge um seine Schätze, auf denen zahlreiche bittere Thränen und zahlreiche schreckliche Flüche lasten. Wehe ihm, wenn man seinen einzigen Schatz, welchen er besitzt, ihm raubte! Er würde wahrlich diesen Verlust nicht überleben. Nicht eine Minute, nicht eine Sekunde wird er seines Lebens froh — und in der Ewigkeit sind die entsetzlichen Höllenqualen sein Antheil. Mit Recht sagt daher die heilige Schrift: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele."

Dem Laster des Geizes steht die Tugend der Wohlthätigkeit gegenüber. Der Wohlthätige hat ein Herz voll des Erbarmens und der Liebe für seinen Nächsten und wird ihm in guten wie in bösen Tagen mit Rath und That brüderlich zur Seite stehen. Fast jeder Mensch ist in der Lage, seinem Mitmenschen einmal einen Dienst zu erweisen, und es kommt hierbei nicht auf die Größe der That an, sondern auf die Absicht und auf die Gefühlswärme, mit welcher wir handeln. Wie die heilige Schrift uns erzählt, legte der Pharisäer ein Silberstück in den Armenstock, während eine arme Witwe nur eine bescheidene Kupfermünze opferte, und dennoch fand das Opfer der Witwe weit mehr Wohlgefal-

len vor Gott dem Herrn, als das Almosen des Pharisäers. Der Pharisäer schenkte den Armen nur einen ganz geringfügigen Theil seiner Habe, so daß ihm aus dieser Gabe keinerlei Entbehrung oder gar Noth, erwuchs; auch gab er dieses Almosen nicht aus Liebe zu seinen Nächsten, aus Erbarmen mit den Armen und Nothleidenden, sondern aus Hochmuth und Prahlerei, indem er das Geldstück lange in der Hand hielt, damit es alle sehen konnten und ihn für einen wohlthätigen, frommen Mann hielten. Dagegen opferte die Witwe vielleicht ihr Letztes, was sie besaß, sie mußte vielleicht, indem sie dieses ihr Letztes opferte, Hunger und Durst leiden, aber sie wußte, wie wehe die Noth thut, und daher brachte sie freudig und gern dieses für sie so große Opfer. Ihr Heller war tausendmal mehr werth, als das Silberstück des Pharisäers, und ihr ganz besonders galt das Wort der heiligen Schrift, die da spricht: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

4.

Die Unkeuschheit.

Unkeusch ist ein jeder, der durch Gedanken, Begierden, Worte und Werke die heilige Schamhaftigkeit verletzt. Daß die Unkeuschheit eine schwere Sünde ist, haben wir bereits gesehen bei Betrachtung des sechsten und neunten Gebotes, allein sie ist nicht blos eine Todsünde, sondern auch eine Hauptsünde, aus welcher tausend andere schwere Sünden entspringen, vor allem der Unglaube und die Abgötterei. Wer dem Laster der Unkeuschheit verfallen ist, der findet keinen Gefallen mehr am Gebete, am Besuche des Gotteshauses, am Empfange der heiligen Sakramente. Wie könnte er auch betend und opfernd mit seinem Gotte verkehren, wenn er sich im Sumpfe der Sünden und Laster wälzt, da er doch weiß, daß Gott, dem Reinsten und Heiligsten, jede Unreinigkeit ein Greuel ist! Ferner zieht der Unkeusche sündhafte und lasterhafte Geschöpfe dem Schöpfer vor und erweist ihnen mitunter Ehren, die Gott allein zukommen. Auf diese Weise macht er sich des Verbrechens der Abgötterei schuldig. Um seine Sünden und Missethaten zu verhüllen, greift er zur Lüge, und um den Verdacht von sich selber abzulenken, bedient er sich der Verleumdung, wie einstens Putiphars Weib. Wie oft begeht doch der Unkeusche einen Selbstmord, theils um seine Schande zu verbergen, theils um den Schmerzen und Qualen ein Ende zu bereiten, welche eine Folge seines ausschweifenden Lebens sind! Verflucht ist der Unkeusche hier auf Erden, verflucht im Jenseits, während dem Keuschen hier im Thale der Thränen ein beglückender Seelenfrieden und in des Vaters Hause die schönste Himmelskrone zu Theil wird.

5.

Der Neid.

„Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen, und die ihm angehören, ahmen ihm nach," sagt die heilige Schrift (Weish. 2, 24, 25). Der Neidische ist also nach den Worten der Bibel ein Nachahmer, ein Anhänger und ein Freund des Teufels, und wie er demselben im Leben angehörte, so wird er ihm auch bleiben in alle Ewigkeit, d. h. er wird verdammt werden, er wird in die Hölle gestürzt. Wer ist nun ein Neidischer? Ein Neidischer ist ein Mensch, der seinem Nächsten das Gute mißgönnt und alles Böse wünscht, der frohlockt, wenn es dem andern traurig ergeht, und der sich betrübt, wenn jenem Glück und Freude widerfahren.

Die Sünde des Neides ist so alt, wie unsere Erde. Als der Teufel sah, wie gut es Adam und Eva im Paradiese erging, wie sehr sie ihres Lebens sich freuten und in Ansehen bei Gott standen, da packte ihn der Neid, und dieser Neid ließ ihn nicht ruhen und rasten, bis er die ersten Menschen zum Ungehorsam gegen Gott verleitet und so ins Unglück gestürzt hatte. Kain sah und hörte, daß die Opfer seines Bruders Abel viel mehr Gnade fanden vor den Augen Gottes; er wurde neidisch, ging hin und erschlug seinen Bruder, der ihm nichts zu Leide gethan. Die Brüder Josephs vermochten es nicht zu ertragen, daß ihr Vater den Joseph viel lieber hatte und reichlicher beschenkte, als sie; furchtbarer Neid bemächtigte sich ihrer Seele, und in ihrer Rohheit und Herzenshärte verkauften sie ihren jugendlichen Bruder in die Sklaverei. Als König Saul mit David aus dem siegreichen Kriege gegen die Philister heimzog, da jubelte ihm das Volk entgegen und rief: „Saul hat Tausend, David aber zehn Tausend erschlagen." Da

ergrimmte der König, die Lorbeeren des David ließen ihn keine Ruhe finden bei Tag noch bei Nacht, von Neid und Haß erfüllt, schleuderte er die Lanze wider David, und hätte es an ihm gelegen, er würde den Sieger über den Riesen Goliath ermordet haben. Die Pharisäer waren neidisch auf Jesus Christus, weil das Volk ihm anhing und immer mehr von ihnen sich abwandte; daher suchten sie ihn zu verderben und ließen ihn endlich in Gethsemane gefangen nehmen und auf Golgatha ans Kreuz schlagen.

Schon aus den Beispielen, welche die heilige Schrift uns anführt, können wir erfahren, welch viele und welch schwere Sünden der Neid im Gefolge hat. Aus Neid wurde Kain ein Brudermörder. Aus Neid gaben die Söhne Jakobs ihren Bruder Joseph der größten Noth und dem größten Elende preis, indem sie ihn zu einem Sklaven, zu einer Waare herabwürdigten. Aus Neid suchte Saul den David zu tödten. Aus Neid überlieferten die Pharisäer den Heiland dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus und damit dem Tode.

Aus dem Neide entspringt zuerst die Undankbarkeit gegen Gott. Der Mensch, der neidisch auf den Frieden, die Wohlfahrt und das Glück des Nächsten herabblickt, der wird bei dem Vergleiche, welchen er anstellt zwischen seiner Lage und der Lage des anderen, gar bald anfangen wider Gott zu murren und ihm gleichsam Vorwürfe darüber machen, weshalb er ihn nicht in gleicher Weise gesegnet habe, er, der doch der Vater aller Menschen sei und deshalb alle Menschen im gleichen Maße lieben müsse. Zur Undankbarkeit gegen Gott gesellt sich alsbald Haß gegen den Nächsten. Dem Neidischen bereitet es einen wilden Schmerz, sehen und hören zu müssen, wie dieser oder jener seiner Mitmenschen reicher und wohlhabender ist, als er selbst, höhere Aemter und Stellen bekleidet und eines größeren Ansehens sich erfreut. O wenn er demselben doch dieses Glück, dieses Ansehen vernichten, zerstören könnte! Teuflischer Haß umkrallt seine Seele, und in seiner ohnmächtigen Wuth sucht er dem Nächsten, den er tödtlich haßt, durch Lüge und Verleumdung zu schaden, und daß der Ruchlose leider oftmals sein Ziel erreicht, das Glück des anderen frevelhaft mit Füßen tritt, das haben wir leider nur zu oft erfahren in alten wie in jungen Zeiten. Ja, der Neidische lebt wie Kain und Saul und schreckt nicht einmal vor dem Verbrechen des Mordes zurück, wenn es gilt, den verhaßten Nebenbuhler zu verdrängen, zu beseitigen.

Der Neidische ist doch, im Grunde genommen, ein großer Thor. Er verbittert sich durch seinen Neid das ganze Leben, jeden Tag und

und jede Stunde, er schadet seiner Gesundheit und stürzt sich in ein frühes Grab. Und was erreicht er etwa durch seinen Neid? In den meisten Fällen nichts, gar nichts. Wenn er den Nächsten um dessen Reichthum beneidet, wird er selbst dadurch reicher und wohlhabender? Mit nichten. Beneidet er den Nächsten um dessen hohen Rang und dessen hohe Würde, erlangt er etwa dadurch in der menschlichen Gesellschaft eine bessere und glänzendere Stellung? Mit nichten. Ist er neidisch darüber, daß der andere von allen oder von vielen geehrt und geliebt wird, wird er sich vielleicht dadurch die Achtung und Liebe seiner Mitmenschen erzwingen können? Mit nichten. Wenn er, krank und leidend und mit Gebrechen aller Art behaftet, seinen Nachbar um dessen Gesundheit beneidet, vermag er dadurch wohl seine eigene Gesundheit wieder zu erlangen? Mit nichten. Nein, der Neid ist schwach, hinfällig und ohnmächtig und kann den Willen des allmächtigen Gottes nie und nimmer und in keinerlei Weise durchkreuzen. Traurig, öde, freudenleer und unglücklich ist das Leben des Neidischen auf Erden, und welches wird sein Loos im Jenseits sein? Im Himmel ist für ihn kein Platz, er ist nach den Worten der heiligen Schrift auf ewig dem Satan und der Hölle verfallen

Jesus Christus hat uns gelehrt sowohl durch sein Wort, wie auch durch sein Beispiel, daß wir unseren Nächsten lieben sollen von ganzem Herzen, lieben wie uns selbst, und ausdrücklich hat er hinzugefügt, daß die Welt uns daran als seine Jünger erkennen solle, daß wir einander von Herzen lieb hätten. Wenn wir also diesem Gebote des Herrn treu und gewissenhaft Folge leisten wollen, dann müssen wir jeden Neid aus unseren Herzen verbannen und mit unseren Nebenmenschen aufrichtig Freude und Leid theilen, ihnen mit Rath und That zur Seite stehen in guten wie in bösen Tagen — als Kinder eines Vaters, der im Himmel ist.

6.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken.

„Der Unmäßigen Gott ist der Bauch," sagt der heilige Apostel Paulus (Phil. 3, 19.). Wir essen und trinken, um zu leben, um neue Kräfte zu sammeln, um unseren Körper zu erhalten; es ist nun einmal ein natürliches Bedürfniß, daß wir essen, um unseren Hunger zu stillen, und daß wir trinken, um unseren Durst zu löschen. Aber wie viele Menschen giebt es, die da Essen und Trinken als ihre erste und einzige Lebensaufgabe auffassen, die da wähnen, sie seien nur zu dem Zwecke geschaffen worden, um zu essen und zu trinken! Wie hungrige Wölfe stürzen sie über die Speisen und die Getränke her und verschlingen dieselben mit einer Gier, als wären sie nicht vernünftige Menschen, sondern unvernünftige Thiere. Ein beredtes Beispiel haben wir an Esau. Hungrig und müde kehrte er von der Jagd heim; da sah er, wie sein Bruder Jakob ein Linsengericht verzehrte und kaufte ihm dasselbe ab für das Recht der Erstgeburt. Wäre er weniger gierig gewesen, hätte er nur wenige Minuten sich geduldigt, dann konnte er das nämliche Gericht für einen Spottpreis haben. So aber mußte er seine Gier nach Speise und Trank mit dem Rechte der Erstgeburt und dem Segen des Vaters bezahlen, d. h. mit der Würde eines Patriarchen.

„Der Unmäßigen Gott ist ihr Bauch." Wie einem guten Christen Gott sein Liebstes und Theuerstes, sein Ein und Alles ist, dem zu Liebe er auf alle Erdenfreuden, auf alles irdische Glück freiwillig Verzicht leistet, so ist dem Unmäßigen das Höchste und Beste auf Erden die Befriedigung seiner thierischen Begierden; dieser opfert er seine Ehre, sein Vermögen, vernachlässigt seine Pflichten als Kind oder als Gatte und Vater und stürzt sich ins größte Elend.

Außer der Unkeuschheit giebt es wahrlich kein Laster, welches häßlicher, abscheulicher und thierischer wäre, als die Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Wie das Thier, welchem vom Schöpfer die Vernunft versagt ist, ungestört seinen Begierden und Leidenschaften nachgeht, so fröhnt der Unmäßige, obwohl er mit Vernunft begabt ist, schrankenlos seiner Gaumenlust. Ja, bei der Befriedigung seiner thierischen Begierden sinkt der Mensch oftmals noch unter das Thier herab; denn das Thier hört auf, Speise und Trank zu sich zu nehmen, sobald es seinen Hunger gestillt und seinen Durst gelöscht hat, während der Mensch zuweilen kein Ende finden kann und bis zur vollständigen Erschlaffung ißt und trinkt. Der Unterschied zwischen einem Thiere und einem Unmäßigen besteht also eigentlich nur darin, daß das Thier von Natur aus der Vernunft entbehrt, und daß der Unmäßige sich durch sein Laster für Minuten und Stunden des Gebrauches der Vernunft selbst beraubt.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken führt zu allerhand Missethaten und Verbrechen, so zu Streit und Zanksucht, zu Unsittlichkeit, zu Mord und Todtschlag. Im Grunde genommen, sind die Unmäßigen, namentlich die Trunkenbolde, als echte und wahre Diebe zu bezeichnen, indem sie dem lieben Herrgott den Tag abstehlen und ihren Angehörigen oder auch den Armen das ihnen gehörige Geld rauben. Wie viel ärgerliche und entsetzliche Auftritte ereignen sich doch im Hause und in der Familie eines Trunkenboldes! Der Unmensch nimmt vielleicht die letzten Groschen, welche sein Weib und seine Kinder zu Brot gebrauchen, und verpraßt dieselben in lustiger, ausgelassener Gesellschaft. Seiner Sinne nicht ganz mächtig, wankt er in später Nachtstunde nach Hause; ihn kümmert es nicht, daß die Seinigen gehungert und gedarbt haben, und wenn vielleicht deren trauernde und vorwurfsvolle Blicke auf ihn fallen, dann geräth er in Wuth, schimpft, tobt und flucht. Der Unmäßige ist hartherzig und grausam, er kennt kein Mitleid und Erbarmen mit den Armen und Hungernden, und er denkt an nichts anderes, als an die Pflege seines Bauches, der nach den Worten des Apostels sein Gott ist. Denken wir nur an den reichen Prasser! Er saß an reichbesetzter Tafel und ließ sich die kostbaren Speisen und die edlen Getränke wohlschmecken. Der arme Lazarus lag krank und siech vor dem Thore seines Palastes und bat herzlich und demüthig, man möge ihm nur die Brocken reichen, die von des Reichen Tische abfielen, allein der reiche Prasser verlachte und verhöhnte ihn und ließ den Aermsten verhungern und verschmachten. Bald darauf ereilte ihn der Tod, und da er im Leben von Gott nichts wissen wollte und Gott die ihm

schuldige Ehrfurcht und Anbetung verweigerte, so verwarf ihn der Allerhöchste und stürzte ihn hinab in das höllische Feuer. Sehnsuchtsvoll aufblickend zu jenen lichten Höhen, wo die seligen Geister und die Gerechten des ewigen Friedens und der ewigen Wonne sich erfreuen, sah er, wie der arme Lazarus, den er auf Erden verhöhnt und verspottet und grausam von der Schwelle seines Hauses vertrieben hatte, in Abrahams Schooße ruhte. Da flehte er zu Gott dem Allbarmherzigen, er möge ihm doch den Lazarus senden, damit dieser ihm Kühlung und Labung brächte, allein es war zu spät.

Die Erfahrung lehrt, daß die meisten Verbrechen im Zustande sinnloser Trunkenheit begangen werden. Wie viele mußten und müssen noch heute das Blutgerüst besteigen und unter Schmach und Schande durch Henkershand enden, und wie viele müssen ihr ganzes Leben hindurch hinter Kerkermauern schmachten, weil sie dem Laster der Trunksucht unrettbar verfielen! Und ist auch ihre Hand rein vom Blut, ihr Gewissen nicht belastet durch Verbrechen und Missethaten, wie viele Unmäßige ziehen sich in jungen Jahren durch ihr Laster qualvolle Krankheiten zu, wie viele müssen in der Blüthe des Alters, verachtet und verwünscht von den Menschen hinabsteigen in die Todtengruft! Wie sie gelebt, so sterben sie! Eine Bekehrung tritt selten ein. Gar manchen ereilt infolge ihres Lasters ein plötzlicher Tod.

Daß man jedoch von der Bahn dieses Lasters bei festem Willen rechtzeitig zurückkehren kann, das lehrt uns die Geschichte der heiligen Monika. Von Haus aus hatte die heilige Monika einen Widerwillen gegen den Wein, aber da sie öfters in den Keller gehen mußte, um Wein zu holen, so gewöhnte sie sich allmählig daran, einige Tropfen Wein, und zwar täglich mehr, zu trinken. Zweifelsohne wäre sie dem Laster der Trunksucht verfallen, wenn ihr nicht Gott bei Zeiten die Augen geöffnet hätte. Eines Tages gerieth sie mit einer Magd in Streit, da warf diese ihr vor, daß sie mehr trinke, als sich für eine Dame schicke. Dieser Vorwurf machte auf die heilige Monika solch einen Eindruck, daß sie fortan gar nichts mehr trank.

Wir sollen mäßig sein im Essen und im Trinken, und um uns in diesem Vorsatze zu stärken, denken wir nur häufig an den für uns im Tode erblaßten Welterlöser, er, der am Kreuze hängend für uns den brennendsten Durst erlitten, und zur Stillung seines Durstes reichte man ihm Essig und Galle. Halten wir auch getreulich die Fasttage und die Abstinenztage, damit wir unseren Körper und die Sinnenlust in Unterthänigkeit und Botmäßigkeit halten; je kürzer der Körper gehalten wird,

desto mehr erstärkt der Geist. Weisen wir ferner hin und wieder einmal unsere Lieblingsspeisen und unsere Lieblingsgetränke zurück, um zu zeigen, daß unser Geist die Herrschaft ausübt über unseren Körper. Vergessen wir niemals das Wort der heiligen Schrift: „Der Geist ist zwar willig, das Fleisch aber ist schwach,“ und eingedenk dieses Wortes seien wir bestrebt, daß durch einen gebietenden Geist der Körper in Schranken gehalten werde, zur Ehre Gottes und zum Heile unserer Seele.

7.

Der Zorn.

„Der Zorn stürzt ins Verderben," lehrt die heilige Schrift (Sir. 1, 28.). Nicht ein jeder Zorn ist sündhaft; als Jesus Christus sah, wie die Käufer und die Verkäufer den Tempel entweihten, gerieth er in heiligen Zorn und trieb dieselben aus dem Heiligthume hinaus. Verboten, sündhaft ist nur der ungebührliche Zorn, d. h. wenn jemand aufbraust, schimpft und tobt, ohne die geringste Veranlassung dazu zu haben. Ein ungerechter Zorn ist eine arge Verletzung der Liebe gegen den Nächsten und fügt der Gesundheit großen Schaden zu.

Der Zorn ist ein häßliches Laster. Wie sich doch bei dem Zornigen das Gesicht verzerrt, die Augen funkeln, die Fäuste sich ballen! Er geberdet sich ärger und abscheulicher, als ein unvernünftiges Thier. Der heidnische Arzt Galenus, der noch heute für die Mediziner eine große Autorität bildet, erzählt, er habe einmal gesehen, wie jemand in einem gegenüber liegenden Hause die Thür aufschließen wollte; als ihm dieses nicht gelang, biß er in den Schlüssel, trat mit den Füßen gegen die Thür, schäumte und wüthete und stieß die schrecklichsten Flüche und Verwünschungen aus. Diese Szene machte auf Galenus einen solch unangenehmen und abschreckenden Eindruck, daß er sich fest vornahm, niemals in Zorn auszubrechen, und er hat dieses sein stilles Gelöbniß getreulich gehalten.

Der Zorn ist ferner ein verderbliches Laster, indem er Gesundheit und Leben zu Grunde richtet und den ewigen Tod nach sich zieht. Der Zornige gleicht der Biene, welche gereizt den Angreifer sticht, aber hierbei ihren Stachel und damit ihr Leben einbüßt. Wie viel Unannehmlichkeiten, Verdruß und Kummer bereitet er sich doch im Leben durch

sein Laster, durch seine Leidenschaft! Am meisten jedoch schadet er seiner unsterblichen Seele, welche infolge der Sünde die göttliche Gnade verliert und dadurch des ewigen Lebens verlustig geht.

Wie aus den übrigen Hauptsünden, so gehen auch aus dem Zorn zahlreiche andere Sünden und Missethaten hervor, besonders Haß und Feindschaft, Flüche und Gotteslästerungen, Beschimpfung und Mißhandlung des Nächsten, Grausamkeit und Mord. Alexander der Große hatte die halbe Welt erobert, allein sein Herz vermochte er nicht zu bändigen, und in seiner Aufwallung stieß er seinem besten Freunde, der ihm das Leben gerettet hatte, das Schwert in die Brust. Wohl empfand der König sofort nach der unseligen That bittere Reue, doch diese Reue konnte den Ermordeten nie und nimmer zu neuem Leben erwecken. Kaiser Theodosius ferner gerieth über die Verübung eines Verbrechens in Thessalonich in solch gewaltigen Zorn, daß er an einem Tage 7000 Einwohner der Stadt ermorden ließ. Als er später ins Gotteshaus gehen wollte, wehrte ihm der heilige Bischof Ambrosius den Eintritt, weil seine Hände mit Blut besudelt, sein Herz voll von schwerer Schuld war, und der Kaiser mußte sich bequemen, die üblichen Kirchenbußen zu thun, gleich dem geringsten seiner Unterthanen.

Wie häßlich ist doch der Anblick eines Zornigen! Sein Gesicht verzerrt sich in abschreckendster Weise, seine Augen funkeln unheimlich, und er geberdet sich noch unwürdiger und elender als das unvernünftige Thier. Wenn er tobt und rast, so glaubt man das unheimliche Heulen des entfesselten Sturmwindes und das entsetzliche Rauschen des aufgeregten Meeres zu vernehmen. Wie schön und strahlend ist daher die Sanftmuth, eine der herrlichsten Tugenden, lieblich und angenehm vor Gott und den Menschen! Darum sagt der Weltheiland: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Auch durch sein Beispiel hat uns Jesus Christus Sanftmuth und Demuth gelehrt. Als er, ein Gefangener, vor dem Hohenpriester stand, und ihm einer der Diener einen Schlag ins Gesicht versetzte, da blieb er ruhig und gelassen wie immer und erwiderte dem Angreifer mit sanfter Stimme: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es mir, daß es Unrecht war, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?" Der Sanftmüthige hat Frieden mit Gott, Frieden mit seinem Nächsten, Frieden mit sich selbst. Stilles, heiliges Glück wohnt in seinem Herzen, ruhig und friedvoll wandelt er seine Bahn, und an seinem Sterbetage findet er freundliche Aufnahme im Hause des göttlichen Friedensfürsten.

8.

Die Trägheit.

„Der Müßiggang lehrt viel Böses," sagt die heilige Schrift (Sir. 33, 29.). In der That, der Müßiggang ist aller Laster Anfang. Der Mensch hat allerdings einen natürlichen Widerwillen gegen Mühe und Anstrengung, und dieses schon deshalb, weil er ursprünglich nicht zur Arbeit geschaffen war, sondern zu einem Leben voll der Lust und voll der Freude im Garten Gottes. Doch als Adam, von der Schlange verleitet, Gott den Gehorsam verweigerte, da diktirte ihm Gott zur Strafe, daß er fortan im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen solle. Und wie öde und langweilig ist doch ein Leben ohne Arbeit, während dem rastlos Thätigen die Zeit schnell und angenehm verläuft! Wir haben eigentlich gar keine Veranlassung, auch nur eine Minute unthätig und müßig zu sein; denn die Zeit der Erholung, die wir uns gönnen müssen, um neue Kräfte zu neuer Arbeit zu sammeln, soll dem Dienste Gottes gewidmet sein. Bald für den Körper, bald für unsere unsterbliche Seele arbeitend, füllen wir unser Leben würdig und gerecht aus.

Dem Müßiggänger geht es bereits hier auf Erden schlecht; er ist bei Gott und den Menschen verhaßt. Er sorgt nicht für Weib und Kind, er bekümmert sich nicht darum, daß seine Söhne und seine Töchter eine gute Erziehung erhalten, und bereitet den Seinigen viel Kummer und Herzeleid. Planlos irrt er den ganzen Tag umher und ergiebt sich dem Trunke. Und was wird, was kann und muß die Folge davon sein? Ueber kurz oder lang kommt er an den Bettelstab und kann sein Brot an den Thüren sich erbetteln, oder er streckt seine Hand aus nach fremdem Eigenthum, und dann harrt seiner der Tod oder der Kerker.

In der Regel verliert der Müßiggänger auch bald seinen Glauben. Ist er zu träge, für das tägliche Brot, für Weib und Kind zu sorgen, so rührt er sich schon gar nicht, wenn es sich um Gott oder um geistliche Dinge handelt; er vernachlässigt den Gottesdienst, empfängt nicht die heiligen Sakramente, lebt wie ein Thier in den Tag hinein, häuft Sünden auf Sünden, Laster auf Laster und fährt endlich in seinen Sünden zur Hölle nieder.

* * *

Das sind die sieben Hauptsünden oder die sieben Wurzelsünden, die eine Million von anderen Sünden im Gefolge haben und dem Missethäter viel Wehe und Herzeleid bringen im Diesseits wie im Jenseits. Meiden wir diese Sünden, und wenn der Versucher an uns herantritt, dann sprechen wir mit dem frommen Joseph von Aegypten: „Wie sollte ich solch ein großes Uebel thun und wider meinen Gott sündigen!“ Nein, hassen wir die Sünde, verabscheuen wir sie über alles, befleißigen wir uns immer mehr und mehr der heiligen Tugenden, damit wir einstens unsern Einzug halten können in das himmlische Paradies und ausruhen in den Armen unseres Gottes durch eine ganze Ewigkeit.

III.

Von den acht Seligkeiten.

1.

Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich (Matth. 5, 3.).

Der Geist der Welt läuft dem Geiste Christi schnurstracks entgegen. Während der Geist der Welt die Menschen auffordert, das Leben in vollen Zügen zu genießen und unbekümmert um den folgenden Tag zu sein, weist Jesus Christus die Staubgeborenen auf die Ewigkeit hin und lehrt sie, daß sie hienieden keine bleibende Stätte haben, daß sie hier Pilger und Fremdlinge sind und der ewigen Heimath entgegenwallen. Wie sehr der Geist Christi dem Geiste der Welt widerspricht, das sehen wir klar und deutlich aus der sogenannten Bergpredigt, welche die acht Seligkeiten enthält. Der Heiland preist in der Bergpredigt acht Klassen von Menschen glücklich, welche getreulich befolgen, was er hier ihnen anräth, ihnen befiehlt. Selig nennt er sie, da sie sich auf dem rechten Wege befinden, der zum Himmel führt, und schon jetzt durch ihr reines Gewissen und ihren ungetrübten Seelenfrieden eine Vorahnung desjenigen empfinden, was sie in der Ewigkeit erwartet. Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich. Wer wird auf Erden ein Armer genannt? Arm ist, wer nichts besitzt oder doch nicht genug hat, um anständig und sorgenfrei leben zu können. Preist etwa der Herr diese Armen glücklich, die so oft Hunger und Durst ertragen müssen, und die sich oftmals gegen Sturm und Unwetter nicht schützen können? Nein, nicht alle Armen, sondern nur die Armen im Geiste preist Jesus glücklich, d. h. jene Menschen, welche arm in ihrer Gesinnung, arm ihrem Willen nach sind. Es giebt gar viele Arme, welche mit ihrem Loose unzufrieden sind, wider Gott murren, daß er ihnen nicht so viel und so große Schätze gegeben, wie anderen, und die den Reichen um

seinen Reichthum beneiden. Diese Menschen sind keineswegs arm in ihrer Gesinnung, arm ihrem Willen nach; ihr Herz hängt an Geld und Gut, und läge es an ihnen, sie würden sich in Purpur kleiden, aus silbernen und goldenen Gefäßen speisen, eitlen Freuden und Lustbarkeiten nachjagen und darüber ihren Gott und ihr Seelenheil vergessen. Solche Arme schließt der Gottessohn von seiner Seligkeit aus. Dagegen giebt es Arme, welche sich um Gottes willen in ihr Schicksal fügen, zufrieden mit ihrem Loose sind, so schwer es auch sein mag, nicht nach irdischen Gütern Verlangen tragen, sondern Herz und Auge nach der ewigen Heimath richten, wo sie nach den Verheißungen der heiligen Schrift überreichen Lohn, überreichen Ersatz finden werden für alle Noth und Entbehrung, für alle Demüthigung und Schmach, die sie hienieden geduldet. Diese sind arm im Geiste.

Auch treffen wir Reiche, die viele und große Schätze besitzen, allein ihr Herz hängt nicht daran; sie wissen nur zu gut, daß alles, was sie haben, ihnen von Gott nur geliehen ist, und deshalb besitzen sie viel, wie der Apostel sagt, doch gerade so, als ob sie nichts besäßen. Sie geben gemäß dem Auftrage des Welterlösers, daß derjenige, der zwei Röcke hat, dem andern einen abgeben soll, den Armen reichliche Almosen und betrachten dieselben als ihre Brüder, da sie ja auch von dem nämlichen Gott erschaffen, von dem nämlichen Gotte erlöst, von dem nämlichen Gotte geheiligt und zu der nämlichen Seligkeit berufen sind. Gar manche von ihnen verlassen freiwillig alles, was sie haben, wählen freiwillig die Armuth, leben inmitten großer Pracht ein Leben voll der Entsagung, oder sie ziehen sich sogar hinter stille Klostermauern zurück, um auf alle Erdenfreuden zu verzichten und nur ihrem Gotte zu dienen. Diese sind Arme im Geiste in noch höherem Grade.

Endlich giebt es auch Menschen, welche, gleichviel ob arm oder reich, erkennen und bekennen, daß sie hilflos und elend sind, daß ihr Wissen, ihre Erkenntniß dunkel und mangelhaft, ihr Wille schwach, ihr Herz zum Bösen geneigt ist, und daß sie ohne Gott und ohne die göttliche Gnade nichts vermögen, als zu sündigen. Auch diese sind arm im Geiste.

Als der reiche Jüngling zu Jesus Christus kam und ihn fragte, was er thun müsse, um des ewigen Lebens theilhaftig zu werden, da erwiderte ihm der Herr, er solle alles verkaufen, was er sein eigen nenne, und alles den Armen geben. Allein dieses fiel dem reichen Jünglinge, dessen Herz offenbar noch zu sehr an den irdischen Schätzen hing, allzu zu schwer, er konnte sich von seinem Gelde nicht trennen und ging des-

halb traurig fort. Christus schaute ihm eine Weile nachdenklich nach und sprach dann in ernstem Tone die beherzigenswerthen Worte: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in das Himmelreich kommt.“

Christus hat die Armuth nicht allein gepredigt, sondern auch durch sein Beispiel gelehrt; in größter Armuth wurde er auf Bethlehems Fluren zur Winterszeit auf freiem Felde in einem elenden Stalle, der den Hirten für ihr Vieh zu schlecht schien, geboren. Diese Armuth war eine freiwillig gewählte, er war ja der Sohn des allmächtigen Gottes, er konnte in höchster Pracht und Herrlichkeit auf Erden erscheinen, und mit welchem Jubel hätten ihn alsdann die Juden begrüßt! Doch er zog die Armuth vor und trat in diese Welt ein, wie der Aermste unter den Armen. In seiner Liebe zur Armuth erwählte er zu seinem Nährvater den heiligen Joseph, einen armen Zimmermann, der im Schweiße seines Angesichts unter schweren Sorgen sein Brot essen mußte. Zu seinen Jüngern und Aposteln bestellte er arme Fischer; der einzige unter ihnen, welcher etwas Geld und Gut besaß, Judas Ischarioth — ging hin und verrieth seinen Herrn und Meister um elende dreißig Silberlinge. Arm ging Jesus Christus durch's Leben, mit Vorliebe verkehrte er mit den Armen; sein erstes Wunder wirkte er in der Armuth Hütte, auf der Hochzeit zu Kana, wiederholt war er zu Gast bei den armen Schwestern Maria und Martha, und den Sohn der armen Witwe zu Naim erweckte er zu neuem Leben. Arm, wie er gelebt, schied er auch aus diesem Leben; sein Sterbebett war das harte Kreuzesholz, und wollte er sein müdes, schmerzendes Haupt etwas stützen, dann drangen die Dornen nur um so tiefer und blutiger ihm in die hochheiligen Schläfen. Mit dem Tode ringend, ruft deshalb der Weltheiland voll rührender Klage aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ Bleiben wir doch einmal stehen vor dem Kreuze, und lassen wir das arme Leben und das bittere Leiden und Sterben vor unserem Geistesauge vorüberziehen! Wer wäre wohl so arm, und wäre er auch der Aermste, der Allerärmste unter den Armen — wer wäre wohl so arm, wie es Jesus Christus auf Erden war? Jeder Mensch besitzt doch eine Lagerstätte, wenigstens ein Bund Stroh, auf welchem er seinen letzten Seufzer ausstoßen kann. Der Heiland schwebte zwischen Himmel und Erde, angenagelt an das Kreuzesholz, als er seine Seele in die Hände seines Vaters zurückgab. Selbst der Aermste hat noch einige Lumpen, um seine Blößen zu bedecken — der König Himmels und der Erde verfügte am Stamme des heiligen

Kreuzes über nichts, als über ein einfaches, armseliges Lendentuch. Dem ärgsten und schlimmsten Verbrecher legt man Stricke und Ketten an — dem Reinsten der Reinen, dem Unschuldigsten der Unschuldigen, dem Heiligsten der Heiligen durchbohrte man Hände und Füße mit furchtbaren, entsetzlichen Nägeln. Und diese Armuth, diese große, entsetzliche Armuth, der Welterlöser hat sie ertragen um unseretwillen, unserer Sünden wegen. O wie sollen wir ihm dafür danken! Nein, unser ganzes Leben reicht dazu nicht aus, um unseren Dank, unseren großen Dank abzutragen, vor allem aber dadurch, daß wir seinem Beispiele folgen und, wie er, ein Leben voll der Armuth und der Entsagung führen. Vom wahren Geiste der Armuth im Geiste erfüllt, sollen wir uns alle, ob Hoch oder Niedrig, ob Arm oder Reich, als Brüder und Schwestern in Christo Jesu fühlen und uns gegenseitig lieben, wie Christus die Kirche geliebt hat. Was wir auch sind im Leben, im Tode werden wir alle gleich, und wenn man nach Jahren einmal unsere Gräber öffnen und unsere Schädel betrachten würde, dann könnte man nicht errathen, ob dieser oder jener der Schädel eines Fürsten oder eines Bettlers gewesen sei. Haben wir einmal die Grenze der Ewigkeit überschritten, dann hört aller Unterschied der Person und des Standes auf, dann giebt es nur noch Geschöpfe gegenüber dem Schöpfer — vor Gott sind alle gleich. Wiederholt warnt deshalb die heilige Schrift, einen Unterschied zwischen Reich und Arm zu machen. So schreibt z. B. der heilige Apostel Jakobus (Jak. 2, 1—5.): „Nehmet doch, meine Brüder, bei dem Glauben an unseren verherrlichten Herrn Jesus Christus keine Rücksicht auf das Ansehen der Person. Wenn z. B. in eure Versammlung ein Mann tritt mit goldenen Fingerringen und in prächtigem Gewande, und es kommt aber auch ein Armer in schlechter Kleidung, und ihr staunet den prächtig Gekleideten an und saget ihm: „Nimm hier diesen Ehrenplatz," doch zu dem Armen sprechet ihr: „Stehe dort oder setze dich hier neben meinen Fußschemel," machet ihr da nicht parteiischen Unterschied unter euch selber und urtheilet nach schlechten Grundsätzen? Höret, meine lieben Brüder, hat denn Gott nicht die Armen der Welt auserwählt, daß sie reich durch den Glauben und Erben des Reiches sein sollen, welches er denen versprochen hat, die ihn lieben?"

Der Armen im Geiste ist das Himmelreich, lehrt der Herr. In der That, die Armen im Geiste besitzen bereits hienieden das Reich Gottes; von der Wiege bis zum Grabe begleitet sie die göttliche Gnade, in ihren Herzen wohnen ewiger Friede und himmlische Freude, und ihr Tod ist leicht und schmerzlos. Ihr Herz hing ja an nichts hier auf

Erden, es ist nichts, was sie hier fesseln, hier zurückhalten könnte, ihre Gedanken weilten ja immer während ihres Erdenwallens in der ewigen Heimath, in des Vaters Hause, beim lieben Gott, und jubelnd reißt sich die Seele los von den Banden des Körpers und schwingt sich verklärt hinauf in die Gefilde der Seligen, wo sie, die im Thale der Thränen die irdischen Schätze vernachlässigten und geringschätzten, zum Lohne der ewigen, unendlichen Himmelsherrlichkeit zu Theil werden.

2.

Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdereich besitzen (Matth. 5, 4.).

Im ersten Buche der Könige (Vers 11—13) lesen wir die bemerkenswerthen und denkwürdigen Worte: „Der Herr sprach zu Elias: Gehe hinaus und stelle dich auf den Berg vor dem Herrn; denn siehe, der Herr geht vorüber! Und ein großer, starker Wind, der Berge zerriß und Felsen zerschmetterte, ging her vor dem Herrn; der Herr war nicht in dem Winde. Nach dem Winde kam ein Erdbeben; der Herr war nicht in dem Erdbeben. Nach dem Erdbeben kam Feuer, der Herr war nicht in dem Feuer. Nach dem Feuer kam ein sanftes, leises Säuseln, und als Elias dieses hörte, verhüllte er sein Angesicht mit seinem Mantel, ging hinaus und stellte sich an den Eingang der Höhle. Welch wunderbare, geheimnißvolle Worte! Ja, Gott gebeut dem Sturme und dem Meere, er kann die Erde in ihren Grundvesten erschüttern, er vermag das Weltall durch Feuer zu vernichten, allein nicht Macht, nicht Groll und Rache bezeichnen des Allmächtigen eigentliches Wesen, sondern Liebe, Erbarmen und Sanftmuth. Er offenbarte dem Elias seine Nähe durch das leise, sanfte Säuseln der Luft. Jesus Christus, der da spricht, er und der Vater seien eins, ermahnt alle diejenigen, die ihm nachfolgen wollen: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen." Auch bei den Heiligen Gottes, sowohl im Alten Bunde wie im Neuen Testamente, wird die Sanftmuth als ein charakteristisches Merkmal eines Dieners Gottes hervorgehoben. Moses, den Gott der Allmächtige seiner Freundschaft und seines Umganges würdigte, Moses, der bei der Verklärung Christi auf dem Tabor dem Herrn zugleich mit dem Propheten Elias erschien, zeich-

nete sich in hervorragender Weise durch Sanftmuth aus. Ausdrücklich sagt die heilige Schrift (4. Mos. 12, 3.): „Moses war der sanftmüthigste Mann unter allen Menschen, die auf der Erde sich aufhielten. Da bei Gott und den Heiligen die Sanftmuth so sehr betont wird, muß wohl in ihr etwas Göttliches liegen. „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen."

Die Sanftmuth ist gewissermaßen ein Ausfluß der Liebe und der Demuth; bei demjenigen Menschen, der die Tugenden der Liebe und der Demuth besitzt, befindet sich auch stets die Sanftmuth. Der Sanftmüthige ist liebevoll, freundlich und geduldig; beleidigt man ihn, so verzeiht er gern seinem Widersacher, eingedenk der Mahnung des Weltheilandes, daß man seinem Nächsten siebenzigmal sieben, d. h. immer wieder und immer von neuem vergeben soll, und treffen ihn Widerwärtigkeiten, Kummer und Herzeleid, Sorge und Noth, dann trägt er still, geduldig und ergebungsvoll das Kreuz, welches ihm Gott auf seine Schultern geladen hat. Weiß er doch, daß Gott ihm keine größere Last aufbürdet, als er zu tragen vermag, und weiß er doch, daß je mehr er hinieden dulden und leiden muß, um so größer und schöner sein Lohn im Himmelreiche sein wird. Die Lebenstage laufen ja so schnell dahin, über kurz oder lang schlägt unser letztes Stündlein, wir halten unseren Einzug in die himmlische Heimath und empfangen für die Dornenkrone, welche wir auf Erden trugen, die unvergängliche strahlende Himmelskrone.

Die Sanftmuth ist einer schönen Blume voll entzückenden Duftes und herrlicher Farbenpracht vergleichbar, oder auch einem prachtvollen, kostbaren Edelsteine, weshalb auch Gott an dieser herrlichen Tugend sein größtes Wohlgefallen hat. Wer wahrhaft sanftmüthig ist, der darf sicher darauf rechnen, daß er zur Herde Christi gehört. O würden doch alle Menschen, wie der Heiland es befiehlt, sanftmüthig und demüthig von Herzen sein! Und sollte es denn so schwer halten, die Tugend der Sanftmuth sich anzueignen? Wir vermögen ja selbst wilde, blutdürstige Thiere zu bändigen, zu zähmen, so daß sie ihre Wildheit ablegen und widerstandslos unserem Willen sich fügen, und wir sollten außer Stande sein, über die Wildheit unseres Herzens den Sieg davonzutragen? Selbstverständlich erfordert eine solche Umwandlung unseres eigenen Ich viel Mühe und viel Zeit, allein einem festen und starken Willen wird und muß dieselbe zweifellos gelingen, zumal da dem redlich Strebenden Gott seine Gnade, seine Hilfe nimmermehr versagt. Vor allem ist dazu eine kräftige Selbstverleugnung erforderlich, sowie eine beständige Wachsam-

keit über sein Thun und Lassen. Die beste Medizin gegen den aufbrausenden Zorn ist ein täglich mehrmals wiederholtes Gebet für sämtliche Feinde und Widersacher. Daher ermahnt uns der heilige Apostel Paulus: „Lasset euch nicht vom Bösen überwinden, sondern überwindet ihr das Böse durch das Gute." Daß man bei gutem Willen und entschiedener Ausdauer ganz bestimmt zu dem erwünschten Ziele gelangt, lehrt uns das Beispiel des heiligen Ephraem des Syrers, eines unserer größten und berühmtesten Kirchenväter. In seiner frühesten Jugend war Ephraem zum Jähzorn geneigt; er erkannte gar bald seinen Fehler, schämte sich desselben und wollte das Uebel um jeden Preis loswerden. Er entschloß sich daher, von den Menschen auf einige Zeit sich ganz zurückzuziehen, und so brachte er dann mehrere Tage in Gebet und Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi zu. Diese heilige Uebung hatte bei ihm einen solchen Erfolg, daß er, als der Versucher abermals an ihn herantrat, die Feuerprobe heldenmüthig bestand. Eines Tages brachte ihm ein Diener in einer irdenen Schüssel eine einfache Speise, glitt jedoch aus und ließ die Schüssel zu Boden fallen. Die Schüssel zerbrach, und die Speise lag auf dem Erdboden. Doch statt aufzubrausen, wie er es früher zu thun pflegte, lächelte der Heilige freundlich und sprach: „Sei getrost, mein Sohn, und laß es gut sein! Da die Speise nicht zu uns kommen will, wollen wir zur Speise gehen." Bei diesen Worten setzte er sich zur Erde nieder und begann zu essen.

Wie hat uns doch Christus wiederholt zur Sanftmuth aufgefordert und ermahnt! „Wenn dich jemand auf die rechte Backe schlägt," sagt er (Luk. 6, 29.), „so halte ihm auch die linke hin, und wer dir den Unterrock nimmt, dem wehre den Rock nicht." Und wie durch Worte, so hat er uns auch durch sein Beispiel gelehrt, sanftmüthig zu sein. Als er am Kreuze in furchtbaren Qualen hing und hinabblickte auf seine Feinde, die ihn dem Tode überliefert hatten und ihn jetzt noch verhöhnten und verspotteten, da öffnete er seinen hochheiligen Mund, aber nicht zur Klage, nicht zum Vorwurf, nein, zum Gebete für seine Peiniger. „Vater, verzeihe ihnen," rief er aus, „sie wissen nicht, was sie thun!" Ja, das Kreuz des Heilandes ist das beste Mittel, wider den Zorn, der beredteste Prediger der Sanftmuth. Eine größere Beleidigung, eine entsetzlichere Schmach ist wohl noch niemand angethan worden, als unserem Herrn und Gotte auf Golgatha, und trotzdem blieb er ruhig, gelassen und sanft und verzieh seinen Widersachern von ganzem Herzen. Wohlan denn, folgen wir ihm nach, wie es sich für wahre Jünger Jesu geziemt!

Die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen. Wer sanftmüthigen Herzens ist, hat seinen Lohn nicht erst dort im Himmel, sondern theilweise hier auf Erden zu erwarten — ihm gehört das Erdreich. Der Hochmüthige, der Stolze beleidigt gar leicht seine Mitmenschen, erwirbt sich viele Feinde, verwickelt sich in zahlreiche Prozesse und kommt infolge dessen um Hab und Gut. Der Sanftmüthige und Demüthige dagegen lebt mit seinem Nächsten in Frieden und Freundschaft, er beneidet niemand und wird von niemand beneidet und wandelt friedvoll seine Bahn. Dem Sanftmüthigen gehört das Erdreich — die Herrschaft über sich selbst, gemäß den Worten des Evangelisten Lukas (Luk. 21, 19.): „In eurer Geduld werdet ihr eure Seele besitzen.“ Der Zornige vermag sich nicht zu beherrschen, hat weder seine Zunge noch seinen Willen in der Gewalt, läßt sich zu bösen, schlechten Worten und Handlungen hinreißen und geht so des Friedens des Gewissens und des Heiles seiner Seele verlustig. Aber der Sanftmüthige ist Herr über seine Gedanken, seine Begierden, seine Worte und seine Thaten, er thut nichts, was den Frieden seines Gewissens beunruhigt oder gar verscheucht — er besitzt das Erdreich und später das Himmelreich.

3.

Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden (Matth. 5, 5.).

In grauer Vorzeit lebte, so erzählt eine uralte Sage aus dem Orient, einmal ein großer, heidnischer König, dessen mächtiges Herrscherszepter über die schönsten Länder gebot. Seine Schatzkammern waren angefüllt mit Gold und Silber, mit kostbaren Kleinodien und Edelsteinen, zahlreiche Trabanten in hellfunkelnder Wehre hielten Tag und Nacht Wache vor seiner stolzen Königsburg, und in den weiten, prächtigen Hallen gingen die Freude und die Wonne ein und aus. Plötzlich schleicht der Tod durch's unbewachte Hinterpförtchen in die Burg, und stille wird es auf einmal im Königsschloß, schauerlich stille, wie im Grabe. Des Königs Sohn, sein einziges Kind, liegt kalt und starr auf der Todtenbahre. Der König sieht's und will's nicht glauben, er ruft den geliebten Namen, doch alles bleibt stumm und starr, wie zuvor. Da erbebt des Vaters Herz vor nie gekanntem Weh, und seine Augen werden feucht, und seine Gedanken werden wirr. Er ruft die Weisen seines Landes zu sich, und die Weisen versammeln sich, seines Winkes gewärtig. Sein halbes Königreich verspricht der König demjenigen, der frisches Leben in seines Kindes Leiche zurückbringt. Und die Weisen sinnen und sinnen, allein sie wissen keinen Rath, weil der Tod die Weltweisheit verlacht. Doch siehe, einer hat's gefunden, er erhebt sich, und der König mit ihm und lauscht athemlos seiner Rede. „Mein Herr und mein König," hub der Greis ehrfurchtsvoll an, tief sich verneigend, „wohl weiß ich ein Mittel, des Todes Bann zu lösen, allein ob dieses Mittel nicht etwa deine Macht übersteigt, das prüfe selbst!" Tief ergriffen und voll höchster Erregung entgegnet der König: „O meine Macht ist ja groß!

Ich bitte Dich, rede nur!" Und jetzt spricht der Weise im Silberhaar: „Wohlan denn, mein König, schreibe die Namen dreier Glücklicher auf des Knaben Sarg, und ich bürge Dir mit meinem Kopfe, ehe das Blut vom Herzen bis zur äußersten Ader rollt, kehrt frisches Leben in Deines Sohnes Leiche zurück!" Dieses scheint dem Könige ein Leichtes zu sein. Eilboten fliegen aus; sie sollen das große, weite Land durchwandern von einem Ende bis zum anderen, um drei Glückliche zu suchen. Und sie gehen in die Paläste der Großen, in die Ateliers der Künstler, in die stillen Gemächer der Gelehrten, in die Magazine und Gewölbe der Kaufleute, in die Werkstätten der Handwerker, ja selbst in der Armuth Hütten, und sie schauen sich an den Stätten der Freude und der Lust fast die Augen aus, um drei Glückliche zu finden, allein selbst an dem scheinbar größten Glücke hängt immer noch ein kleiner, trüber Schatten. Vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein steht der König auf seinem hohen Balkone und blickt harrend hinaus in die Lande, und Bote um Bote kehrt traurig heim, auch der letzte kommt zurück — kein Glücklicher wurde gefunden. Jetzt legt der König die zitternde Rechte auf das angstvoll pochende Herz, sieht hinauf zu den funkelnden Sternen am gewaltigen Himmelsdom und ruft klagend in die düstere Nacht hinaus: „O fasse Dich, Du armes Herz, es giebt ja in meinem Lande keinen Glücklichen!"

Im Königsschloß wie in der Armuth Hütte, überall, allüberall auf Erden giebt es Unglück, Sorge, Kummer und Herzleid. Nach dem Sündenfalle hat Gott die Erde verflucht, so daß sie, welche früher dem ersten Menschenpaare freiwillig und von selbst ihre Gaben darbot, nunmehr feindselig dem Menschen gegenübersteht. Sämtliche Elemente haben sich gewissermaßen wider den Sterblichen verschworen, und so kommt es, daß Kälte, Hitze, Dürre, Sturm, Erdbeben, Wasser und Feuer u. s. w. ohne Unterlaß den Menschen und seiner Hände Werk in der gefährlichsten Weise bedrohen. Ja, was das Schlimmste ist, seitdem Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieben wurden, ist des Menschen größter Feind — der Mensch. Schon der Erstgeborene unserer Stammeltern war ein Brudermörder. Der Fluch des allgerechten Gottes ruht auf unserer Erde, und wohin wir deshalb blicken, überall begegnen wir Leid und Schmerz; nicht mit Unrecht wird im Salve Regina die Erde ein Thränenthal genannt.

Kein erschaffenes Wesen hat so viel zu leiden, wie der Mensch. Hier weinen die Eltern an der Leiche ihres Kindes, jammern die Kinder an den Gräbern ihrer Eltern. Dort klagen redlich strebende Men-

schen, daß all ihr Arbeiten, all ihr Wirken nicht vom Erfolge gekrönt wird, daß sie trotz ihres rastlosen Fleißes dem Hunger, dem Elende preisgegeben werden. Hier betrauert man den Ruin des Geschäftes, den Verlust des Vermögens, das durch schamlose Wucherer oder durch freche Räuber ihnen entrissen wurde. Dort steht gebeugten Hauptes und todestraurigen Herzens der Landmann auf seinen durch die Elemente verheerten Aeckern — die Arbeit eines ganzen Jahres ist jählings vernichtet, seine ganze Hoffnung so jämmerlich zu Schanden gemacht. Diese alle sind Trauernde, allein gehören sie wohl zu jenen Trauernden, welche der Heiland selig preist? Nein, diese meint Jesus Christus nicht, wenn er die Trauernden selig nennt, doch immerhin wird ihnen allen in ihrer Trauer, in ihrem Herzeleid der Trost nicht verweigert werden, wenn sie sich vertrauensvoll an denjenigen wenden, der da gesprochen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken."

Wie viel Trauer, wie viel Kummer und Herzeleid richten ferner Feindschaft, Ohrenbläserei, Ehrabschneidung, Verleumdung, Mißgunst, Ungerechtigkeit, Beschimpfung, Hohn und Spott, Undank und Schadenfreude auf Erden an! Alle jene, die davon betroffen werden, sind recht beklagenswerth, doch zu denjenigen, welche in der Bergpredigt selig gesprochen werden, zählen sie mit nichten.

Hier irrt ein Mensch, der das Zeichen des Brudermörders Kain an der Stirn trägt, ruhe- und rastlos umher; ein scheußliches Verbrechen belastet seine Seele, seine Gedanken sind tief traurig, aber er wagt es nicht reumüthig zu seinem Gotte zurückzukehren, der jedem Reuigen, wahr und vollkommen Reuigen verzeiht, wären auch seine Sünden roth wie Blut und schwarz wie die Nacht, nein, er wähnt, seine Sünden seien zu groß, als daß sie Verzeihung verdienten, und er zweifelt an Gottes Barmherzigkeit, er verzweifelt und ist unrettbar dem Satan und der Hölle verfallen. Dort rauft sich ein Mensch vor Kummer und Gram die Haare aus und möchte mit dem Kopfe gegen die Wand rennen; er hat seinen besten Freund und seinen größten Wohlthäter verrathen und unsagbar viel Herzeleid über ihn und seine Familie gebracht, allein es ist kein eigentlicher Reueschmerz, den er empfindet, er ist nur traurig und verzweifelt darüber, daß ihm durch seine unwürdige und verächtliche Handlungsweise mancherlei irdische Vortheile entgingen, und verzweifelnd greift er gleich Judas Ischarioth zum Stricke und erhängt sich. Wie viel Traurigkeit herrscht in den Gefängnissen, in den Irrenhäusern! Allein diese Traurigkeit findet nicht den Trost, welchen

der Welterlöser in seiner Bergpredigt verheißt, im Gegentheile, diese Art der Traurigkeit ist nur ein Vorspiel der Hölle.

Wen hat aber der Herr denn eigentlich im Auge, wenn er spricht: „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden" — wer sind diese Trauernden? Es sind jene frommen Seelen, welche darüber herzlich trauern, bitterlich weinen, daß das kostbare Blut, welches am Kreuze auf Golgatha für die ganze sündige Menschheitvergossen wurde, für so viele, ach so viele vergeblich geflossen ist, jene frommen Seelen, denen es großes Herzeleid bereitet, daß Gott so viel, täglich und stündlich beleidigt, gekränkt und verhöhnt wird, und zwar gerade von denjenigen, welche den Herrn als ihren Gott und Gebieter, als ihren größten Wohlthäter und besten Freund lieben, aus ganzer Seele und von ganzem Herzen lieben sollten, jene frommen Seelen, die bitterliche Thränen darüber vergießen, daß sie Gott nicht so dienen können, wie sie möchten, und wie sie wünschen, allein „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach," und der Versucher läßt nichts unversucht, um dem Herrn die unsterblichen Seelen zu entreißen und dieselben der Hölle zuzuführen. Diese Trauernden sind es, denen das Wort des Weltheilandes gilt: „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden." Diese Trauernden finden immer und überall, Dank und göttlichen Gnade, schon in dieser Welt den religiösen inneren Trost und nach dem Tod die Belohnung für ihre Trauer im ewigen Vaterlande in den Armen ihres Gottes.

Wenn Gott den Menschen oftmals so viel Trübsal schickt, dann bezweckt er damit nichts anderes, als deren Bekehrung. Wie es dem Vater wehe thut, wenn er seine Kinder strafen muß, so betrübt es auch Gott, den himmlischen Vater, wenn er an den Menschen, die er an Kindes Statt angenommen, seine Strafgerichte vollziehen muß. Aber wie der irdische Vater nur das Wohl, das Beste seiner Kinder im Auge hat, so auch der himmlische Vater. In den Tagen der Trübsal erkennen die Menschen, daß alles vergänglich, alles eitel ist auf Erden; in den Tagen der Trübsal gehen sie in sich, sie sehen, daß sie die Pfade der Tugend verlassen haben und auf dem Wege des Lasters dem ewigen Verderben entgegeneilen, und gleich dem verlorenen Sohne kehren sie reumüthig in die Arme ihres himmlischen Vaters zurück. Darum schreibt der Apostel: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er, und er schlägt einen jeden, welchen er als Kind annimmt."

Ein Beispiel dieser Traurigkeit, welcher vom Sohne des allmächtigen Gottes großer Lohn verheißen wurde, hat uns Jesus Christus

gegeben. Jesus Christus war der Traurigste unter den Traurigen. Nirgends lesen wir in der heiligen Schrift, daß er jemals gelacht habe, wohl aber wird uns dort mitgetheilt, daß der Herr zweimal Thränen vergoß. Jesus Christus weinte über Jerusalem im Hinblick auf die Verstocktheit der Juden, welche das neue Evangelium nicht annehmen wollten, und er weinte beim Gedanken, daß binnen wenigen Jahren die schöne, herrliche Stadt, in welcher auf dem Berge Sion der allmächtige Adonai Elohim thronte, von den heidnischen Römern von Grund aus zerstört, und ihre Bewohner zur Strafe ihrer Hartnäckigkeit in der Fremde, verhaßt und verachtet, ihr Dasein fristen würden bis an das Ende der Tage. Jesus Christus weinte endlich auch am Grabe seines Freundes Lazarus, und zwar so bitterlich, daß alle, die zugegen waren, sich zuflüsterten: „Sehet, wie er ihn lieb gehabt hat!" Fröhlich und heiter war der Herr während seines Erdenwallens eigentlich niemals, obwohl er einem geselligen Verkehre keineswegs abhold war. Treffen wir ihn nicht wiederholt als Gast im Hause der Schwestern Maria und Martha? Begegnen wir ihm nicht auf der Hochzeit zu Kana? Doch im allgemeinen war Jesus Christus von jenem hohen, feierlichen Ernste erfüllt, der zu seinem erhabenen Berufe einzig und allein paßte, zum Berufe eines Welterlösers. Gethsemane und Golgatha standen ihm unausgesetzt vor Augen. Er wußte nur zu gut, welch furchtbare Demüthigung, welch entsetzlicher Hohn und Spott, welche grausame Qualen seiner warteten, und wie hätte er wohl angesichts dieses bitteren Leidens und Sterbens der Freude und der Heiterkeit rückhaltlos sich hingeben können! Er war Gott und Mensch zugleich; als Mensch bebte er noch im Garten von Gethsemane vor der Geißelung, der Dornenkrönung und der Kreuzigung zurück und bat, auf den Knieen liegend, seinen himmlischen Vater, er möge, wenn es möglich sei, diesen bitteren Kelch an ihm vorübergehen lassen. Vor seinem Geistesauge standen ferner der Verrath des Judas Ischarioth und die Verleugnung des heiligen Petrus, und beides bereitete ihm, dem guten Hirten, großen Schmerz. Und endlich wußte er ja, daß sein Leben voll der Armuth und der Entsagung und sein bitteres Leiden und Sterben für den größten Theil des menschlichen Geschlechtes vergeblich sein würden; er war ja gekommen, um alle Menschen zu erlösen, doch die meisten wollten und wollen von einer Erlösung nichts wissen und fahren in ihren Sünden zur Hölle nieder. Allein wie groß auch seine Traurigkeit, noch größer war sein Lohn. Treffend sagt der heilige Apostel Paulus: „Jesus Christus war gehorsam, gehor-

sam bis zum Tode des Kreuzes. Darum hat ihn Gott erhoben und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, da sich vor dem Namen Jesus alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde." Gott hat also in seine Hände alle Gewalt im Himmel und auf Erden gelegt, und dereinstens wird Jesus Christus wiederkommen auf den Wolken des Himmels, um das Gericht über alle Menschen abzuhalten, das Gericht, welches Gott dem Herrn allein zukommt.

Wie Jesus Christus, war auch Maria eine große Traurigkeit eigen. Seit der Stunde, da die allerseligste Jungfrau dem Abgesandten Gottes erwiderte: „Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach Deinen Worten" — seit dieser Stunde nahm sie an der Traurigkeit Jesu Christi den innigsten und vollsten Antheil. Diese Traurigkeit war keine erzwungene, nein, eine freiwillige, um unseretwillen, unserer Sünden wegen. Sie sah und hörte, wie ihr göttlicher Sohn verhöhnt und gelästert wurde, sie erkannte, wie die Juden hartnäckig von ihm, der ihretwegen vom Himmel herabgestiegen war, sich abwandten, sie war Zeuge seines entsetzlichen Leidens, Zeuge seines qualvollen Todes. Ihr Mutterherz erbebte bis in die tiefsten Tiefen, allein ungebeugt stand sie unter dem Kreuze, daran ihr göttlicher Sohn für das Heil der Menschheit verblutete, still und ergeben in Gottes heiligen Willen. Aber wie schön, wie groß war auch ihr Lohn! Schon auf Erden rief sie bei dem Besuche, den sie ihrer Base Elisabeth abstattete, die prophetischen Worte aus: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." Wie wahr sind diese Worte in Erfüllung gegangen! Im hohen Norden, wie im tiefen Süden, im fernen Osten, wie im weiten Westen, in Stadt und Land, über Berg und Thal, in der Hütte, wie im Palaste, auf dem Festlande, wie auf dem Meere allüberall wird Maria verehrt als die Trösterin der Betrübten, als die Zuflucht der Sünder und die Hilfe der Christen. Millionen flehen zu ihr auf in allen Lagen des Lebens, und wie sie einstens auf der Hochzeit zu Kana von ihrem göttlichen Sohne die Verwandlung des Wassers in Wein erflehte, erbittet sie noch heute von dem Herrn des Weltalls Millionen von Gläubigen allerhand Gaben und Gnaden, und so wird es bleiben bis an das Ende der Tage. Als eine mächtige Fürbitterin steht Maria, die Königin der Engel, am Throne des allmächtigen Gottes.

Traurig im Sinne der heiligen Schrift waren auch die heiligen Apostel, die alles verließen, um dem Heilande nachzufolgen, die heiligen Martyrer, die Blut und Leben dahingaben, um ihrem Gotte die Treue zu bewahren, die frommen Glaubensboten, die hinauszogen in ferne,

wilde Länder, um den Heiden das Kreuz zu predigen. Traurig im Sinne der heiligen Schrift endlich sind alle diejenigen, welche die Welt und und ihre Lust fliehen und in treuer Liebe ihrem Gotte dienen. Wer könnte auch jubeln und frohlocken, wenn er sehen muß, wie der Name, der hochheilige Name Gottes gelästert wird, wie man den Gottesdienst und die heiligen Sakramente vernachlässigt und weder Gott noch den Teufel fürchtet! Traurigkeit, tiefe Traurigkeit beschleicht unser Herz, wenn wir unsere Blicke schweifen lassen über die gott- und glaubenslose Welt. Allein der himmlische Trost wird uns nicht versagt bleiben. Jesus Christus hat triumphirt über das Judenthum und über das Heidenthum, er hat triumphirt über die Irrlehrer und die Glaubensspötter, er wird auch über unsere heutige gott- und pflichtvergessene Zeit triumphiren, sobald es nur in seinem hochheiligen Willen liegt, und aus dieser Erwägung erwächst uns ein großer Trost. „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.“

4.

Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden.

Wir müssen essen und trinken, um die Kräfte zu ersetzen, welche uns Tag für Tag abgehen. Hunger und Durst mahnen uns daran, Speise und Trank zu uns zu nehmen. Wollten wir dieser Mahnung mehrere Tage hindurch keine Folge leisten, so würde es um unser Leben gar bald geschehen sein. Mit Rücksicht auf dieses menschliche Bedürfniß hat Gott der Allmächtige die Erde so erschaffen, daß sie Jahr für Jahr so viel Früchte hervorbringt, daß die Sterblichen ihren Hunger stillen können. Allerdings könnte unsere Erde auch anders eingerichtet sein, und Gott könnte die Menschen so erschaffen haben, daß sie gar keine oder doch nur wenig Nahrung zu sich zu nehmen brauchten. Allein wie schlecht würde es dann um die Menschen bestellt sein! Die Sorge um das tägliche Brot nimmt alle ihre Gedanken, all ihr Thun und Handeln in Anspruch, und fiele diese Sorge weg, dann verfielen sie dem Müßiggange, der aller Laster Anfang ist und gleichsam einen Sumpf voll der häßlichsten Sünden und Missethaten erzeugt.

Wie der Körper, so soll und muß auch die Seele Hunger und Durst haben, aber nicht nach irdischer Nahrung, da sie ja nicht von dieser Welt ist, sondern nach himmlischer Speise und himmlischem Trank. Sehr schön sagt der heilige Augustinus: „Du hast uns für dich erschaffen, o Herr, und unser Herz findet keine Ruhe, bis wir bei dir weilen." Je gesunder, je reiner die Seele ist, desto mehr wird sie hungern und dürsten nach Gott. Dieses Begehren umfaßt eine tiefempfundene Liebe zu Gott, und jene Seele, welche dieses Verlangen hegt, findet in und durch Gott ihre Befriedigung, ihre Sättigung. In diesem

Sinne schreibt der Apostel: „Ich verlange aufgelöst und bei Christus zu sein.“

Nicht immer vermag die Seele ihren Hunger zu stillen und ihren Durst zu löschen. Ihr stehen drei mächtige Feinde entgegen, die ihr den Weg zur Gerechtigkeit, den Weg zu Gott versperren, und diese drei Feinde heißen Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens. Ueber welche Macht diese drei Feinde verfügen, das haben wir bereits bei der Betrachtung der sieben Hauptsünden gesehen. Die Fleischeslust war es, welche den Untergang sämtlicher Geschöpfe durch die Sündfluth veranlaßte; die Fleischeslust war es, welche den Feuerregen über die Städte Sodoma und Gomorrha vom Himmel herabrief. Die Augenlust machte den König David zu einem Mörder und Ehebrecher, und die Hoffart des Lebens trieb den Herodes zu einer unerhörten Gotteslästerung. Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens umkrallen die unsterbliche Seele mit ihren fürchterlichen Fangarmen, sie geben dieselbe nicht mehr frei und begleiten sie bis in die Ewigkeit hinein. Könnte man die Verdammten in der Hölle fragen, weshalb sie zu dieser ewigen Pein verurtheilt wären, dann würden wir in Erfahrung bringen, daß sie im Kampfe gegen die Fleischeslust, Augenlust und die Hoffart des Lebens unterlegen sind. Wie viel Jünglinge und wie viele Jungfrauen wälzen sich doch im Schmutze der Sünden und der Laster und brennen dafür im ewigen Höllenfeuer! Wie manche Könige führten und führen noch heute in der unverantwortlichsten Weise Kriege gegen ihre Nachbaren, um ihrem Lande ein paar Quadratmeilen hinzufügen zu können, und werden dadurch zu Massenmördern, unbekümmert darum, daß nach den Worten der heiligen Schrift im Himmel kein Raum ist für Mörder und Todtschläger! So zogen die Spartaner das Schwert wider die Messenier, der König Cyrus gegen Persien und Lydien, Alexander der Große gegen die Länder Asiens, die Römer gegen den ganzen Erdkreis — sie alle haben vor dem Richterstuhle ihres Gottes gestanden und mußten Rechenschaft ablegen über ihre Thaten. Möge ihnen Gott ein gnädiger Richter gewesen sein! Gar viele Menschen haben Hunger und Durst nach sinnlicher Lust, Geld und Gut, Ehre und Auszeichnung, doch ein derartiger Hunger und ein derartiger Durst bilden die Ursache von zahlreichen Sünden und Lastern und lassen, gleich dem wuchernden Unkraut, die Liebe zu Gott in der Seele gar nicht aufkommen. Allein sollen wir uns hienieden gar nicht freuen, soll unser Herz an nichts hängen, soll die große Erde gleichsam ein großer verbotener Baum sein, dessen Früchte wir nicht kosten dürfen?

Zudem ist ja unser Herz so geschaffen worden, daß wir irgend eine Freude im Leben haben müssen. Wo können und sollen wir also hienieden das wahre Glück suchen? Die beste Antwort giebt uns darauf der heilige A u g u s t i n u s, wenn er sagt, daß wir für Gott erschaffen sind und in und durch Gott allein Frieden und Glück finden können. In der That, nur die Liebe zu Gott kann unser Herz befriedigen, nur sie allein, alles andere ist Tand und Eitelkeit, wovon wir uns im Tode trennen müssen, was wir nicht mit hinüber nehmen können in die Ewigkeit, doch die Liebe zu Gott ist stärker und gewaltiger, das Feuer dieser heiligen Liebe erlischt nicht, wenn der Mensch zum letzten Erdenschlummer gebettet wird, im Gegentheil, es lodert hell auf, nachdem die Seele die irdische Hülle abgestreift hat, gleichwie das Feuer, welches, bislang verdeckt, einen neuen, frischen Luftzug empfängt. Die Liebe zu Gott ist das Höchste, das Wichtigste und das Nothwendigste im Leben eines Christen. Darum schreibt der heilige Apostel P a u l u s: „Wenn ich mein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilen und meinen Leib hinopfern würde, so zwar, daß ich mich verbrennen ließe, aber es fehlte mir die Liebe, so wäre ich nichts."

Die Liebe zu Gott bildet nach den Worten des Apostels die Hauptsache. Und wer liebt denn seinen Gott so wahr und so treu, wie die heilige Schrift es uns vorschreibt? Nur derjenige, der Gott über alles in der Welt liebt, mehr als alle Geschöpfe auf Erden, mehr als Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind, derjenige, der aus Liebe zu Gott dessen hochheiligen Willen erfüllt, um Gottes willen zu jedem Opfer bereit ist und um keinen Preis der Welt seinem göttlichen Herrn die Treue bricht. Wohl dürfen wir auch unsere Mitmenschen lieben, aber nur nicht mehr lieben als Gott, so unsere Wohlthäter und unsere Verwandten. Noch höher als die Liebe steht die Pflicht, und unter den Pflichten sind die heiligsten und hehrsten die Pflichten gegen Gott. Ein schönes Beispiel hat uns A b r a h a m gegeben. A b r a h a m liebte seinen Sohn I s a a k von ganzem Herzen. Allein als Gott ihm befahl, seinen einzigen Sohn ihm zum Opfer darzubringen, da trug er nicht eine Sekunde Bedenken, dem Willen des Allerhöchsten sich zu fügen und um Gotteswillen sein Theuerstes auf Erden zu opfern. Schon streckte er auf dem Berge M o r i a h seine Hand aus, um seinem geliebten Sohne den Todesstreich zu versetzen, da fiel ihm im Auftrage Gottes ein Engel in den Arm und rief: „Halt ein; denn nun habe ich gesehen, daß du den Herrn deinen Gott fürchtest." Ein leuchtendes Vorbild für alle Zeiten sind uns ferner die heiligen Martyrer. Sehr viele von ihnen standen noch in der Blüthe der Jahre, und das Leben mit

seinen Freuden und Lustbarkeiten war für sie so verlockend; viele verfügten über großen Reichthum und konnten sich das Leben so angenehm gestalten als nur möglich. Ja, viele wurden sogar von ihren eigenen Verwandten mit flehendlichen Bitten bestürmt, den christlichen Glauben abzuleugnen und sich dem Leben und den Ihrigen zu erhalten. Allein die heiligen Martyrer gaben aus Liebe zu Gott Reichthum, Glanz und Herrlichkeit und selbst das Leben hin und gingen freudig in den Tod in der schönen Zuversicht, daß sie zum Ersatz für alle Erdenherrlichkeit und alle Erdenfreuden die Himmelskrone und die Himmelsherrlichkeit in des Vaters Hause empfangen würden.

Die Kinder sollen ihre Eltern, die Eltern ihre Kinder lieben. Wie gern würde manchmal eine Mutter ihr eigenes Leben hingeben, wenn sie dadurch ihr todtkrankes Kind vom Tode erretten könnte! Welch großen Jammer vernimmt man oft am Sterbebett, am Sarge, am Grabe! Und dennoch was ist alle Liebe der Menschen zu den Menschen gegen die Liebe Gottes zu den Sterblichen! Beim Propheten Isaias heißt es: „Von Ewigkeit her habe ich dich geliebt," und an einer anderen Stelle lesen wir: „Wenn auch eine Mutter ihres Kindes vergessen sollte, so daß sie sich nicht erbarmte über den Sohn ihres Leibes, siehe, so will ich deiner doch nicht vergessen; denn in meine Hände habe ich dich gezeichnet." Gott ist unser nächster Verwandter; er hat unsere unsterbliche Seele erschaffen und unseren Körper so wunderbar zusammengefügt. Gott ist ferner unser größter Wohlthäter; er hat uns erlöst und überhäuft uns täglich mit Wohlthaten sonder Zahl — was wir sind und haben, alles ist sein Geschenk. Daher schreibt der heilige Apostel Jakobus (Jak. 1, 17.): „Jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes, bei welchem keine Veränderung, kein Schatten von Wechsel ist."

Und dieser gute Gott, unser Schöpfer, unser Vater und unser Wohlthäter, will zu uns kommen und bei uns wohnen. So schön sagt die heilige Schrift: „Wer meine Gebote hat und hält, zu dem werden ich und der Vater kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Ja, Jesus Christus kommt zu uns im heiligen Abendmahle. Tag für Tag steigt er während der heiligen Messe auf den Altar nieder, auf welchem das unblutige Opfer des neuen Bundes dargebracht wird, und im Tabernakel thront er überall unter der unscheinbaren Brotsgestalt, ein Tröster in der Betrübniß, ein Retter in Noth und Unglück. Er hat Wohnung unter uns genommen und wird unter uns wohnen in alle Ewigkeit.

Gott liebt uns unsagbar, und eben weil er uns liebt, will er, verlangt er, daß wir ihn wieder lieben, lieben aus ganzer Seele, von ganzem Herzen, aus allen unseren Kräften. Aber ach, wie wenige Menschen giebt es doch, die ihren Gott über alles lieben! Irgend ein irdisches Vergnügen, irgend eine sinnliche Lust, Herrengunst und Menschenlob, Geld und Gut sind den meisten weit lieber, als Gott. Verrieth doch Judas Ischarioth seinen Heiland um dreißig Silberlinge, und Petrus verleugnete seinen Erlöser, um den Menschen nicht zu mißfallen. Ja, die meisten jammern und weheklagen, wenn sie auf Erden irgend einen Verlust erlitten, wenn ihnen eine Kuh oder ein Pferd gestohlen, oder wenn sie irgend ein körperliches Gebrechen sich zugezogen haben, allein wenn sie Gott den Herrn auf's tiefste beleidigen und kränken, wenn sie eine Todsünde begehen und infolge dieser Todsünde ihr Anrecht auf das Himmelreich verwirken, so läßt sie das kalt, es beunruhigt sie nicht eine Minute. Aber wehe ihnen am Tage des Weltgerichtes!

Unser Leben hier auf Erden ist gewissermaßen eine Probezeit, und während dieser Probezeit haben wir uns darüber zu entscheiden, ob wir Gott angehören wollen, oder aber dem Satan. Entscheiden wir uns für Gott, so werden wir Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, und wir werden auch gesättigt werden. Der Hunger und der Durst nach der Gerechtigkeit, d. h. die Liebe zu Gott, muß all unser Denken und Trachten ausmachen — hiervon hängt unsere ewige Seligkeit ab. Doch wie gewinnen wir diese Gottesliebe, wie befestigen, wie vermehren wir dieselbe in unserem Herzen? Klar und deutlich, ermuthigend und erhebend antwortet hierauf Jesus Christus: „Bittet, so wird euch gegeben werden, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan! Ein jeder, der bittet, empfängt, und wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgethan. Wo wäre wohl ein Vater unter euch, der seinem Sohne einen Stein gäbe, wenn er ihn um ein Stück Brot bittet, oder wenn er ihn um einen Fisch bäte, statt des Fisches eine Schlange reichte, oder wenn er um ein Ei bäte, einen Skorpion böte! Wenn nun ihr, so bösartig ihr auch seid, dennoch euren Kindern Gutes zu geben verstehet, um wie viel mehr wird euer himmlischer Vater den guten Geist denjenigen geben, die ihn darum bitten!"

Gebet, herzinnigliches und beharrliches Gebet, das ist der Weg, der zur wahren Gottesliebe führt. Wenn wir alle Tage, vielleicht auch mehrmals des Tages zu Gott demuthsvoll flehen, daß er uns die kostbare

Gabe der Gottesliebe verleihe, dann haben wir den wahren Hunger und den wahren Durst nach der Gerechtigkeit, und dieser Hunger und dieser Durst werden ihre Sättigung finden durch die Liebe zu Gott, durch Gott selbst. Doch um in der Gottesliebe immer mehr befestigt zu werden, genügt das Gebet allein nicht, wir müssen unsere Liebe auch nach außen bethätigen, und zwar dadurch, daß wir gewissenhaft Gottes Gebote halten und ihm in aller Aufrichtigkeit, Einfalt und Demuth treu dienen. „Das ist die Liebe zu Gott," sagt der heilige Johannes, „daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer." Ganz gewiß, je mehr wir Gott lieben, desto treuer und hingebender werden wir ihm dienen, desto mehr werden wir Werke der Vollkommenheit ausüben, desto eifriger werden wir darnach trachten, daß der Wille des allmächtigen Gottes, wie im Himmel, so auch auf Erden von allen Geschöpfen respektirt werde. Und Friede und Freude werden in unseren Herzen wohnen, unser Hunger und unser Durst nach der Gerechtigkeit wird gestillt werden in und durch Gott — hier im Thale der Thränen und dort über den Sternen.

5.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen (Matth. 5, 7.).

Alle diejenigen, welche nach den Gütern und Freuden dieser Welt trachten, wollen dieselben besitzen, voll und ganz besitzen und genießen, allein nicht im entferntesten kommt es ihnen in den Sinn, irgend etwas an andere abzutreten. Sie denken nur an sich und an ihre Vergnügungen und Lustbarkeiten, nicht aber an die Noth und an das Elend ihrer Mitmenschen. Was kümmern sie auch die Armen, wenn nur sie zu leben haben, wenn nur sie ihren Vergnügungen nachgehen können! Der reiche Prasser lebte im Ueberfluß, aber dabei war er so geizig, daß er dem armen Lazarus nicht einmal die paar Brosamen gönnte, welche von seinem Tische abfielen. Allein für Unbarmherzige und Hartherzige ist kein Raum im Himmelreiche. Jesus Christus lehrt ausdrücklich: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Der Weltheiland gebietet uns mit diesen Worten, daß wir Mitleid und Erbarmen haben sollen mit der leiblichen und geistlichen Noth des Nächsten und den Armen und Hilfsbedürftigen nach Kräften beistehen.

Wie schön wird doch in dem Psalm 102 die Barmherzigkeit Gottes gepriesen! „Lobe, meine Seele, den Herrn," heißt es daselbst (Psalm 102, 1—14.), „und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe, meine Seele, den Herrn und vergiß nicht alle seine Wohlthaten! Der alle deine Missethat vergiebt, der all deine Schwachheit heilet, der vom Untergange erlöset dein Leben, der dich krönet mit Gnade und Erbarmung, der dein Verlangen erfüllet mit Gütern, daß deine Jugend sich erneuert, wie die des Adlers, der Herr übet Barmherzigkeit und Gericht an allen, die Unrecht leiden. Er

hat kundgethan dem Moses seine Wege, seinen Willen den Söhnen Israels. Der Herr ist gnädig und barmherzig, langmüthig und voll von großer Erbarmung. Er zürnet nicht immer, auch drohet er nicht ewig. Er hat uns nicht gethan nach unseren Sünden und uns nicht vergolten nach unseren Missethaten; denn so hoch der Himmel über der Erde, so stark sind seine Barmherzigkeiten über diejenigen, so ihn fürchten. So weit der Aufgang entfernt ist vom Untergange, so weit entfernt er von uns unsere Sünden. Wie ein Vater sich erbarmet seiner Kinder, so erbarmet sich der Herr über diejenigen, so ihn fürchten; denn er kennet, was wir für Geschöpfe sind, er gedenket, daß wir Staub sind."

Gott haßt die Sünde, er haßt sie über alles; wir sind Sünder allzumal, und vor seiner Heiligkeit könnten wir nimmer bestehen. Wir wären auf ewig verloren, wenn Gott nicht unendlich barmherzig wäre; Gottes Barmherzigkeit ist im Elend der Sünde unser einziger Trost. Ja, Gott will ja nicht, wie die heilige Schrift uns versichert, den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Allein wie wir auf Gottes Barmherzigkeit rechnen, so sollen wir auch gegen unseren Nächsten barmherzig sein. Jesus Christus sagt ausdrücklich: „Mit welchem Maße ihr messet, mit diesem wird auch euch gemessen werden." Und beten wir nicht täglich im Gebete des Herrn: „Vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern?" Wir fordern mit diesen Worten den lieben Hergott geradezu auf, mit uns genau so zu verfahren, wie wir es mit unseren Nächsten machen. Wollen wir also von Gott Barmherzigkeit erlangen, so müssen wir vor allem barmherzig gegen unsere Mitmenschen sein.

Beim Anblicke des Elendes und der Noth regt sich in unserem Herzen, wenn dasselbe noch nicht ganz verstockt ist, das Mitleid, das Erbarmen. Allein bei den bloßen Gefühlen dürfen wir nicht stehen bleiben. Was wäre auch den Armen, den Hilfsbedürftigen gedient mit unserem Mitleid, mit unserem Mitgefühl, welches sich bloß in Gefühlen, nicht aber in Thaten äußert. Deshalb schreibt der heilige Apostel Johannes (Joh. 3, 18.): „Unsere Liebe soll nicht in Worten, nicht auf der Zunge, sondern in That und Wahrheit sich zeigen." Mit anderen Worten, wir sollen die leiblichen Werke der Barmherzigkeit üben, und zwar die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten kleiden, die Fremden beherbergen, die Gefangenen erlösen, die Kranken besuchen und die Todten begraben.

Der Mensch ist ein Mittelwesen zwischen Thier und Engel; das Thier hat bloß einen Körper, aber keine Seele, die heiligen Engel sind

reine Geister, die des Körpers ermangeln, doch der Mensch besteht aus Leib und Seele. Der Leib muß sterben und in Staub zerfallen, aber die Seele kann nicht sterben, sie lebt ewig. In der Ewigkeit giebt es jedoch Himmel und Hölle; der Himmel ist für die Gerechten, die Hölle für die Ungerechten geschaffen. O welch ein großes Verdienst ist es doch, eine unsterbliche Seele vor der Hölle, vor der ewigen Verdammniß zu bewahren! Für die armen Seelen im Fegefeuer wird fort und fort gebetet, geopfert, allein wie wenig geschieht doch, um unsterbliche Seelen aus den Händen Satans zu entreißen und vor den ewigen Höllenqualen zu bewahren! Wir sollen unseren Nächsten lieben, wie uns selbst, d. h. sowohl seinen Körper, wie seine Seele. Was aber ist mehr werth, der Körper oder aber die Seele? Der Körper vergeht, die Seele besteht — besteht in Ewigkeit. Den Seelen unserer Nächsten erweisen wir jedoch Barmherzigkeit, wenn wir die geistlichen Werke der Barmherzigkeit üben, d. h. wenn wir die Sünder zurechtweisen, die Unwissenden lehren, den Zweifelnden recht rathen, die Betrübten trösten, das Unrecht geduldig leiden, denjenigen, die uns beleidigen, gern verzeihen und für die Lebendigen und Todten Gott bitten.

Und wie viel Gutes kann doch ein jeder in seinen Kreisen wirken, und zwar nicht bloß durch Worte, sondern vor allem durch sein Beispiel! Die heilige Serapia war nur eine arme Magd, verachtet von allen, die Rang und Reichthum besaßen, und dennoch gelang es ihr, ihre Herrin Sabina zum wahren Glauben zu bekehren. Herrin und Magd starben später zusammen den Martyrtod und werden noch heute in einer Kirche Roms verehrt, in welcher ihre Gebeine ruhen.

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Die Barmherzigkeit ist gewissermaßen ein Billet, welches uns den Eintritt in das Himmelreich gestattet; die Unbarmherzigkeit findet in des Vaters Hause keine Stätte. „Wenn aber der Sohn des Menschen in seiner Herrlichkeit in Begleitung aller heiligen Engel kommen wird,“ sagt der Evangelist (Matth. 25, 31—46.), „dann wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen. Vor ihm werden sich versammeln alle Völker, und er wird dieselben von einander sondern, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken sondert, und zwar wird er die Schafe zu seiner Rechten, die Böcke aber zu seiner Linken stellen. Dann wird der König zu denen zu seiner Rechten sagen: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet das Reich in Besitz, welches euch von Anbeginn der Welt bereitet ist. Mich hungerte, und ihr gabet mir zu essen, mich durstete, und ihr gabet mir zu trinken, ich war fremd, und ihr nahmet

mich auf, ich war nackt und ihr kleidetet mich, ich war krank, und ihr besuchtet mich, ich war im Gefängniß, und ihr kamet zu mir. Dann werden die Gerechten ihm sagen und antworten: Herr, wann sahen wir dich hungrig, und wann speisten wir dich? Wann sahen wir dich durstig, und wann tränkten wir dich? Wann sahen wir dich als einen Fremdling, und wann nahmen wir dich auf? Wann sahen wir dich nackt, und wann kleideten wir dich? Wann sahen wir dich krank oder im Gefängniß, und wann kamen wir zu dir? Darauf wird der König antworten und zu ihnen sprechen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, was ihr einem der geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. Hierauf wird er zu denen auf der Linken sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten! Weg von mir in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist! Mich hungerte, und ihr gabt mir nichts zu essen. Mich durstete, und ihr gabt mir nichts zu trinken. Ich war ein Fremdling und ihr nahmet mich nicht auf. Ich war nackt, und ihr kleidetet mich nicht. Ich war krank und im Gefängniß, und ihr besuchtet mich nicht. Dann werden auch sie ihm antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig, als Fremdling, oder nackt, oder krank, oder im Gefängniß gesehen, und dir nicht gedient? Alsdann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habet ihr mir nicht gethan. So werden diese zur ewigen Strafe, die Gerechten aber in das ewige Leben gehen."

6.

Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen (Matth. 5, 8.).

Wer den eitlen Freuden und Lüsten dieser Welt nachjagt, der hegt in seinem Herzen unreine, unlautere und sündhafte Gedanken und Begierden und befleckt oder verliert gar die Reinheit seines Herzens. Ein solcher Mensch hat keinen Antheil an Gott; denn Jesus Christus sagt: „Selig sind, die reinen Herzens sind."

Wer ist denn reinen Herzens? Die heilige Schrift sagt: „Wer da behauptet, er habe keine Sünden, der ist ein Lügner." Wir sind also alle Sünden und haben kein reines und unbeflecktes Herz, wir alle, die wir da lebten auf Erden, noch leben und leben werden in Zukunft bis an das Ende der Tage. Wir alle sind mit dem Makel der Erbsünde empfangen und geboren, wir alle mit Ausnahme eines einzigen Wesens, der allerseligsten Jungfrau Maria, der Mutter des Herrn. Zwar ist es kein Glaubensartikel, allein die heiligen Väter lehren es allgemein, daß Maria ohne Erbsünde empfangen ist. Und wie könnte es auch anders sein? Jesus Christus war der einzige, der seine Mutter sich auswählen konnte. Wohl ein jeder hat das Verlangen, den sehnlichsten Wunsch, daß seine Mutter schön und ehrwürdig, schöner und ehrwürdiger, als alle übrigen Frauen sei. Gott haßt und verabscheut über alles die Sünde — würde er wohl unter einem Herzen haben ruhen wollen, welches durch die Sünde entweiht, befleckt ist? Ganz gewiß nicht, er wollte von einer allzeit reinen und unbefleckten Jungfrau geboren werden, und deshalb nahm er von seiner hochheiligen Mutter den Fluch der Erbsünde. Maria ist ohne Makel der Erbsünde empfangen und geboren werden. Und ihr Herz ist unberührt geblieben vom

leisesten Hauche der Sünde bis zur letzten Minute ihres Lebens. Ja, als sie unter dem Kreuze stand, daran ihr Sohn die schrecklichsten Qualen duldete, als sie seine grausamen Mörder erblickte und ihre Hohn- und Spottreden vernahm, blieb sie still und ergeben in Gottes heiligen Willen; kein Haß gegen die Widersacher Jesu Christi hatte Raum in ihrem Herzen.

Reinen Herzens sind auch die Kinder nach dem Empfange des heiligen Sakramentes der Taufe, und würden dieselben unmittelbar nach dem Bade der Wiedergeburt sterben, so gelangten sie sofort zur Anschauung Gottes. Allein jene unglücklichen Kinder, welche aus diesem Leben scheiden, ehe sie wiedergeboren sind aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, können nicht eingehen in das Himmelreich, weil Jesus Christus ausdrücklich lehrt, daß jenen, die nicht das heilige Sakrament der Taufe empfangen haben, der Eintritt in das himmlische Paradies versagt bliebe. Und wohin kommen die Unglücklichen? Etwa in die Hölle? Das gewiß nicht; wohl haftet ihnen die Sünde Adams an, allein sie haben persönlich weder gesündigt noch gefrevelt, wofür sollte sie Gott also so hart strafen? Nein, eine solche Strafe vertrüge sich nicht mit der Gerechtigkeit Gottes. Doch wo werden sie bleiben, diese Kleinen, welche ohne die Taufe dahinstarben, wenn für sie weder im Himmel noch in der Hölle Raum ist? Werden sie vielleicht die ganze Ewigkeit hindurch an einem Orte weilen, wo sie Freude und Wonne im Uebermaße kosten, doch der Anschauung Gottes beraubt sind? Viele heilige und gelehrte Männer haben wenigstens gelehrt, daß für die ungetauften Kinder in der Ewigkeit ein eigener Aufenthaltsort erschaffen sei. Allein etwas Bestimmtes wissen wir darüber nicht; Gott hat es uns nicht geoffenbaret, und dazu muß er seine gerechten Gründe haben, doch am Tage des Gerichtes wird uns alles offenbar werden. Aus dem Umstande aber, daß die Kinder, welche vor dem Empfange der heiligen Taufe sterben, vom Himmelreiche ausgeschlossen sind, ersehen wir, eine welch schwere Verantwortung diejenigen auf sich laden, die ihre Kinder Tage und Wochen lang ungetauft lassen.

„Selig sind, die reinen Herzens sind.“ Sind nun die Kinder, welche wiedergeboren wurden aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, reinen Herzens? Die Menschen stammen von Adam ab, und infolge dieser Abstammung sind sie mit der Erbsünde behaftet. Die Seele ist neu geschaffen und geht rein und lauter aus der Hand des allmächtigen Gottes hervor, doch durch die Vereinigung mit dem sündhaften Leibe nimmt sie Antheil an der Sünde, gleich wie ein

weißes Kleid beschmutzt wird, wenn man dasselbe in den Koth wirft. In der heiligen Taufe wird das Kind erlöst und reingewaschen von der Erbsünde. Eigene Sünden hat das Kind noch nicht begangen, und wenn es daher in den ersten Jahren nach dem Empfang des heiligen Sakramentes der Taufe stirbt, so gelangt es sofort in den Himmel und zur Anschauung Gottes. Deshalb werden auch für Kinder, die bald nach der Taufe selig im Herrn entschlafen, keine Seelenmessen gelesen; der Priester erscheint an ihrem Sarge und an ihrem Grabe in weißer Stola, und was er betet, sind Lob- und Dankpsalmen.

Wenn ein unschuldiges Kindlein stirbt, dann vergießt der Vater Thränen, aber die Zeit heilt diesen Schmerz, wie jedes andere Weh, doch für die Mutter ist es ein Schmerz, der niemals aufhört, niemals nachläßt, eine Wunde, die niemals heilt. Und dennoch sollte man niemals weinen, wenn ein unschuldiges Kindlein stirbt; denn es stirbt ja der bösen Welt, um bei den heiligen Engeln zu leben, es weilt in dem Hause des göttlichen Kinderfreundes und kostet den Becher ewiger, himmlischer Wonne, und am Sterbetage wird es den Eltern die Palme des Friedens entgegenbringen.

Wie sehr der Heiland die Kinder liebte und liebt, das lehren seine Worte: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich." Wie hat er doch, als er auf Erden wandelte, die Kinder geherzt, umarmt und gesegnet! Mehrere heilige Väter meinen, daß dieser Segen bei den Kindern die Stelle der heiligen Taufe vertreten habe, und daß die gesegneten Judenkinder, obwohl ungetauft, zur Anschauung Gottes gelangt seien, falls sie bald nach diesem Segen des Weltheilandes von dieser Erde hinweggenommen wurden. Die Liebe Jesu Christi zu den Kindern erhellt ferner aus dem hohen Range der Schutzengel, von denen es in der heiligen Schrift heißt: „Ihre Engel (die Engel der Kleinen) schauen alle Zeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist." Furchtbar ist auch die Drohung, welche der Herr wider jene ausstößt, die sich erdreisten, die Kinder zur Sünde zu verführen und auf diese Weise ihre Seele zu morden. „Wehe dem Menschen, der eines von diesen Kleinen ärgert!" sagt Jesus Christus. „Es wäre ihm besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." Infolge der Sünde verliert das Kind sein reines Herz und kann deshalb, wenn es stirbt, nicht sofort zur Anschauung Gottes gelangen. Durch die Erbsünde ist zwar die Schuld der Sünde getilgt, aber es bleibt die böse Neigung, und sobald der Verstand in diese böse Nei-

gung einwilligt, entsteht die Sünde, und das Verderben der Seele beginnt.

„Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so könnet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen," sagt die heilige Schrift. Was bedeuten diese Worte? Sie lehren, daß der Mensch während seines ganzen Lebens, selbst noch im Greisenalter, sich das reine, unschuldige Herz eines Kindes bewahren kann. Wir sehen dieses an der allerseligsten Jungfrau Maria, wir sehen es an dem Lieblingsjünger Jesu, dem heiligen Johannes, der wegen seines unschuldsvollen, kindlichen Herzens vor sämtlichen Aposteln den Vorzug genoß, an der Brust seines Herrn und Meisters ruhen zu dürfen, wir sehen es an zahlreichen Martyrern, heiligen Bekennern und heiligen Jungfrauen, wir sehen es endlich auch in unseren Tagen an vielen Einsiedlern, Mönchen und Klosterfrauen, die da der bösen Welt und ihren sündhaften Freuden und Lustbarkeiten entflohen, ganz und ungetheilt dem Dienste Gottes sich widmeten und als hehrstes und heiligstes Opfer Gott dem Herrn ihr reines, vom Hauche der Sünde nicht berührtes Herz darbringen. Rein und heilig sind sie aus dem Bade der Wiedergeburt hervorgegangen, und diese Herzensreine haben sie als ihr theuerstes und höchstes Kleinod ängstlich und sorgsam gehütet und vor jedem Flecken bewahrt — sie sind alt geworden, aber trotz ihres Alters bewahrten sie das Herz eines Kindes. Das Kind kennt keine Habsucht, keinen Stolz, keine Eitelkeit, keine Unkeuschheit; es hängt nicht am Irdischen, und seine Worte enhalten lautere Wahrheit. Ein Kind müssen wir uns zum Vorbild nehmen, wenn wir zur Anschauung Gottes gelangen wollen, und haben wir bereits die Kindesreinheit verloren, so wollen wir danach trachten, daß wir wieder so werden, wie wir damals waren, als wir zum ersten Male das Gotteshaus betraten — bei der heiligen Taufe. Kein Schatten der Sünde darf an unserer Seele haften, wenn wir gleich den heiligen Schutzengeln nach unserem Tode allzeit das Angesicht unseres Gottes schauen wollen.

Wir wollen hier nur noch ein Beispiel erwähnen. Im elften Jahrhundert lebte zu Köln ein großer Bischof Namens Hanno. Der Papst nahm ihn später unter die Zahl der Heiligen auf. Ungefähr sechs Monate vor seinem Tode hatte er einen sonderbaren Traum. Es träumte ihm, er befände sich in einem herrlichen Krystallpalaste, und als er in einen prachtvollen Saal trat, da erblickte er dort viele heilige Bischöfe, angethan mit weißen Gewändern. Auch er trug die bischöfliche Kleidung, aber auf der Brust entdeckte er zu seinem Erstaunen und zu seiner Be-

schämung einen großen Schmutzflecken. Auch sah er, daß noch ein schöner Sessel leer stand, und in der Meinung, daß derselbe für ihn reservirt sei, ging er darauf zu, um sich dort niederzulassen. Allein jetzt erhob sich einer der Bischöfe und bedeutete ihm, er möge sich sofort entfernen, da die Versammlung nicht einen Mann unter sich dulden wolle, der ein solch beschmutztes Gewand trage. Tief bestürzt und unter bitteren Thränen verließ Hanno den Saal, doch jener Bischof folgte ihm und sagte: „Sei getrost, mein lieber Bruder Hanno! Reinige nur dein Gewand von jenem häßlichen Flecken, und du wirst aufgenommen werden in unsere selige Gemeinschaft.“ Am nächsten Morgen erzählte Hanno diesen Traum einem alten, treuen Freunde. Dieser sann eine Weile nach und sagte dann freimüthig: „Deine Seele belastet noch irgend eine Missethat, welche dir den Eintritt in das Himmelreich wehrt, und ich will dir erklären, worin diese Missethat besteht. Deine Unterthanen haben sich gegen dich empört, du hast die Empörer in die Verbannung geschickt und ihre Güter konfiszirt, du hast ihnen noch nicht von ganzem Herzen verziehen, sondern du grollst ihnen noch immer. Siehe, das ist der Schmutzfleck auf deinem Gewande, entferne ihn, und deinem Eintritt ins Himmelreich wird kein Hinderniß mehr im Wege stehen. Hanno erkannte die Richtigkeit dieser Worte, er rief die Verbannten zurück und gab ihnen ihre Güter wieder und hob die große Exkommunikation, welche er über die Empörer verhängt hatte, am heiligen Ostertage auf. Ein halbes Jahr später starb er, versöhnt mit Gott und den Menschen, und ging ein in die Herrlichkeit seines Gottes. Wäre der heilige Bischof nicht durch ein Traumbild von Gott gewarnt worden, dann würde er nach seinem Tode nicht sofort zur Anschauung Gottes gelangt sein, sondern er hätte erst im Reinigungsorte seinen Groll gegen seine Feinde, der durch den Schmutzfleck auf seinem Gewande versinnbildet wurde, abbüßen müssen. Es liegt darin eine Mahnung für uns, daß wir uns bereits hienieden durch Werke der Buße und der Barmherzigkeit von dem Makel und den Schlacken der Sünden reinigen, damit wir vor den Qualen des Fegefeuers mehr oder weniger bewahrt werden.

„Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen.“ Soll damit gesagt sein, daß alle diejenigen, welche ihr Herz nicht durch unlautere Gedanken und Begierden beflecken, sofort nach ihrem Tode zur Anschauung Gottes gelangen? Ganz gewiß nicht! Gar manche Seele ist rein von den Sünden der Unkeuschheit, und dennoch wird sie abgewiesen vor den Pforten des Himmels. Denken wir nur an

die thörichten Jungfrauen — sie waren rein und keusch, und dennoch wurden sie ausgeschlossen von der Hochzeit des Lammes, weil ihr Herz zu sehr an dieser Welt hing. Mag das Menschenherz auch nicht befleckt sein durch Sünde und Laster gegen die heilige Reinheit, wohnen jedoch Haß, Hoffart und Lüge darin, so ist für dasselbe kein Raum in dem Himmelreiche. Namentlich ist es die Lüge, welche vom Himmelreiche ausschließt. In der heiligen Schrift (Offenb. Joh. 22, 15.) heißt es in Bezug auf das Himmelreich: „Ausgeschlossen sind die Hunde, die Zauberer, die Unkeuschen, die Mörder, die Götzendiener und ein jeder, welcher die Lüge gern hat und sich damit abgiebt.“ Nach diesen Worten der heiligen Schrift verabscheut also Gott die Lüge ebenso, wie den Mord und die Unzucht. Darum heißt auch der Satan der Vater der Lüge und ein Lügner von Anbeginn. Was von der Lüge gilt, das gilt in noch höherem Maße von der Verleumdung, der Ehrabschneidung, der Heuchelei und dem Meineid. Gott liebt die Wahrheit über alles. So singt der Psalmist: „Lobet den Herrn, alle Nationen, lobet ihn, alle Völker, weil seine Barmherzigkeit bestätigt ist über uns, und seine Wahrheit bleibt in Ewigkeit.“ Auch Jesus Christus weist mahnend und warnend auf die Wahrheit hin, wenn er spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, und wenn er auch gestorben ist.“

„Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen.“ Wenn uns ein kleines Sandkörnchen ins Auge geräth, dann schmerzt das Auge, und wir können nicht deutlich sehen, bis jenes Sandkörnchen entfernt ist. Das Auge, mit welchem wir Gott anschauen, ist die Seele oder das Herz. Ist das Herz unrein und mit Sünden befleckt, so vermögen wir Gott und seinen heiligen Willen nicht deutlich zu erkennen hier auf Erden, und im Jenseits werden wir nicht zur Anschauung Gottes gelangen. Wer aber sein Herz rein hält von Sünden und Missethaten, der sieht klar und deutlich, wie liebevoll, wie gerecht der Herr ist, er schmiegt sich enger an seinen Gott an, er betet eifriger und vertrauensvoller zu ihm, und infolge dessen hat er Glück und Frieden auf Erden, Glück und Frieden in der Ewigkeit.

7.

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt (Matth. 5, 9.).

In jener heiligen Nacht, da auf Bethlehems Fluren der Heiland der Welt, der Friedensfürst, geboren wurde, da sangen die Engel des Himmels: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!" So oft Jesus Christus nach seiner Auferstehung unter seinen Aposteln und Jüngern erschien, begrüßte er dieselben stets mit den Worten: „Der Friede sei mit euch!" Und als er die Seinen hinausschickte in die weite Welt, damit sie den Juden und den Heiden die neue Botschaft des Heiles verkündeten, da sprach er zu ihnen die bedeutungsvollen Worte: „In welches Haus ihr kommet, da sprechet zuerst: Friede diesem Hause, und wenn darin ein Kind des Friedens ist, so wird euer Friede auf ihm ruhen, wo nicht, da wird derselbe zu euch zurückkommen." Den Frieden predigt der Heiland ferner, wenn er lehrt: „Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch deine linke hin!" Getreu den Lehren und Vorschriften des Welterlösers lebten die ersten Christen in Eintracht und Frieden neben einander, so daß selbst die Heiden darüber erstaunten und sich zuflüsterten: „Sehet, wie sie einander lieb haben!"

Und wie sieht es heute auf Erden aus? Wird das Gebot des Gottessohnes, daß wir den Nächsten lieben sollen wie uns selbst, treu und gewissenhaft von den Menschen befolgt? Wohin wir blicken, überall herrscht Unfriede, überall Krieg, Unfriede und Krieg in der Familie, Unfriede und Krieg unter den Ehegatten, Unfriede und Krieg zwischen Eltern und Kindern, Unfriede und Krieg zwischen Blutsverwandten und Verschwägerten, Unfriede und Krieg innerhalb der christlichen Gemeinden,

Unfriede und Krieg zwischen den Völkern, Unfriede und Krieg zwischen den Königen der Erde. Seit dem Augenblicke, da Eva von dem Baume der Erkenntniß aß und auch Adam davon zu kosten gab, ist der Geist des Unfriedens, der Geist der Feindschaft und des Hasses in die Menschen gefahren. Schon der Erstgeborene des ersten Menschenpaares konnte es seinem Bruder nicht verzeihen, daß Gott der Herr denselben lieber hatte, als ihn selbst, und deshalb griff er aus Neid, Mißgunst und Feindschaft zur Waffe des Meuchelmörders. Das nämliche sehen wir an den Söhnen Jakobs; alle zürnten ihrem Bruder Joseph, weil ihr Vater diesen ihnen vorzog, sie wollten ihn ermorden und verkauften ihn schließlich in die Sklaverei. Von Saul und David haben wir bereits gesprochen. David hatte sich um sein Vaterland große Verdienste erworben, indem er den Riesen Goliath erschlug und dadurch die Philister zum schleunigen Abzug nöthigte. Als er an der Seite des Königs Saul siegreich aus dem Kriege heimkehrte, und das Volk ihm mehr zujauchzte, als dem Herrscher, da ergrimmte Saul, und er würde den David ermordet haben, wenn nicht dessen bester Freund, des Königs eigener Sohn, ihn vor dem unbändigen Zorne Sauls gerettet hätte.

„Daß ihr einander lieb habet, daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seid," lehrt Jesus Christus. Die Liebe ist also das Kennzeichen eines wahren Jüngers und Nachfolgers des Herrn, und ohne diese Liebe, die ungeheuchelte und offene, aufrichtige Liebe zu dem Nächsten kann niemand eingehen in das Himmelreich. Wie schön wäre es doch auf Erden, wenn alle Menschen wie Brüder und Schwestern sich liebten, wenn alle Menschen sich als Kinder „eines" Vaters fühlen möchten, der im Himmel ist! Es wäre das Paradies auf Erden, der Vorgeschmack der ewigen Seligkeit. Allein seit dem Sündenfalle ist dieser himmlische Friede, welcher jeder Kreatur innewohnte, vom Erdkreise gewichen, und seine Stelle nehmen ein Unfriede, Feindschaft und Haß. Auf Schritt und Tritt begegnen wir im Leben Mißgunst und Neid, und infolge dessen Anfeindung und Verfolgung. Wer Frieden halten will mit der Welt, mit der Menschheit, der muß den Ausspruch Christi sich zur Richtschnur nehmen, der da spricht (Luk. 9, 23.): „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!" Diese Worte des Herrn besagen, daß wir uns selbst verleugnen, daß wir jede Anwandlung von Zorn, Aerger, Haß und Feindschaft unterdrücken sollen. Tritt der Versucher an uns heran, will irgend eine lieblose Neigung in uns Platz greifen, so nehmen wir

zum Gebete unsere Zuflucht. Das Gebet wird die bösen Geister bannen.

Es giebt gar viele Menschen, welche, anstatt in Frieden zu leben mit ihren Nächsten und überall dort, wo Unfriede und Streit herrschen, Frieden zu stiften, Händel suchen, und durch Lügen, Verleumdung und Ohrenbläserei Haß und Feindschaft erzeugen. Diesen allen aber ruft die heilige Schrift das ernste Wort zu: „Verdammt sind die Händelstifter; sie werden Kinder des Teufels genannt werden.“ Wer dem Nächsten die Ehre raubt und dem anderen in den Ohren liegt, dem gehen die zwei wichtigsten christlichen Tugenden ab, die Liebe und die Demuth. Ohne Liebe und Demuth aber kann niemand eingehen in das Himmelreich. Auch möge sich jeder an das Beispiel Christi erinnern! Als die Pharisäer und Schriftgelehrten dem Heilande die Ehebrecherin zuführten, damit er sie verurtheile und verdamme, da erwiderte ihnen Jesus Christus in ernstem Tone: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ Infolge dieser Worte entfernte sich ein Ankläger nach dem andern, und als der Herr mit dem reuigen Weibe allein war, da erklärte er, daß er der Sünderin verziehen habe. An einer andern Stelle endlich warnt er uns, voreilig, lieblos und ungerecht über unseren Nächsten zu urtheilen, indem er sagt: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden!“ Die Friedfertigen sind demnach Kinder Gottes, d. h. wie ein Kind dem Vater ähnlich sieht, von ihm geliebt wird und nach dessen Tode sein Vermögen erbt, so gleichen die Friedfertigen ihrem Gotte, dem „Gotte des Friedens,“ dem „Friedensfürsten.“ Aehneln sie Gott schon hienieden auf Erden, so werden sie ihm vollkommen ähnlich sein dereinstens in seiner unendlichen Herrlichkeit, wenn sie als seine geliebten Kinder und Erben des Himmelreiches bei ihm wohnen werden in alle Ewigkeit. —

8.

Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich (Matth. 5, 10.).

Der erste, welcher um der Gerechtigkeit willen Verfolgung erlitt, war Abel; weil er dem Herrn treu diente, ihm gläubigen und frommen Herzens seine Opfer darbrachte und dafür von Gott geliebt wurde, erschlug ihn sein Bruder Kain. Die drei Jünglinge im Feuerofen, Daniel in der Löwengrube, die Makkabäischen Brüder, sie alle erlitten Verfolgung um der Gerechtigkeit willen und erhielten zum Lohne dafür die Krone des Himmels. Johannes der Täufer, der Vorläufer des Herrn, wurde um der Gerechtigkeit willen enthauptet. Als Jesus Christus geboren war in Bethlehem, da mußte er vor dem Könige Herodes, der ihm nach dem Leben trachtete, nach Aegypten fliehen, und nun mußten Hunderte von unschuldigen Kindlein ihr Leben lassen, so daß im ganzen Lande großer Jammer und Weheklagen herrschten. Und wie viel hat wohl der Welterlöser dulden und leiden müssen um der Gerechtigkeit willen während seines ganzen Erdenwallens! Als er Wunder wirkte und die Teufel austrieb, da redete man voll Bosheit ihm nach, daß er im Namen Belzebub's, des Obersten der Teufel, die Teufel austreibe, und als er, der doch gekommen war der Sünder wegen, die Sünder zu bekehren und für den Himmel zu gewinnen suchte, da flüsterte man sich zu, er müsse selbst ein großer Sünder sein, weil er mit Sündern umgehe. Im Garten von Gethsemane gefangen genommen, von Richter zu Richter geschleppt und vom Hohenpriester befragt, ob er sei der Sohn der Hochgelobten, wurde er als Gotteslästerer erklärt, weil er der Wahrheit gemäß sagte, er

wäre der Sohn des allmächtigen Gottes, der über kurz oder lang kommen werde auf den Wolken des Himmels, um das Gericht abzuhalten über alle Menschen. Und um dieser großen Wahrheit willen wurde er gegeißelt, mit Dornen gekrönt und ans Kreuz genagelt. Der ewigen Gerechtigkeit wegen, und um die Gerechtigkeit auf Erden wieder herzustellen, war der Heiland auf Erden erschienen, und um dieser Gerechtigkeit willen mußte er den Tod, den schimpflichen Tod am Kreuze erleiden.

Wie Christus, so erlitten auch seine Jünger und Apostel und die zahllosen Martyrer um der Gerechtigkeit willen Verfolgung, d. h. deshalb, weil sie ihrem heiligen christlichen Glauben treu waren und Gott mehr gehorchen wollten, als den Juden und Heiden. Die Erde ist überhaupt so eingerichtet, daß die Menschen um der Religion willen Verfolgung leiden. Deshalb sagt auch die heilige Schrift: „Alle, welche in Christo gottselig leben wollen, werden Verfolgung leiden.“ Wir können dieses ja auch noch heute täglich an uns und an unseren Mitmenschen wahrnehmen. Je treuer wir unserem Gotte sind, je eifriger wir ihm dienen, und je gewissenhafter wir seine heiligen Gebote halten, um so mehr werden wir dem Hohne, dem Spott und der Verfolgung der Welt ausgesetzt sein.

Gott ist unendlich gut. Wie viel Wohlthaten erweist er den Menschen Tag für Tag, obwohl dieselben ihn schwer beleidigen und kränken! Welchen Dank, welchen Lohn wird er also für diejenigen haben, die um seinetwillen Gutes thun und dafür von der Welt verfolgt werden! Für die heiligen Engel und die seligen Geister ist ein solcher Gerechter ein schönes Beispiel, und alles freuet sich im Himmel auf die Ankunft dieses Jüngers Jesu. In den Akten der Martyrer erzählt der heilige S a t u r u s, der in Karthago zugleich mit der heiligen F e l i c i t a s und der heiligen P e r p e t u a des christlichen Glaubens wegen den Martyrtod erlitt, ein Traumbild, welches er kurz vor seinem Tode hatte: „Wir hatten bereits ausgelitten, und unsere Seelen waren vom Körper geschieden und wurden von vier Engeln gegen Sonnenaufgang geleitet. Es war uns, als stiegen wir eine sanfte Anhöhe hinauf. Als wir den Gipfel erreichten, erblickten wir ein unermeßliches Licht, und ich sprach zu P e r p e t u a, welche mir zur Seite schritt: Dort ist es, was der Herr uns verheißen hat; die göttliche Verheißung geht nunmehr in Erfüllung. Vier Engel trugen uns weiter und wir gelangten an einen großen, geräumigen Platz, auf welchem zahllose schöne Rosen und andere prachtvolle Blumen blühten. Die Bäume waren so groß wie

Cypressen, und ihre Blätter leuchteten, als wären es kleine Lichtlein. Hier standen vier andere Engel, und als sie uns sahen, da riefen sie: Das sind sie, das sind sie! Die vier Engel, welche uns bisher getragen, ließen uns jetzt sanft zur Erde nieder und wir gingen jetzt eine Strecke zu Fuß durch den wunderbaren Lustgarten. Hier begegneten wir dem Jukundus, dem Saternius und dem Artaxius, die kurz vor uns ihres Glaubens wegen auf dem Scheiterhaufen verbrannt waren, sowie dem Quintus, der infolge erlittener Qualen im Gefängnisse gestorben war. Wir fragten diese, wo die übrigen seien, allein die heiligen Engel erwiderten uns: Kommet nur, tretet ein und begrüßet den Herrn! Nun kamen wir an einen Ort, dessen Wände von lauter Licht gemacht zu sein schienen, und vor der Thüre standen vier Engel, die einem jeden, der dort eintreten sollte, weiße Gewänder anlegten. Wir traten ein und vernahmen den unaufhörlichen Ruf aus Engelsmund: Heilig, heilig, heilig! Wir sahen hier jemand sitzen, der schaute aus wie ein weißer Mensch, seine Haare glichen dem frischgefallenen Schnee, aber sein Antlitz war das eines Jünglings. Seine Füße vermochten wir nicht zu erblicken, aber ihm zur Rechten und zur Linken standen vier Greise, und hinter diesen noch viele andere. Voll Erstaunen gingen wir auf den Thron zu, die Engel hoben uns empor, wir küßten ihn, und er winkte uns mit der Hand seinen Gruß zu. Hierauf sprachen die Greise zu uns: Gehet und freuet euch! Jetzt sagte ich zu Perpetua: Nun hast du, was du dir wünschest, und Perpetua antwortete mir: Gott sei Dank, auf Erden war ich fröhlich, aber jetzt bin ich noch tausendmal fröhlicher! Wir gingen dann hinaus und trafen noch viele Brüder, die sämtlich Martyrer waren. Ein unbeschreiblicher Wohlgeruch empfing uns, und wir wurden alle gesättigt."

Wie schön und wie lieblich wird hier das Himmelreich geschildert! Allein niemand vermag uns ein klares Bild von den Freuden des Himmels zu entwerfen, wie der heilige Apostel Paulus sagt, wenn er schreibt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denjenigen bereitet hat, die ihn lieben." Acht Klassen von Seligen giebt es, wie Jesus Christus in seiner Bergpredigt uns lehrt, in Uebereinstimmung mit seinen Worten, in seines Vaters Hause wären viele Wohnungen, aber die Seligsten unter den Seligen sind jene, welche um der Gerechtigkeit willen auf Erden Verfolgung erleiden.

„Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung erleiden; denn ihrer ist das Himmelreich. Se-

lig seid ihr, wenn man euch um meinetwillen beschimpft verfolgt und allerlei Böses fälschlich euch nachredet! Freuet euch und frohlocket! Euer Lohn wird groß sein im Himmelreiche; denn so hat man die Propheten verfolgt, welche vor euch waren.“

IV.

Von den sieben Gaben des heiligen Geistes.

I.

Die Gottesfurcht.

„Die Erde war wüst und leer; Finsterniß lag auf dem Abgrunde, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“ So schildert uns die heilige Schrift den Zustand des Weltalls, bevor der allmächtige Schöpfer sein gebietendes „Es werde“ sprach. Aber als auch die Wasser von der Erde getrennt, als das Licht erschaffen war, als die Blumen blühten, die Bäume Früchte trugen, und allerhand Thiere die Länder bevölkerten, da war es noch immer wüst und leer, solange die Krone der Schöpfung fehlte, der Mensch mit seiner unsterblichen Seele, diesem Hauche Gottes. Am letzten Schöpfungstage endlich wurde der Mensch ins Dasein gerufen und hielt als der Herr und Gebieter der Erde seinen Einzug ins Dasein. Auch über Adam schwebte der Geist Gottes, der ihn mit Unschuld und Gnade ausrüstete und ihm die nöthige Kraft verlieh, um in der Stunde der Versuchung Gott dem Herrn die Treue bewahren zu können. Adam und Eva unterlagen der Versuchung, sie entschieden sich für den Satan, nicht aber für Gott, und der Geist Gottes wich vom ersten Menschenpaare — die Erde war wieder wüst und leer. Gottes Gnade und Erbarmung ließ die Menschen nicht völlig in den Abgrund des Verderbens sinken, sondern er verhieß ihnen in seiner unaussprechlichen Liebe einen Erlöser, der sie von Schuld und Fehler befreien sollte. Viertausend Jahre seufzte und stöhnte die Welt unter der erdrückenden Wucht der Sünde und des Lasters, und die Einsichtsvollen und die Weisen der Erde erkannten, wie tief der Mensch sinken muß, wenn er von seinem Gotte abfällt. Als diese viertausend Jahre der Erwartung verflossen waren, überschattete der heilige Geist eine reine Jungfrau aus Davids königlichem Stamme, und aus der allzeit reinen Jungfrau Maria

wurde auf Bethlehems Fluren Jesus Christus, der Heiland und Erlöser der Welt, geboren, der nämliche, auf welchen bereits der Prophet (Js. 11, 2, 3.) hingewiesen hatte mit den Worten: „Der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Gottseligkeit, und der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen.“ War der erste Mensch im Paradiese ungehorsam gegen seinen Gott gewesen, indem er dessen Verbot, vom Baume der Erkenntniß zu essen, übertrat, so stellte der Weltheiland diesem Ungehorsam seinen kindlichen und rührenden Gehorsam gegen den himmlischen Vater entgegen, einen Gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze. Gethsemane und Golgatha, das sind die Stätten der Erlösung. Durch Christi Tod war die Erlösung vollbracht, durch seine Auferstehung besiegelt, er wollte jetzt heimkehren zu seinem himmlischen Vater, und als die Apostel und Jünger darüber trauerten, da tröstete sie Jesus mit den denkwürdigen Worten: „Ich muß zurückkehren in den Himmel; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Geist der Wahrheit nicht kommen.“ Als Jesus Christus auf dem Oelberge vor seinen Jüngern und einer großen Volksmenge gen Himmel fuhr, da war die Sühne geleistet für die Sünden der Menschheit, und die Banden der Hölle waren gesprengt, wie der heilige Apostel (Ephes. 4, 8.) schreibt: „Jesus ist aufgestiegen in die Höhe; siegreich hat er die Gefangenschaft gefangen hinweggeführt,“ allein es fehlte dem Gebäude, welches der Gottessohn aufgerichtet, noch der Schlußstein — die Ausgießung des heiligen Geistes. Darum sagt der heilige Paulus (Tit. 3, 5, 6.): „Die Barmherzigkeit Gottes hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des heiligen Geistes, der reichlich auf uns ausgegossen ist durch Jesus Christus, unseren Heiland,“ und im zweiten Briefe an die Korinther (1, 22.) lesen wir: „Uns allen hat Gott sein Siegel aufgedrückt und das Pfand des heiligen Geistes in unsere Herzen gegeben.“

„Alle jene, welche durch den Geist Gottes sich leiten lassen, sind Kinder Gottes,“ lehrt die heilige Schrift. Wie sehr ist aber der Geist Gottes dem Geiste der Welt entgegengesetzt! An jenem ewig denkwürdigen Abend, da Jesus Christus das heilige Sakrament des Altares einsetzte, fand in Jerusalem eine geheime Sitzung statt. Die erbittertsten Feinde des Herrn hatten sich versammelt, um darüber zu berathen, wie sie den Reinsten und Heiligsten durch List oder Gewalt in ihre Netze locken könnten. Aus aller Augen sprachen glühendste

Feindschaft und teuflischer Haß. Da erhebt sich ein Mann in dieser Versammlung, ein Mann mit einem rothen Barte, und ruft: „Wozu hier lange berathen? Saget, was wollet Ihr mir geben, damit ich ihn Euch verrathe?" Es war Judas Ischarioth, der also sprach. Man gab dem elenden Verräther dreißig Silberlinge, und kaum hat er dieses Geld empfangen, da steht er auf und begiebt sich in jenes Haus, in welchem der Herr mit seinen Jüngern zum Passahfeste sich versammelt hatte. Es war dieses eine Versammlung, wie sie ehrwürdiger und heiliger nicht gedacht werden kann. Schreckt er nicht furchtsam zusammen, als das Auge Christi prüfend auf ihm ruht? Erbebt er nicht, zittert er nicht an allen Gliedern, da der Heiland, jedes Wort betonend, langsam spricht: „In dieser Nacht wird einer von euch mich verrathen?" Ergreift ihn nicht Reue, als er hört, wie Jesus Christus seinem Lieblingsjünger Johannes zuflüstert: „Der mit mir in eine Schüssel tunken wird, der ist es, welcher mich verrathen wird?" Schämt er sich nicht bis tief in seine schwarze Seele hinein, als der Heiland ihn mahnt, es sei die höchste Zeit, zu gehen und sein Werk zu vollenden? Nein, ruhig erhebt er sich von seinem Sitze, er geht hinaus und verräth um die Stunde der Mitternacht im Garten von Gethsemane mit beispielloser Furchtlosigkeit und Frechheit seinen Herrn und Meister durch einen Kuß. Der Kuß, das schönste Zeichen der Liebe und der Freundschaft, wird im Garten von Gethsemane entweiht durch den schnödesten und elendesten Verrath, der jemals verübt worden. Und grollt und zürnt der Herr dem elenden Verräther? Weit entfernt, er spricht nur zu ihm die schönen, rührenden Worte: „Freund, wozu bist du gekommen? O Judas, mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn?" Namenloser Schmerz und unendliche Liebe sprachen aus diesen Worten — es war der letzte Mahnruf des Weltheilandes an das verstockte Herz des Verräthers. Die unselige That war vollbracht. Judas hatte seinen Sündenlohn von dreißig Silberlingen verdient — und wo bleibt jetzt seine Furchtlosigkeit? Das Geld brannte in seinen Händen, er lief hin und schleuderte es den Widersachern des Herrn vor die Füße und schrie: „Ich habe unschuldiges Blut verrathen." Die Furcht, die blasse Furcht befällt ihn, der früher weder die Sünde noch Gott gefürchtet, aber es ist nicht die wahre Reue — es ist die Verzweiflung, und in dieser Verzweiflung geht er hin und erhängt sich. Es war der Geist der Welt, der ihn in den Tod trieb, der Geist der Welt, welcher weder vor Gott noch vor dem Teufel Angst hat.

Allein ohne Gottesfurcht giebt es weder Frieden hier auf Erden

noch die ewige Seligkeit im Himmel. Deshalb ermahnt der Psalmist (Psalm 33, 12.) zur Gottesfurcht mit den Worten: „Kommet, Kinder, höret mich an! Ich will euch lehren die Furcht Gottes.“ Doch wo weilt wohl auf Erden die wahre Gottesfurcht? Die Erde ist ein Thränenthal, im Schweiße des Angesichtes muß der Mensch sein Brot essen, Sorgen aller Art, Kummer, Elend und Krankheit bannen Freude und Wonne, und das Ende bilden — Sarg und Grab. Nirgends treffen wir Furcht vor der Sünde, Furcht vor Gott, Furcht vor dem Tode, Furcht vor der Ewigkeit. Die Welt ist krank, gefährlich krank — krank an Hoffart und Vermessenheit, und diese Krankheit führt zum Tode, zum ewigen Tode. Schon die Jugend wandelt die Pfade des Lasters. Der Jüngling und die Jungfrau glauben den Sirenenstimmen der Welt mehr, als ihrem Gotte, und diese Sirenenstimmen sind Selbstliebe und Eitelkeit. Vergeblich warnen die Eltern, vergeblich die Seelsorger und Beichtväter, vergebens das Alter und die Erfahrung — ihre Stimme verhallt wirkungslos, wie „die Stimme des Rufenden in der Wüste.“ Sie glauben an keine Gefahr; wohl sehen sie Freunde und Kameraden auf dem Wege der Sünde fallen und zu Grunde gehen, aber selbst diese Erfahrung öffnet ihnen nicht die Augen, und blindlings rennen sie in ihr Verderben. Sie fürchten nichts, hoffen dagegen alles. Wo aber eine solch thörichte Hoffnung Wache hält vor der Thüre des Herzens, da schleicht sich gar leicht der Versucher ins Herz hinein, und die Blume der Unschuld welkt und verdorrt. Schön sagt ein Kirchenvater vom Könige David: „Einen Löwen hat er geärgert und einen Wolf getödtet und dennoch wurde er mitten im Frieden von einer Fliege zu Boden geworfen.“

Und wie steht es mit den Erwachsenen? Die Erfahrung hat ihnen in Stirn und Wangen Furchen eingegraben, allein haben sie etwa infolge dieser Erfahrungen ihre Furchtlosigkeit abgelegt? Blühen in ihren Herzen die Gottesfurcht, die Liebe, die Geduld, der Gehorsam gegen Gottes heiligen Willen. Sie eilen von Vergnügungen zu Vergnügungen, von Lust zu Lust, von Tand zu Tand, sie wollen nichts wissen vom Gotteshause und von den heiligen Sakramenten, und sie denken nicht an ihr letztes Stündlein, nicht an die Ewigkeit. Trotzdem halten sie sich für Gerechte, wie der Pharisäer im Tempel, und haben sogar den kühnen Muth, an ihre Mitmenschen die frevelnde Frage zu richten: „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Wenn sie aber auch einsehen, daß ihr Herz voll Eitelkeit und Sünde ist, so hoffen sie vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit und trösten sich damit, daß Gott

unendlich gut, unendlich barmherzig ist. Aber du arme Menschheit, täusche dich nicht! Wohl kennt Gottes Barmherzigkeit keine Grenzen, und seine Liebe übersteigt alle Begriffe, aber Gott muß, eben weil er Gott ist, ebenso gerecht sein, wie er langmüthig und barmherzig ist. Darum spricht die heilige Schrift (Eccl. 5, 5.) mahnend und warnend: „Häufe nicht Sünde auf Sünde, und sage nicht: Die Barmherzigkeit des Herrn ist groß, er wird die Menge meiner Sünden bedecken; denn zwar nähert sich schnell seine Barmherzigkeit, aber auch sein Zorn.“ Diejenigen, welche ihre Bekehrung von Tag zu Tag aufschieben, werden sich niemals bekehren, da sie jeden Gedanken an den Tod ängstlich verscheuchen, und ihnen gilt das ernste Wort der heiligen Schrift: „Ihr werdet in euren Sünden dahinfahren.“ Wer vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigt, der ist bereits hienieden dem Satan verfallen und wird im Jenseits ewig in der Hölle brennen.

„Fürchtet euch nicht vor jenen, die nur den Leib, nicht aber die Seele tödten können,“ sagt Jesus Christus. Es giebt gar viele Menschen, die recht gern ihren sündhaften Lebenswandel aufgeben möchten, doch sie fürchten das Urtheil, den Hohn und den Spott der Welt. So erging es dem reichen Jünglinge im Evangelium; er hatte den aufrichtigen Wunsch, dem Herrn nachzufolgen und ein gutes, frommes Leben zu führen, als aber der Heiland von ihm forderte, er solle all sein Hab und Gut unter die Armen vertheilen, da schreckte er zurück, indem er dachte, die Welt würde ihn dann wegen seiner Armuth verlachen und verspotten. Auch der römische Landpfleger Pontius Pilatus scheute das Urtheil der Welt; als die Juden ihm drohend zuriefen, wenn er Jesum Christum losließe, so sei er des Kaisers Freund nicht mehr, da fällte er sofort das Todesurtheil über denjenigen, von dem er eben erst erklärt hatte, er fände keine Schuld an ihm. Allein diejenigen, welche auf das Urtheil der Welt mehr geben, als auf das Urtheil ihres Gottes, sind ausgeschlossen vom Himmelreiche; denn der Welterlöser sagt ausdrücklich: „Wer mich vor den Menschen verleugnet, den werde ich auch vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist.“ Andere wiederum möchten es mit niemand verderben, weder mit Gott noch mit der Welt, weder mit Christus noch mit Belial, doch nach Ausspruche der heiligen Schrift vermag niemand zwei Herren zu dienen, und der Mensch muß sich daher auf seinem Lebenspfade entscheiden für Gott oder aber für den Satan. Treffend bemerkt der heilige Chrysostomus: „Mensch, der du dich fürchtest, den Menschen zu mißfallen, weißt du, was deine Reden bedeuten? Du sagst zu Gott: Herr,

verfluche mich . . . meinetwegen, wenn mir nur die Welt ihren Beifall zollt! Mir ists lieber, während der ganzen Ewigkeit ein Gegenstand deines Hasses und deiner Verachtung zu sein, als hier auf Erden des Lobes der Menschen entbehren zu müssen."

Gott wartet oft nicht lange mit seinen Strafgerichten. Er schickt Kriege, Seuchen, Krankheiten, Mißwachs, Theuerung und Hungersnoth, und die Gläubigen strömen in die Kirchen und umlagern die Altäre und flehen ohne Unterlaß zu Gott um Gnade und Barmherzigkeit. Aber wäre das wohl echte Gottesfurcht? O nein, es ist blos die Furcht vor der Strafe! So machte es ja auch König Pharao von Aegypten, der Gott fürchtete, solange die Plagen anhielten, die Moses auf Geheiß des Allerhöchsten über das Land verhängte; doch kaum waren die Plagen vorüber, da war der König wieder übermüthig und gottlos, wie zuvor. Deshalb schreibt der heilige Augustinus: „Das ist ein frommer und heiliger Dienst, wo nicht die Furcht, sondern wo die Liebe dient. Zieht das Unglück vorüber, so verschwindet ebenso schnell die Furcht."

Wir sollen Gott fürchten. Wer ist Gott? Wer sind wir? Gott ist der Allgewaltige, auf dessen Wink Himmel und Erde entstanden, er, dessen Auge Allwissenheit, dessen Wille Allmacht, dessen Athem Leben, und dessen Wort Liebe ist. Und wir? Wir sind wie die Blumen des Feldes, die da aufblühen und verdorren, Staub und Asche. „Gras sind alle Menschen," heißt es im Buche Job. Ein dichter Schleier verhüllt uns die Zukunft, wir wissen nicht, was sich ereignen wird, wenn am Scheidewege der Mitternacht das Heute und das Morgen sich begegnen. Wir stehen in der Hand Gottes, und er verfährt mit uns, wie es ihm wohlgefällt. Er ist der Schöpfer, wir sind seine Geschöpfe; er ist der Herr, wir sind seine Knechte. Aber Gott ist nicht blos unser Herr, er ist auch unser Vater, unser himmlischer Vater, der uns viel lieber hat, als der leibhaftige Vater. Wir sind seine Kinder. Wir sollen und müssen ihn lieben von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen unseren Kräften. Daher ist echte Gottesfurcht nichts anderes, als wahre Gottesliebe. Die heilige Schrift sagt: „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn." An einer anderen Stelle wird die Gottesfurcht die Quelle des Lebens genannt. Der heilige Apostel Paulus war ein frommer, glaubenseifriger Mann, und dennoch hielt er sich nicht für einen Gerechten, sondern er fürchtete Gott. „Ich bin mir zwar keiner Sünde bewußt," schreibt er im ersten Briefe an die Korinther (1. Kor. 4, 1.), „aber darum bin ich noch nicht gerechtfertigt." Ueberhaupt alle,

die es mit Gott und mit ihrem Seelenheile ernst nehmen, fürchten Gott. Ein heiliger Kirchenvater schreibt: „Sage nicht, ich bin alt geworden in der Tugend, und ich fürchte nichts. Man muß immer die Veränderung fürchten. Viele sind ergraut in der Tugend, aber ein einziger Augenblick stürzte sie in den Abgrund der Hölle." Der heilige Apostel Petrus fürchtete wenig, und deshalb fiel er, deshalb verleugnete er seinen Herrn und Heiland; hätte er weniger Menschenfurcht und mehr Gottesfurcht gehabt, so wäre er nicht gefallen.

Mit guten Vorsätzen allein ist nichts gethan, mit ihnen ist der Weg zur Hölle gepflastert. Die beste Bürgschaft für die Kindschaft Gottes ist die Gottesfurcht. „Nahe ist Gottes Heil allen denjenigen, die ihn fürchten," spricht der Psalmist (Psalm 8, 10.). Der Gottesfürchtige lebt in Frieden mit Gott, mit den Menschen und mit sich selbst, und schlägt sein letztes Stündlein, dann schreckt er nicht zurück vor der Ewigkeit, sondern er schaut ruhig dem Augenblicke entgegen, da er vor den Richterstuhl desjenigen treten muß, dem er in aller Furcht und Liebe treu gedient hat. Aus diesem Grunde lehrt die heilige Schrift: „Dem Gottesfürchtigen wird es wohlergehen, wenn seine letzte Stunde gekommen."

2.

Die Frömmigkeit.

Es ist heute Grüner Donnerstag, der Tag, an welchem Jesus Christus das allerheiligste Sakrament des Altares einsetzte. Als der Heiland mit seinen Jüngern das Brot gebrochen, verabschiedete er sich mit rührenden, tiefergreifenden Worten von seinen Jüngern, um hierauf den Todesgang anzutreten. Nur drei von seinen Schülern nahm er mit sich, die heiligen Apostel Petrus, Jakobus und Johannes; diese waren Zeugen seiner Verklärung gewesen auf dem Berge Tabor, und sie sollten heute Zeugen seiner tiefsten Erniedrigung sein. Ein seltsames Raunen und Rauschen ging durch die Palmen und Oelbäume von Gethsemane, gar schauerlich rauschte Kidrons Bach, traurig neigten Libanons stolze Cedern ihr Haupt, und schwarze Finsterniß lagerte über der Erde — eine Nacht, wie geschaffen zu Tücke und Verrath. Wie der Heiland unter den Bäumen des Gartens dahinwandelte, beschlichen ihn plötzlich große Traurigkeit und furchtbare Todesangst. Vor sein Geistesauge traten die entsetzlichsten Qualen, der furchtbare Hohn und Spott, der qualvollste Kreuzestod, den er erdulden mußte zur Erlösung des sündigen Menschengeschlechtes. Blutiger Schweiß rinnt ihm über Stirn und Wangen, er läßt seine Jünger zurück, fordert sie auf, mit ihm und für ihn zu beten, geht hierauf tiefer in den Garten hinein, wirft sich zur Erde nieder und ruft in die kalte, dunkle Nacht hinein: „Vater, wenn es möglich ist, dann lass' diesen Kelch an mir vorüber gehen! Doch nicht wie ich will, nein, Dein Wille soll geschehen." Dreimal kehrt er zu seinen Jüngern zurück, die der Schlaf übermannt hatte, dreimal geht er wieder in den Garten hinein, um zu beten zu seinem himmlischen Vater, bis endlich ein Engel vom Himmel

herabstieg und den Menschensohn tröstete und stärkte. Bebte Jesus Christus vor dem Kreuzestode zurück? Der Heiland war Gott und Mensch, und als Mensch befiel ihn die Todesangst, aber ganz besonders sehen wir aus diesem Vorgange im Garten von Gethsemane, wie schwer die Sünde ist. Gott selbst mußte vom Himmel kommen, Menschengestalt annehmen und einen blutigen Tod erleiden, um die beleidigte Majestät Gottes zu versöhnen. Vom Engel des Himmels gestärkt, geht Christus Jesus muthig und ergebungsvoll in Gottes heiligen Willen seinen Feinden entgegen; Judas Ischarioth verrieth ihn mit einem Kusse, die Schergen fesseln ihn, schleppen ihn von Richterstuhl zu Richterstuhl, er wird gegeißelt, mit Dornen gekrönt und ans Kreuz genagelt. Die Jünger, welche noch vor einer Stunde feierlich erklärt hatten, sie würden ihren Herrn nicht verlassen, wenn sie auch mit ihm in den Tod gehen mußten, flohen feige davon. Christus hatte sie aufgefordert zum Gebet. Wären sie dieser Aufforderung ihres Heilandes nachgekommen, so hätten sie Muth und Kraft geschöpft, um ihrem Herrn und Meister die Treue zu bewahren, aber nein, sie hatten geschlafen, und daher verließen sie feige den Erlöser. Treffend sagt der heilige Apostel Paulus: „Die Frömmigkeit ist zu allem nützlich.“ Und die Frömmigkeit, die echte Frömmigkeit, was ist sie eigentlich anders, als ein immerwährendes Gebet?

Die wahre und echte Frömmigkeit ist ferner die verkörperte Gottesfurcht. Wer Gott fürchtet, der ist auch fromm, der erkennt, daß Gott sein Herr ist, dem er dienen muß alle Tage seines Lebens, wenn er dereinstens ins Himmelreich eingehen will. Voll Demuth beugt er sich vor seinem Gotte und fügt sich vertrauensvoll seinem heiligen Willen. Ohne Gottesfurcht und ohne Frömmigkeit kann die Welt nicht bestehen. Schon ein heidnischer Geschichtsschreiber erklärte, es könne wohl Städte geben ohne Mauern, ohne Könige, ohne Kunst und Wissenschaft, aber nimmermehr könnten Städte existiren ohne Tempel, Altäre und Opfer. Wie die Heiden, so kannten auch die Israeliten Frömmigkeit und Gottesfurcht. Die heilige Schrift führt uns zahlreiche Beispiele von frommen Männern und Frauen an. Allein es ist ein großer Unterschied zwischen der Frömmigkeit der Heiden und der Israeliten und der christlichen Frömmigkeit. Bei den Heiden bildeten Gebete und Opfer nur bloße Gebräuche, die sich von Generation zu Generation, von Familie zu Familie vererbten, leere Ceremonien, welchen die sühnende Kraft abging. Ist die Frömmigkeit der Heiden einem glänzenden Stern in dunkler Nacht vergleichbar, so kann man die Frömmigkeit der Israeliten als

das erste Morgenroth einer besseren Zeit bezeichnen, indem diese Gebete und Opfer die Sehnsucht nach Rettung und Erlösung ausdrückten. Die Sonne ging endlich auf über Golgatha, wo Jesus Christus selber als der oberste Hohepriester des Weltalls dem Könige Himmels und der Erde sein irdisches Leben zum Opfer brachte. Der heilige Geist läßt durch seine Priester täglich in den Gotteshäusern das unblutige Opfer des neuen Bundes erneuern und entzündet in den Herzen der Gläubigen die echte und wahre Frömmigkeit.

Der Geist der Welt verachtet und verspottet die Frömmigkeit, und wenn man diese Gottlosen, diese Spötter hört, so sollte man glauben, es gäbe nur einen Gott für die Armen und die Niedrigen, nicht einen Gott für Hohe und Reiche. Doch es giebt nur einen Gott für alle Menschen, und vor diesem einen Gotte ist Hoch und Niedrig, Arm und Reich nichts, als Staub und Asche. Auf das Urtheil der Welt kann und wird der wahrhaft Fromme nichts geben. Treffend sagt der heilige Gregor von Nazianz: „Diejenigen, die sich der Frömmigkeit befleißigen, werden in diesem Leben gewöhnlich von jenen verlacht und verspottet, die der Frömmigkeit ganz ferne stehen."

Die Frömmigkeit ist nicht nur zu allem nützlich, wie der Apostel lehrt, sondern sie ist auch vor allem nothwendig. Unabweislich drängt sich dem Vernünftigen die Wahrheit auf, daß Gott der Herr und Gebieter, der unumschränkte Herr Himmels und der Erde ist, daß alles, was da lebt, ihm gehört, nur ihm allein. Auch wir gehören ihm, wir gehören ihm mit Leib und Seele, und Gott verlangt von uns, daß wir diese große Wahrheit nicht blos mit dem Munde, sondern auch mit dem Verstande und dem Herzen erkennen und bekennen. Gott braucht unser Gebet nicht, wir erhöhen nicht seine Herrlichkeit und seine Seligkeit, wenn wir Lob- und Danklieder singen, wir schaden ihm auch nicht, wenn wir dem Hause des Herrn fern bleiben, wenn wir nicht beten und opfern, wenn wir ihn verhöhnen und verspotten — Gott braucht uns nicht, aber wir brauchen ihn, und daher ist die fromme Anerkennung und die demüthige Unterwerfung unter Gottes heiligen Willen für alle Christen eine heilige Pflicht, eine heilige Nothwendigkeit. Gott weiß, was wir nöthig haben, er sorgt für uns, mit väterlichem Herzen, doch er verlangt von uns, daß wir ihm gewissermaßen ein gutes Wort gönnen, wie ja auch das Kind bittend an seinen Vater sich wendet, wenn es von ihm irgend eine Gabe wünscht. Daher lehrt auch der göttliche Heiland, als er auf Erden wandelte: „Bittet, so wird euch gegeben werden!" Schön sind die Worte des Psalmisten (Psalm 144, 15.): „Aller Augen

warten auf dich, o Herr, du giebst ihnen Speise zur rechten Zeit, du öffnest Deine Hand und erfüllst alles, was da lebet, mit Segen.“ In der That, alle Geschöpfe nähren sich am Tische des Schöpfers. Unter allen Geschöpfen ist der Mensch das edelste und höchste; der Mensch ist sich seines Lebens vollauf bewußt, aber auch seiner Pflicht, und diese Pflicht gebietet ihm, den lieben Gott als seinen allerhöchsten Herrn anzuerkennen und zu allem, was er thut, sich den Segen des Himmels zu erflehen.

Wir sind hienieden Fremdlinge, wir pilgern der ewigen Heimath zu. Unser Ziel ist das Jenseits, das Vaterhaus, die ewige Seligkeit. Allein ohne wahre Frömmigkeit, die in der Gottesfurcht wurzelt, erlangen wir keinen Eintritt in das Vaterhaus. Jesus Christus sagt ausdrücklich: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich.“ Wollen wir also ins Himmelreich eingehen, so müssen wir Freunde des Heilandes sein. Die Freundschaft Jesu aber gewinnen wir nur dadurch, daß wir die Sünde meiden aus Liebe zu ihm, daß wir ein tugendhaftes und frommes Leben führen, daß wir seinem heiligen Willen in Demuth uns beugen, und daß wir uns zu ihm hingezogen fühlen und nach ihm uns sehnen, so daß wir mit dem heiligen Apostel ausrufen: „Ich verlange aufgelöst und bei Christus zu sein.“ Allerdings segnet Gott zuweilen nicht bloß die Guten, sondern auch die Bösen, und er giebt ihnen in ihrem Leben Sonnenschein und Regenwetter, ja die schlechtesten und gottlosesten Menschen erfreuen sich in der Regel scheinbar des größten Glückes auf Erden, allein dieses Glück ist nur ein leerer Schein. Diese Glücklichen, die da in Saus und Braus leben und von der Welt geachtet und verehrt werden, sind oftmals bedauernswerther und elender als die armen, unvernünftigen Thiere. Und wie wird ihr Ende sein? Der Tod macht doch einmal aller Erdenherrlichkeit ein Ende, und die Menschen müssen alles zurücklassen, woran ihr Herz hing, und bekommen nichts mit, ob Arm oder ob Reich, als das Sterbegewand. Nach der Endlichkeit aber hebt die Ewigkeit an, und was den Menschen zu allererst in der Ewigkeit erwartet, das ist das Gericht, das Gericht des unparteiischen und allergerechtesten Richters im Himmel und auf Erden. Wehe denjenigen, die hienieden ihren Gott und ihren Herrn vernachlässigten, die ihm nicht die gebührende Ehre geben oder ihn gar verhöhnten und verspotteten! Die Ewigkeit wird für sie ein Schrecken ohne Ende sein. Doch für die Frommen haben der Tod und die Ewigkeit nichts Schreckliches, sie dienten ja ihrem Gotte treu im Leben, und nun empfangen sie im Hause ihres himmlischen Vaters den Lohn ihrer Liebe und

Treue und ruhen von all dem Erdenjammer aus in den Armen ihres Gottes.

Ein heiliger Kirchenvater sagt: „So wenig wir das Schauen der Gegenstände durch fremde Unterweisung lernen, ebenso wenig werden wir die geistige Kraft der Andacht durch menschlichen Unterricht kennen lernen, indem hier Gott allein der Lehrmeister ist.“ Die echte und wahre Frömmigkeit verschließt sich nicht in die Tiefe des Herzens, um nach den Worten der Schrift zu kosten, wie süß der Herr ist, nein, sie ist auch nach außen hin thätig, sie fördert das Reich Gottes, sie stärkt den Glauben, sie zähmt die Leidenschaften, sie sorgt für das Aufblühen der christlichen Tugenden. Menschen, die, wenn sie sich vom Gebete erheben, ihre Nebenmenschen verleumden und verlästern, Ohrenbläserei treiben oder anderen Lastern sich hingeben, zählen nicht zu den Frommen und Gottesfürchtigen; es sind einfach Heuchler. Christus sagt allerdings: „Strebet vor allem nach der Gerechtigkeit, alles andere wird euch beigegeben.“ Mit diesen Worten will der Herr nicht etwa sagen, daß es nur eines Gebetes bedürfe, um alles zu erlangen, was ein eitles oder genußsüchtiges Herz sich erwünscht, nein, die wahre Frömmigkeit bleibt sich immer und überall gleich, mag Gott unser Gebet erhören oder nicht, und dieselbe äußert sich am besten in den Worten des Herrn: „Vater, nicht wie ich will, sondern dein Wille geschehe!“ Die wahre Frömmigkeit hat zur Begleiterin die Demuth. Und welch ein Lohn wird doch der Demuth verheißen! Die heilige Schrift (Ekkl. 35, 21.) sagt: „Das Gebet des Demüthigen dringt durch die Wolken, es steigt nicht herab bis zur Erde, ohne daß ein wohlwollender Blick des Allerhöchsten auf ihm geruht hätte.“ Und unser Herr und Heiland Jesus Christus, der unser Vor- und Musterbild ist, spricht die schönen Worte: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. Auf diese Weise werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Ja, von Jesus können wir lernen, er war die Frömmigkeit und die Demuth selber und war seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Diesem erhabenen und hehren Vorbilde wird der wahre Christ treu und gewissenhaft nachfolgen und Gott zu Liebe manches Opfer bringen, so schwer es auch manchmal fallen mag. Schauen wir nur hinein in die Blätter der Geschichte! Wie viele Menschen haben um ihres Gottes willen alles freudig dahingegeben, was sie besaßen, Kranke gepflegt, Nothleidende unterstützt, zu Gottes Lob und Preis Kirchen und Kapellen gebaut! Solch große Opfer verlangt der Herr keineswegs von uns, aber was er von uns verlangen kann, das ist — Gebet und Opfer. In der heiligen

Schrift lesen wir (Tob. 12, 8.): „Das Gebet mit Fasten und Almosen ist besser, als Schätze und Gold anhäufen," und von der heiligen Prophetin Anna steht geschrieben (Luk. 2, 37.): „Sie kam nicht vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht." Fasten und Beten sind ein beredter Ausdruck der Frömmigkeit. Deshalb ermahnt uns der Heiland Jesus Christus (Luk. 18, 1.), daß wir im Gebete ausharren und nicht nachlassen sollen, und der heilige Apostel Paulus schreibt im Briefe an die Thessalonicher (1. Thess. 5, 17.): „Betet ohne Unterlaß!" Und ist dieses fortwährende Gebet nicht unbedingt erforderlich, da nach den Worten der heiligen Schrift der Satan wie ein brüllender Löwe umhergeht und suchet, wen er verschlingen kann? Schön sind die Worte des heiligen Chrysostomus: „Siehst du, daß ein Ungewitter über dich hereinbrechen will, so flehe zu Gott, daß er den Sturm gnädig abwende. Erhört dich der Herr, so danke ihm dafür; findest du keine Erhörung, so fahre fort mit Beten und Flehen, bis du erhöret wirst. Wenn Gott zögert, seine Gaben auszutheilen, so thut er dieses nicht deshalb, weil er dich haßt, sondern weil er durch sein Zögern dich gewissermaßen um so länger bei sich behalten möchte." Allerdings ist der Ausdruck „unaufhörliches Gebet" nicht ganz wörtlich zu nehmen, da wir ja nicht bloß Pflichten gegen Gott, sondern auch Pflichten gegen uns selbst und gegen unseren Nächsten haben. Aber beginnen wir jeden unserer Tage, jedes unserer Werke mit einem, wenn auch nur kurzen, andächtigen Gebete, fangen wir alles im Namen Gottes an, opfern wir ihm im voraus all unser Denken und Thun auf, und siehe, wir beten dann beständig, wir üben ohne Unterlaß wahre und echte Frömmigkeit. In diesem Sinne schreibt der heilige Apostel Paulus (1. Kor. 10, 31.): „Ihr möget essen oder trinken oder etwas anderes thun, thuet alles zur Ehre Gottes!"

Wenn wir jemand wahrhaft lieb haben, so werden wir immerfort an ihn denken, nur gut von ihm reden und ihm nur Freude bereiten. Lieben wir daher Gott, wie es uns geboten ist, von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen unseren Kräften, so werden wir im Geiste stets bei ihm weilen, d. h. zu ihm beten und Werke wahrer Frömmigkeit üben. Unser Thun und Lassen muß Zeugniß ablegen von unserer Gottesfurcht, von unserer Frömmigkeit. „Nur derjenige lobet Gott auf die richtige Weise," schreibt der heilige Augustinus, „dessen Werke in Einklang stehen, mit seiner Stimme; ist die Andacht vorüber, so verstummt zwar die Stimme, allein das Leben, welches in guten Werken verharrt, schweigt nie vom Lobe desjenigen, für den und in dem zu wirken es sich freut."

Möchten sich doch alle Menschen mit demuthsvoller und aufrichtiger Hingabe an den Herrn ihren Gott wenden, und ohne Unterlaß sein Lob singen! Möchten sie Freude finden an den Werken wahrer Frömmigkeit, so daß sie mit dem Psalmisten ausrufen könnten: „O Gott, wie angenehm sind deine Wohnungen! Mein Geist verlanget und lechzet nach dir; ein Tag bei dir ist mehr werth, als Tausend andere." Sind wir von diesem Geiste erfüllt, diesem Geiste echter Frömmigkeit, dann werden wir nicht abirren von den Pfaden des Rechtes, nein, dann werden wir in Liebe und in Demuth treu ihm dienen alle Tage unseres Lebens, und wenn wir eintreten in die Ewigkeit, so werden wir, wie einstens der heilige Petrus bei der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor, jubelnd sprechen: „Herr, hier ist gut sein, hier wollen wir uns Hütten bauen!"

3.

Die Erkenntniß.

„Herr, gieb mir Erkenntniß, und ich werde leben," sagt der königliche Sänger (Psalm 118, 144.). Die meisten Menschen leben, als ob sie auf Erden ihre ewige Heimath hätten, aus welcher keine Macht der Welt sie verdrängen könne. Allein werden wir nicht auf Schritt und Tritt ernstlich daran erinnert, daß wir hier nur Fremdlinge, nur Pilger sind? Mahnend sagt der Apostel (Hebr. 13, 14.): „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern wir suchen eine zukünftige." Es giebt hienieden keine Ruhe und keine Rast, unser Lebensweg führt uns über Höhen und über Tiefen, über blumige Auen und über Disteln und Dornen, wir ziehen durchs Land der Vergänglichkeit, bis wir anlangen vor den Thoren der Ewigkeit. Treffend spricht der heilige Basilius: „Unser Leben ist nichts, als eine Wallfahrt zur gemeinsamen Herberge. Wir, die wir leben, befinden uns alle auf dem Wege dorthin, und der einzige Unterschied besteht darin, daß der eine schon angekommen ist, daß jener an Thore klopft, und daß der andere ihm nacheilt, um ebenfalls bald dort einzutreffen." Was sind wir also? Wir sind Staub und werden einstens zum Staube zurückkehren. Wo waren wir vor einem Jahrhundert? Der Staub unserer Eltern ist verflogen in alle Winde, wir wandeln auf dem Staube unserer Vorfahren, und wenn wir gestorben sind, dann werden auch wir in Staub zerfallen, und unsere Nachkommen wandeln hinweg über unsere Körper, die zu Staub geworden sind. Die Erde ist ein großes Grab, und dieses Grab wird einstens auch uns aufnehmen. Mögen wir uns fürchten, mögen wir uns dagegen sträuben, es hilft alles nichts, Tod, Sarg und Grab sind aller Menschen Antheil. „Siehe, gleich dem Lehm in der Hand des

Töpfers seid ihr in der Hand des Herrn," spricht der Prophet (Jer. 19, 6.). Mit diesem Gedanken, daß wir einmal sterben und vor den Richterstuhl Gottes treten müssen, sollen wir uns immer und überall vertraut machen. „Mensch, gedenke, daß du Staub bist und wieder zu Staub wirst!" Wenn doch diese große Wahrheit stets unserem Geistesauge vorschwebte! Wir würden dann die Richtigkeit des Erdenlebens erkennen, uns aufraffen aus unserem Geistesschlafe und unseren Blick vorwärts senden in die Ewigkeit. Wir haben darum wohl Ursache, mit dem Psalmisten zu dem Herrn unseren Gott zu beten: „Herr, gieb mir Erkenntniß, und ich werde leben!"

Wir wallen der ewigen Heimath zu, aber auf unserer Pilgerfahrt stellen sich viele Hindernisse uns in den Weg, und die Haupthindernisse sind Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens. Wir hängen an den Gütern und Schätzen der Welt, wir wollen das Leben genießen, und dennoch wissen wir, daß alles Tand und Eitelkeit ist, daß wir alles zurücklassen müssen, daß wir nichts mitnehmen können in die Ewigkeit. Wir sind ja Fremdlinge hier auf Erden, uns gehört nichts, wir sind gleichsam zum Tode verurtheilt, zum ewigen Tode, und wir tragen seit der ersten Minute des Eintrittes ins Leben den Keim des Todes im Herzen, doch die Stunde des Todes ist unbekannt. Der Herr kommt wie ein Dieb in der Nacht, um den Menschen vor seinen Richterstuhl zu führen, und dennoch hängt unser Herz an Dingen, welche unser Leben nicht um eine Minute zu verlängern vermögen. Alle unsere Hoffnungen, alle unsere Wünsche und alle unsere Pläne sind eitel, wir bauen nichts als Kartenhäuser, unser Herz ist unbeständig, und was uns heute erfreut, ekelt morgen uns an. Leben wir nicht in einem Lande der Vergänglichkeit, in welchem wir auf Schritt und Tritt auf Leichen und Gräber stoßen? O armselige Menschheit, möchtest du doch einsehen und erkennen, was dir zum Heile gereicht! Auch dir gelten die Thränen, die Jesus Christus einstens über Jerusalem weinte.

Unser Leib wird über kurz oder lang in Staub zerfallen, aber unsere unsterbliche Seele kehrt zu Gott zurück. Auf dem Wege zur Heimath steht die unsterbliche Seele nicht einsam und verlassen da, sie kann und wird ihr Ziel erreichen, wenn sie nur ernstlich will; die göttliche Offenbarung erleuchtet den Verstand, und die göttliche Gnade kräftigt den Willen. Es kommt also nur darauf an, daß die Seele eng an ihren Gott sich anschmiegt und treu die Pfade des Herrn wandelt. Darum können wir nicht oft genug beten: „Herr, gieb mir Erkenntniß, und ich werde leben!" Vergessen wir nicht eine Minute, daß wir hienieden

Fremdlinge und Pilger sind, daß wir alles überwinden, was sich uns auf unserem Gange in den Himmel entgegenstellt, und daß wir unser hohes Ziel stets im Auge behalten müssen.

Gott ist die Liebe, unendliche Liebe. Er liebt seine Getreuen, seine Freunde, er liebt sogar auch die Sünder. In dieser Liebe besteht seine unendliche Seligkeit. Sein Wille ist es, daß alle Menschen ohne Ausnahme an dieser Seligkeit theilnehmen. Daher hat er die Sehnsucht nach Glückseligkeit uns ins Herz gelegt, und unsere Aufgabe besteht darin, daß wir alles aufbieten, um diese Seligkeit zu erlangen. Gott allein, der Quell der unendlichen Seligkeit, vermag unseren Durst nach Glückseligkeit zu stillen. Alle Erdenfreuden hören mit dem Tode auf, sie befriedigen das Herz keineswegs, sondern lassen nur eine Leere, eine Oede darin zurück. Unser Herz ist unruhig, bis es ruht in Gott. Gott kann nicht nur unseren Durst stillen, nein, er will ihn auch stillen, er will, wie die heilige Schrift uns lehrt, daß alle Menschen selig werden. Der heilige Apostel Paulus schreibt (1. Thess. 4, 3.): „Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung."

Und worin besteht diese Heiligung? Wir müssen uns von allem Irdischen lostrennen und den Körper der Seele dienstbar machen. Vor allem sind die Leidenschaften dem heiligen Gesetze Gottes unterzuordnen. Die Seele sehnt sich nach oben, um Ruhe zu finden am Herzen Gottes. Jedes Geschöpf muß seinem Herrn dienen, die ganze Natur ist ja zum Dienste Gottes geschaffen und steht unter dem unabänderlichen Naturgesetz, welches Gott gegeben. Die unvernünftigen Kreaturen dienen Gott unbewußt, allein der Mensch hat freien Willen, und von ihm wird verlangt, daß er Gott freiwillig diene, mit Leib und Seele ihm diene. Adam und Eva versagten ihrem Herrn den Gehorsam und wurden dafür aus dem Paradiese vertrieben, und lehnen wir uns gegen Gottes Willen auf, so sind wir auf immer vom Himmelreiche ausgeschlossen.

Der Wille Gottes ist unsere Heiligung. Worin aber der Wille Gottes besteht, das lehren uns die zehn Gebote, das lehrt uns das Gewissen, das lehren uns die Propheten, das lehrt uns endlich Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes. Der heilige Paulus sagt (Phil. 3, 18.): „Meine Brüder, ihr kommet von Gott, ihr gehöret Gott an, ihr seid für Gott da, daß ihr ihn liebet und wieder geliebet und belohnet werdet. So gehet zu Gott, schreitet vorwärts und flieget dem ewigen Leben entgegen. Greifet zu den Mitteln, diese ewige Seligkeit zu erlangen. Darin besteht die ganze Erkenntniß des Berufes und der hohen Bestimmung des Menschen."

Dienen wir Gott treu und wahr? Nehmen wir diese Frage ja nicht zu leicht. Denken wir nur an den asyrischen König Balthasar. Der König mißbrauchte die heiligen Gefäße zu einem sündhaften Gelage. Da auf einmal standen an der Wand des Saales, von geheimnißvoller Hand geschrieben, die inhaltschweren Worte: „Mene, tekel phares," d. h. gezählt, gewogen, zu leicht befunden. Bereits am nächsten Tage ereilte den König das Strafgericht Gottes. Auch wir müssen über kurz oder lang Rechenschaft ablegen über jede Minute unseres Lebens, sowie über jedes Wort, über jede Begierde, über jede Handlung. „Gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung!" sagte der Herr zu seinen Knechten, denen er Talente anvertraut hatte, als er von seiner Reise zurückgekehrt war. Auch uns hat Gott Talente anvertraut, mit denen wir wuchern sollen. Wehe uns, wenn wir dereinstens dem ewigen Richter nicht Rede und Antwort stehen können! Gehen wir nur einmal in uns und betrachten wir einmal, was Gott für uns gethan hat, und was wir für Gott thun! O diese Betrachtung und Erwägung muß uns aufs tiefste beschämen! Gott that für uns alles, und wir thun für Gott nichts. Haben wir vielleicht etwas zu unserer Entschuldigung, zu unserer Rechtfertigung anzuführen? Wollen wir es vielleicht machen, wie jener Pharisäer, der mit dem Zöllner in den Tempel ging, um dort zu beten und, statt reumüthig an seine Brust zu schlagen, seine angeblichen Verdienste aufzählte? Die heilige Schrift sagt von dem Zöllner und dem Pharisäer: „Jener ging gerechtfertigt nach Hause, dieser aber nicht." Oder glauben wir etwa, wir könnten uns in ähnlicher Weise entschuldigen, wie es der römische Landpfleger Pontius Pilatus that? Obwohl er öffentlich erklärte, daß er an Jesus Christus keine Schuld fände, ließ er ihn geißeln und mit Dornen krönen, und als trotzdem die Juden mit dem Heilande kein Erbarmen hatten, richtete er an sie die Frage, ob er jetzt zur Osterzeit, wo ein altes Herkommen es gebot, einem Gefangenen die Freiheit zu geben, den unschuldigen Jesus Christus oder aber den Raubmörder Barabas loslassen sollte. Die Juden antworteten ihm, wenn Pilatus Jesum Christum loslasse, dann sei er kein Freund des römischen Kaisers mehr. Jetzt ergriff den Landpfleger große Angst, er ließ sich ein Gefäß voll Wasser bringen, wusch sich seine Hände und sagte: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten." Zum Ueberfluß riefen ihm gleichsam zu seiner Beruhigung die gottlosen Juden zu: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Pilatus hielt sich für gerechtfertigt, allein er war es in den Augen Gottes mit nichten. Und wie steht es mit uns? Lieben wir Gott über alles,

so daß wir um seinetwillen alles verlassen könnten? Unsere Bestimmung kennen wir; wir sind Pilger und wallen der ewigen Heimath zu, wir sind Sünder und ermangeln des Ruhmes vor Gott, wie der Apostel sagt. Meiden, fliehen wir die Sünde; denn sie führt ins Verderben, in den ewigen Tod, in die Hölle. Dienen wir treu und gewissenhaft unserem Herrn, und beten wir zu ihm ohne Unterlaß, daß er unseren Verstand erleuchte und unseren Willen kräftige. „Herr, gieb mir Erkenntniß, und ich werde leben!" Ja, wenn wir erkennen, wer Gott ist, und wer wir sind, dann werden wir den Weg einschlagen, der zum Himmel führet, dann werden wir dereinstens, wenn der Herr im Tode uns abruft, zur Anschauung Gottes gelangen.

4.

Der Rath.

Wer kennt nicht die alte Fabel von Herkules auf dem Scheidewege? Auf der einen Seite winkten ihm Lust und Freude, Glück und Glanz, auf der anderen hehre Tugenden, aber auch Arbeit, Mühe und Schweiß. Wie oft steht doch der Mensch in seinem Leben auf dem Scheidewege! Wie oft muß er mit sich zu Rathe gehen, ob er etwas thun oder lassen soll! Sein Verstand und sein Gewissen sagen ihm, daß er irgend eine Thorheit begehen, etwas Böses vollführen würde, aber die Sirenenstimmen der Welt flüstern ihm mit berückenden Lauten zu: „Nur vorwärts auf diesem Wege! Der Weg führt ja zu Freude, Wonne und Glück." Ein doppelter Weg führt durch dieses Leben in die ewige Heimath, allein das Ende des einen ist der Himmel, das des anderen die Hölle. Jesus Christus lehrt ausdrücklich (Matth. 7, 13.): „Eng und schmal ist der Weg, der zum Himmelreiche führt, aber breit die Straße, die mit dem Verderben endet."

In den vorchristlichen Zeiten kamen die Menschen aus weiter Ferne zu den Orakeln gepilgert und lauschten voll Spannung den Worten der Priester, welche sich als die Diener der Gottheit ausgaben. Wohl ertheilten diese Priester, nur auf ihren irdischen Vortheil bedacht, zweideutige Antworten, die den Hilfesuchenden keinen Nutzen, keine Rettung bringen konnten, doch immerhin legen die Orakel Zeugniß davon ab, daß der Mensch seiner eigenen Einsicht nicht vertrauen darf und vertrauen kann und sich daher in seiner Rathlosigkeit an höhere Wesen wendet.

Wenn schon die Heiden den Rath der Götter nöthig hatten, um wie viel mehr dann die Christen, deren Leben ein ernsteres, deren Be-

stimmung eine höhere ist. Mahnend sagt daher die heilige Schrift (Weish. 9, 14.): „Die Gedanken des Menschen sind zaghaft und ungewiß seine Vorsehungen.“ Ja, der Mensch ist von Natur aus wankelmüthig, und er weiß nicht, was seiner in der nächsten Minute wartet. Dennoch brauchen wir nicht zu zagen; denn wo immer wir rath- und hilflos sind, da wenden wir uns voll Zuversicht an den dreieinigen Gott, der nicht täuschen kann und nicht täuschen will, und der da durch den Mund des Propheten (Psalm 32, 11.) spricht: „Der Rath des Herrn bleibt in Ewigkeit.“ Er hat ein Herz voll Liebe für alle Menschen, er ist jeder Zeit bereit uns beizuspringen durch Rath und That, und zu ihm können wir beten: „Zeige mir, o Herr, deine Wege! Dein guter Geist möge mich führen auf der rechten Bahn.“ Und dieser gute Geist, der uns geleiten soll von der Wiege bis zum Grabe, wer ist es anders, als der heilige Geist, welchen er den Aposteln verhieß, als er von ihnen Abschied nahm, um zurückzukehren zu seinem himmlischen Vater, der heilige Geist, in dem jede gute Gabe wohnt.

O wie viel besser stände es doch in der Welt und um die Welt, wenn der Mensch in des Daseins entscheidenden Stunden, vor jedem wichtigen Unternehmen, vor jedem ernstem Schritte, den heiligen Geist um seinen guten Rath bitten möchte! Allein leider giebt es so viele, die sich durchaus nicht rathen, die sich vom Augenblicke hinreißen lassen, die blindlings in ihr Verderben hineinrennen oder sich dort Rath holen, wo kein Rath zu finden ist, nämlich bei ihren erbittertsten Feinden, welche den Verstand trüben und das Herz bethören. Welch ein Unheil, welch ein Unglück entsteht hieraus oftmals! An jeden Menschen ergeht der Ruf des Herrn, wie wir beim heiligen Evangelisten Lukas lesen, der da spricht (Lukas 3, 2.): Es erging an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste der Ruf des Herrn.“ Wir alle ohne Ausnahme haben unseren Beruf hier auf Erden; wir sollen nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, nützliche Mitglieder der christlichen Gemeinde werden. Doch wie viele Nichtsthuer giebt es doch hier auf Erden, Menschen, welche sozusagen dem lieben Herrgott den Tag abstehlen, Menschen, welche keine andere Beschäftigung, keine andere Pflicht kennen, als Essen und Trinken. Leider ist es nur allzu wahr, daß Menschen, welche Reichthümer genug besitzen und nicht zu arbeiten brauchen, hienieden in größtem Ansehen stehen. Allein sie mögen nur den heiligen Geist fragen, ob sie ihren Beruf ganz und gar erfüllen, ob sie dem Rufe des Herrn vollauf entsprechen! Der Mensch ist ein Glied der Menschenfamilie, und deshalb hat derselbe nicht nur für sich und sein Wohl, sondern auch

für seine Mitmenschen und deren Wohlfahrt zu leben, zu arbeiten und zu wirken. Selbst derjenige, der auf den höchsten Höhen der Menschheit steht, kann diesen Beruf in vollem Umfange erfüllen.

Der Mensch besteht nicht nur aus dem Leibe, sondern auch aus der Seele, und da die unsterbliche Seele unendlich mehr werth ist, als der vergängliche Körper, so bedarf die Seele noch weit mehr des göttlichen Rathes. Der Mensch behält seinen freien Willen, er ist mit Vernunft begabt und unterscheidet sich dadurch von den Thieren. Gott ist immer und überall gern bereit, ihm seine rettende Hand entgegenzustrecken, allein Gott sucht nur, ruft und räth, doch zwingen wird er niemals. Wohl dem sündigen Menschen, der den Rath seines Gottes hört und denselben befolgt! Versetzen wir uns nur im Geiste auf Kalvarias Höhen. Mit dem Heiland und Welterlöser Jesus Christus wurden zugleich zwei Schächer ans Kreuz genagelt, welche durch ihre Verbrechen und Mordthaten ihr Leben verwirkt hatten. Der Schächer zur Rechten war nicht taub für den Rath des heiligen Geistes, und voll Reue und Zerknirschung wandte er sich an den Herrn mit der demüthigen Bitte, daß er seiner gedenken möge, wenn er in sein Reich gekommen sei, und Jesus Christus giebt ihm die beglückende, beseligende Antwort, daß er noch an dem nämlichen Tage mit und bei ihm im Paradiese sein würde. Dem reuigen Schächer gilt das Wort der heiligen Schrift: „Du hast deine Seele errettet, daß du solchen Rath gefunden, um zu unserem Herrn zu kommen.“ Aber der Schächer zur Linken verschloß sein Ohr dem Rathe des heiligen Geistes, er mengte sich unter die Spötter, und dem Tode geweiht, verhöhnte er den Unschuldigsten der Unschuldigen, den ewigen Richter, vor dessen Richterstuhl er binnen wenigen Stunden treten sollte. Doch an ihm erfüllte sich das Wort des Psalmisten (Psalm 2, 2.): „Der da im Himmel wohnet, der lachet ihrer, der spottet ihrer. Er redet zu ihnen in seinem Zorne und verwirret sie in seinem Grimme.“ Im Tode erblassend, fuhr der verstockte Schächer hinab in den Abgrund der Hölle.

Es giebt einen doppelten Rath, einen guten und einen falschen; der schlechte Rath, der vom Satan und seinem Gefolge ausgeht, führt zum ewigen Tode, ins Verderben, der gute Rath jedoch, der von oben, vom heiligen Geiste kommt, führt zum Himmel. Schwach und elend, mit der Erbsünde behaftet, kommen wir auf diese Erde. Gar bald tritt an uns die Nothwendigkeit heran, für oder gegen Gott uns zu entscheiden. Es kostet einen harten Kampf, in welchem wir nach einem Freunde und Retter uns umschauen, der uns rathen, der uns helfen könnte. O

wenden wir uns dann nur vertrauensvoll an den Herrn, von welchem geschrieben stehet: „Der Rath des Herrn bleibt in Ewigkeit!“

„Es erging der Ruf des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias in der Wüste.“ Was enthielt dieser Ruf? Johannes sollte die Wege des Heilandes ebnen und die Menschheit vorbereiten auf die Ankunft des Welterlösers. So ergeht auch noch heute an gar viele der Ruf, die Welt zu verlassen, die Welt mit ihrer sündigen Lust und eitlem Tand, ausschließlich dem Dienste des Allerhöchsten sich zu widmen, dem Herrn unsterbliche Seelen zu gewinnen und dem Himmel zuzuführen. Wohl ihnen allen, an welche ein solcher Ruf des Herrn ergeht, wenn sie den heiligen Geist um seinen guten Rath bitten und denselben getreulich befolgen! Dieses gilt ganz besonders uns Klosterfrauen. Wir leben in der friedenumrauschten Stille der klösterlichen Zelle, wir streben nach christlicher Vollkommenheit, wir sollen uns ganz und ungetheilt dem himmlischen Bräutigam weihen, um dereinstens bei ihm zu weilen durch die ganze Ewigkeit. O möchten wir doch nicht eine Sekunde vergessen, daß nicht das klösterliche Gewand allein uns zu Bräuten Christi macht, mögen wir nicht vergessen, daß nicht die gottgeweihten Mauern allein uns heilig machen, nein, wir müssen in diese ehrwürdigen Hallen bereits ein Herz mitbringen, welches sich vollständig von der Welt losgesagt hat und von ihrer Lust, ein Herz, in welchem die schönsten christlichen Tugenden blühen, ein Herz, welches nur Sehnsucht und Liebe zu Gott dem Allgütigen kennt! Allerdings wird der Versucher nicht ausbleiben, er umlauert uns von allen Seiten, und im Herzen erwacht immer von neuem die Leidenschaft. Ein solches Menschenherz gleicht dann wohl dem gebrechlichen Kahne, der auf dem See von Genezareth den Wogen und den Stürmen preisgegeben war. Allein weshalb wollten wir verzagen? Jesus Christus ist ja nahe, er hört unser Jammern, er vernimmt unser Flehen, und ist stets bereit, uns Hilfe und Rettung zu bringen. Tritt der Versucher an uns heran, so wenden wir uns nur mit Zuversicht an den Herrn, und flehen wir zu ihm aus Herzensgrund: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden!“ Damals auf dem See von Genezareth erhob sich der Herr auf den Weheruf seiner Jünger von seinem Lager, auf welchem er geschlummert hatte, und gebot dem Sturme und dem Meere, daß sie ruhig seien. Gott schläft nicht, der Schlaf ist nur das Sinnbild dafür, daß Gott manchmal zögert mit seiner Hilfe. Lassen wir nur nicht nach mit Beten und Flehen, und ganz gewiß, er wird uns Ruhe und Frieden bringen; denn die Gnade ist ja stärker, als die Natur, und der liebe Herrgott mächtiger und gewaltiger, als der Satan.

Die Sünde hat unser Erkenntnißvermögen für das Höhere und Ewige abgestumpft, den geistigen Blick getrübt, Schatten der Ungewißheit und des Zweifels thürmen sich auf zwischen Gott und dem menschlichen Herzen, und keine irdische Gelehrsamkeit, keine irdische Bildung vermag diese Schatten zu zerstreuen. O wie schön war es doch in den Tagen der Kindheit! Voll Liebe und Vertrauen schauten wir auf zu unserem Gotte, und kein Zweifel wagte sich einzudrängen in unser Herz. Gottes Wort war uns heilig, und seine Verheißungen erweckten in unseren Kindesherzen den freudigsten Widerhall. Und woher kam dieser zuversichtliche Glaube, diese feste Hoffnung, diese aufrichtige Liebe? Unser Herz war noch rein und keusch, nicht befleckt vom Hauche der Sünde, und böse Leidenschaften hatten darin keinen Raum. Allein als wir heranwuchsen, da stieß die Tugend auf Hindernisse, die Leidenschaften bemächtigen sich unser, und aus ihnen erwuchs der Zweifel mit seiner verheerenden, zerstörenden Macht. Der Frieden unseres Herzens wurde getrübt, wir wußten nicht ein und nicht aus, und wer konnte uns da rathen, wer helfen? Einzig und allein der heilige Geist, der die göttliche Offenbarung rein und fest uns im Herzen erhält. Möchten wir doch stets das Wort des Psalmisten (Psalm 1, 1.) beherzigen: „Glückselig der Mann, der nicht handelt nach dem Rathe der Gottlosen und nicht wandelt auf dem Wege der Sünde.“ Der Versuchung werden wir nicht entgehen, so lange es böse Menschen giebt. Heben aber die Stunden des Kampfes an, so flehen wir zu dem heiligen Geist, daß er uns erleuchte und uns seinen guten Rath ertheile, damit wir über die Verlockungen der Gottlosen und über die trügerischen Reize sündhafter Begierlichkeit den Sieg davon tragen, dem Herrn unseren Gotte treu bleiben, um dereinstens des Himmelreiches theilhaftig zu werden.

„Ein zweifaches Uebel hat mein Volk verübt,“ klagt der Herr durch den Mund des Propheten Jeremias (Jer. 2, 13.). „Es hat mich verlassen, der ich die Quelle des lebendigen Wassers bin, und sich selbst Cisternen gegraben, welche kein Wasser enthalten können.“ Auch der verlorne Sohn hatte seinen guten Vater verlassen, indem er glaubte, es würde ihm in der Fremde besser ergehen, als im Vaterhause, allein als er in der Fremde dem größten Elende preisgegeben war, da erkannte er, daß er den guten Rath des heiligen Geistes vernachlässigt habe, und reumüthig kehrte er zurück ins Vaterhaus. Wehe uns, wenn wir den Rath des heiligen Geistes außer Acht lassen! Wir sind der Sklaverei der Sünde verfallen, und dadurch dem Satan, der Hölle. Gott ist allen Menschen nahe mit seinem Rathe und mit seiner Gnade, nahe

von der Wiege bis zum Grabe. Durch die Stimme des Gewissens ermahnt er uns zum Guten und warnt uns vor dem Bösen. Möchte doch niemand diese mahnende und warnende Stimme überhören! Ohne Gott giebt es keine Rettung, ohne Gott giebt es nur Verderben. Gott ist allbarmherzig — wohlan denn, flüchten wir uns zu dieser Barmherzigkeit, ehe dieselbe dem Zorne, der Gerechtigkeit weicht! Wenn wir bereits in der Kindheit, in der Jugend des guten Rathes des heiligen Geistes bedürften, um wie viel mehr in gereifteren Jahren, wo von allen Seiten Versuchungen und Gefahren uns umgeben! Zögern wir ja nicht, unser Heil zu wirken, unser Heil zu wirken mit Furcht und Zittern. Jesus Christus selbst ermahnte uns, zu wachen und zu beten, da wir nicht wüßten, zu welcher Stunde der Herr kommen werde. Die Stunde unseres Todes ist ungewiß, der Tod kann uns ereilen im Greisenalter, aber auch bereits in der Kindheit. Darum lehrt die heilige Schrift: „Heute, wenn ihr die Stimme Gottes höret, lasset nicht verhärten eure Herzen!" Gott ist unendlich gut, unendlich barmherzig, aber seine Geduld nimmt auch einmal ein Ende. „Gerade weil der Herr geduldig ist," so lesen wir in heiligen Büchern (Judith 8, 14.), „lasset uns Buße thun und seine Gnade mit Thränen anflehen." Viele möchten sich noch in der letzten Minute zu ihrem Gotte bekehren, aber dann ist es gar oft zu spät, die Hand des allgewaltigen Gottes berührt sie, und aus dem Munde des göttlichen Richters müssen sie das furchtbare Wort vernehmen (Spruch. 1, 25.): „Weil ihr verachtet habt meinen Rath, so will ich über euren Untergang lachen." Nein, Herr unser Gott, wir gehören dir mit Leib und mit Seele, wir sind deine Kinder, und wie das Kind dem Rathe des Vaters folgt, so werden wir auch deinen hochheiligen Rath nicht außer Acht lassen. Du kennst die Wunden, aus denen unsere Herzen bluten, träufle erquickenden Balsam hinein, heile sie, versage uns nicht deinen Trost, deinen Rath! Erleuchte unseren Verstand, heilige unsere Herzen, verscheuche die Finsterniß des Zweifels und des Unglaubens! Denn dein wollen wir sein im Leben, dein im Tode, dein in alle Ewigkeit.

5.

Die Wissenschaft.

Was ist doch der Mensch ohne Gott? Das sehen wir deutlich an den Heiden, welche von Gott sich abwandten und dann in Abgötterei und in allerhand Laster und Missethaten verfielen. Um den Glauben an den alleinigen und wahren Gott auf der Erde zu erhalten, wählte sich der Herr des Weltalls aus sämtlichen Völkern eines aus und schloß mit dem Patriarchen Abraham einen Bund, indem er diesem Ahnherrn der Israeliten feierlich versprach, daß seine Nachkommen zahlreich werden sollten, wie der Sand am Meere, wenn dieselben den Willen des Herrn treu und gewissenhaft befolgten. Die Israeliten nahmen eine Sonderstellung, eine bevorzugte Stellung auf Erden ein, ihnen war der Erlöser, der Heiland verheißen, der den Fluch der Sünde Adams von ihnen nehmen und die Pforten des Paradieses öffnen sollte, allein trotzdem wurden sie verworfen. Sie hatten das heilige Gesetz Gottes durch thörichte Menschensatzungen entwürdigt, und sie erwarteten einen irdischen Messias, der sie vom Joche der römischen Fremdherrschaft befreien würde. Darum wurde das ewige Heil von ihnen genommen und den Heiden gegeben. Die Apostel durchwanderten nach der Himmelfahrt Jesu Christi auf Befehl ihres Herrn und Meisters die Städte und Dörfer von Judäa und Galiläa, um das neue Evangelium zu predigen, doch da man ihnen schnöde die Thüre wies, da schüttelten sie den Staub von ihren Füßen und begaben sich in die Länder der Heiden, ihnen allen voran der heilige Paulus, der eigentliche Heidenapostel. Wie die griechische Mythe erzählt, versuchte Ikarus trotz der Warnung seines Vaters mittelst künstlicher Flügel seinen Flug hinauf zur Sonne zu nehmen, aber er erreichte die Sonne nicht, sondern er

stürzte jählings hinab in die Tiefe, in das brausende Meer. Auch die Wissenschaft schwingt sich in die Höhe empor, sie möchte den Himmel, die Ewigkeit und den allmächtigen Gott ergründen, allein sie entstammt dieser Erde, sie ist von dieser Welt, und daher vermag sie nur Staub aufzuwühlen. Alle Geschöpfe, die wunderbaren Sternenbilder, sogar der Mensch — alles wird erforscht. Fürwahr, wer vermöchte es zu leugnen, daß das Feld der Wissenschaft ein äußerst interessantes ist? Und dennoch, wie nichtig ist die Wissenschaft, wenn ihr nicht der Glaube seine Flügel leiht, wenn er nicht ihre Hand führt, wenn er nicht das Forscherauge erhellt! Die Wahrheit ist so geartet, daß man von jedem Standpunkte sie beobachten, betrachten kann, und nirgends wird sich ein Widerspruch erheben. Können wir dieses auch von der rein weltlichen Wissenschaft behaupten? Ganz gewiß nicht, im Gegentheil, wo der menschliche Geist seine eigenen Bahnen der Erkenntniß wandeln wille da verwickelt er sich überall in Widersprüche. Manchmal liegt der Irrthum so klar auf der Hand, daß selbst der Forscher sich genöthigt sieht, denselben rückhaltlos anzuerkennen. Wird er jetzt für das System, welches von ihm durch Monate und Jahre vertheidigt wurde und endlich zusammenbrach, wie ein Kartenhaus, nach einem festeren Grunde sich umsehen? Durchblättern wir nur die Annalen der Geschichte! Die irdische Wissenschaft ist einem Wandel unterworfen, sie will sich an die Stelle des Glaubens setzen und bekämpft deshalb unausgesetzt den von den Vätern überkommenen Glauben. Es ist traurig, aber wahr, die Gelehrten unserer Tage kennen sämtliche Religionssysteme der heidnischen Völker, sie wissen all die Tausende und abermals Tausende von Gottheiten aufzuzählen, allein die Elemente unseres heiligen Glaubens, welche vielleicht eine fromme Mutter sie einmal gelehrt hat, haben sie längst vergessen, sie wollen den Glauben nicht kennen, und sie bekämpfen ihn. Mahnend ruft ihnen die heilige Schrift (Job. 6, 25, 26.) zu: „Weshalb verkümmert ihr die Worte der Wahrheit, da doch niemand unter euch ist, der mich überweisen könnte? Ihr sinnet nur auf Worte, um Verweise zu ertheilen, und ihr redet Worte in den Wind.“ Unsere heilige Birgitta vergleicht mit Recht eine solche Wissenschaft, welche von Gott und der Ewigkeit nichts wissen will, dem leeren Stroh, welches zwar den unvernünftigen Thieren Nahrung bietet, doch der Seele keinen Nutzen schafft.

Und weshalb sinnen und forschen eigentlich die Gelehrten der Erde Jahr für Jahr, Tag für Tag, Nacht für Nacht? Sie haschen nach eitlem, vergänglichem Ruhme bei der Mit- und bei der Nachwelt. Aber

steht solch ein geringfügiger Lohn wohl im Verhältniß zu den Mühen und Beschwerden, welche man ertragen muß, ehe man diesen Lohn einheimsen kann? Und wie unbeständig ist doch der Mensch! Jene, die da heute rufen: „Hosiannah in der Höhe," die schreien vielleicht schon morgen: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Doch möchte auch der irdischen Wissenschaft aller Erdenruhm zu Theil werden, ihr gilt für immer und für allezeit der Ausspruch Christi (Matth. 6, 2.): „Wahrlich, sie hat ihren Lohn bereits dahin!"

Der christliche Glaube setzt sich der irdischen Wissenschaft zur Wehre, nicht blos um die Irrthümer und die Thorheiten derselben zu bekämpfen, sondern auch um die Menschen vor den nachtheiligen Folgen zu bewahren, welche unausbleiblich sind, wenn die irdische Wissenschaft thatsächlich ins Leben eingreift. Gleichgiltigkeit, Lauheit, Unentschiedenheit und Glaubenslosigkeit stellen sich gar bald ein, und ihnen folgt auf dem Fuße der Tod der Seele. Die irdische Wissenschaft glaubt mit eigenen Schwingen aus dem Labyrinth des menschlichen Zweifels sich erheben zu können, allein sie muß in nichts zerfallen vor der Sonne der ewigen Wahrheit.

Der heilige Justinus ging in seiner Jugendzeit, wie er uns selbst erzählt, eines Tages am Ufer des Meeres spazieren. Er dachte nach über Gott und über die heiligsten und erhabensten Heilswahrheiten. Da kam ihm ein Greis entgegen, aus dessen Augen Sanftmuth und Seelenadel leuchteten. Der Greis machte den Jüngling aufmerksam auf die göttliche Offenbarung, welche enthalten ist in den Büchern der heiligen Schrift, er wies ihn hin auf die Patriarchen und Propheten, und Justinus war keineswegs unempfindlich für die himmlische Weisheit, er empfing das Sakrament der heiligen Taufe, er wurde eine lebendige Stütze der heiligen Kirche, ein heldenmüthiger Vertheidiger des heiligen Glaubens, und mit dem Purpur des Martyriums geschmückt, hielt er seinen Einzug in das himmlische Paradies. Justinus war ein Christ geworden, aber trotzdem blieb er ein Gelehrter. Daraus ersehen wir, daß man ein guter Christ und dabei ein großer Gelehrter sein kann; denn die Religion Jesu Christi ist die Quelle des echten und wahren Wissens. Gott hat Himmel und Erde erschaffen, sollte er da nicht am besten wissen, wie Himmel und Erde ausschauen, und welche Bestimmung sie haben? Jeder Mensch, der aufrichtig gegen sich selbst und gegen andere ist, muß sich selbst am besten erkennen, umsomehr muß Gott sein Wesen und seine Eigenschaften kennen, da er ja allwissend ist. Vermöge seiner Allmacht hat er die Kenntniß seines eigenen Wesens und

der ganzen Schöpfung den Engeln und Menschen mitgetheilt. Der Mensch, weil mit Vernunft begabt, ist für diese Offenbarung empfänglich. Aus eigener Kraft würde er niemals auch nur zum Vorhofe der himmlischen Weisheit gelangen, doch wenn Gott sich ihm offenbart, dann sind ihm sämtliche Quellen der Wissenschaft geoffenbart — die ewige Weisheit ist der untrügliche und unerschütterliche Grund dieser Weisheit. Der Glaube ist also Wissen; er lehrt uns, daß wir schwache und armselige Geschöpfe sind, daß Gott unendlich gerecht und barmherzig ist, daß wir durch den Kreuzestod und die Auferstehung des Herrn erlöst wurden, daß Jesus Christus eine Kirche gestiftet hat, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, und in der Geschichte finden wir für diese Glaubenswahrheiten die vollste Bestätigung. Darum können wir mit dem König Salomon sprechen: „Der Herr gab mir Wissenschaft von allem, was da ist.“ Wenn unser heiliger Glaube keine anderen Stützen, keine andere Säule, keinen anderen Grundstein hätte, als die zwölf armen Fischer aus Galiläa, dann wäre das Gebäude der Kirche längst zusammengestürzt; denn die heilige Schrift sagt (Psalm 2, 2.): „Es kommen zusammen die Fürsten wider den Herrn und seinen Gesalbten.“ Doch an einer anderen Stelle lesen wir die trostvolle Verheißung: „Der da im Himmel wohnet, der lachet ihrer, der Herr spottet ihrer, er redet zu ihnen in seinem Zorne und verwirret sie in seinem Grimme.“

Jedes Wissen ist gut und heilsam, so lange der Mensch vor Gott sich beugt und demjenigen die Ehre giebt, von dem alle Gabe der unvergänglichen Wissenschaft kommt. Gott selber fordert uns ja auf, der Wissenschaft zu pflegen, wenn er durch den Mund seines Sehers (Ekkl. 3, 11.) spricht: „Gott hat die Welt den Nachforschungen der Menschen übergeben.“ Allein vergessen wir bei all unserem Streben nach Wissen nicht eine Minute, daß die höchste und heiligste Wissenschaft der Glaube ist. Im Glauben erkennen wir Gott als unseren dereinstigen Richter, als denjenigen, der das Gute belohnt und das Böse bestraft; im Glauben erkennen wir, daß uns im Kampfe des Lebens ein heiliger Schutzengel schirmend zur Seite steht; im Glauben schauen wir endlich, daß wir den Palmen gleichen, welche, gepflanzt auf blumigen Auen und an den Ufern kühlender Bäche, mit ihren Kronen bis in den Himmel reichen. O welch eine Seligkeit liegt doch in der Wissenschaft des Glaubens!

Die Sünde stammt nicht von gestern oder heute. Unsere Väter haben gesündigt, und wir sind in ihre Fußstapfen getreten. Darum sagt die heilige Schrift (Jer. 31,29.): „Unsere Väter aßen sauere Trauben, und den Kindern wurden daran die Zähne stumpf.“ Noch deutlicher

betont Jesus Christus das böse Beispiel und die Verführung zur Sünde, wenn er in dem bekannten Gleichnisse spricht: „Als die Leute schliefen, kam der böse Feind und säete Unkraut unter den Weizen.“ Wer sind diese schlafenden Leute anders, als die Eltern, die Lehrer und Erzieher, welche da wachen sollten über die junge Heerde, statt dessen aber den Wolf hereinbrechen ließen in die Hürde. Aus der heiligen Schrift (Kön. 3, 11.) wissen wir, daß Gott zu Samuel die Worte sprach: „Siehe, ich thue ein Wort in Israel, und einem jeden, der es höret, werden beide Ohren gellen.“ Es war das Gerücht über den Priester Heli, der wohl wußte, daß seine Söhne allerlei Schändliches thaten, sie aber trotzdem nicht bestrafte. Helis Söhne kamen in einer Schlacht um, und als man noch am nämlichen Tage dem Vater die Trauerbotschaft brachte, da stürzte er vor Schreck mit seinem Stuhle um und brach das Genick. Die Strafe Gottes dafür, daß Heli mit offenen Augen den bösen Feind hatte eindringen lassen in seine Familie, war der Untergang des priesterlichen Hauses binnen wenigen Stunden. Es ergeht darum an alle diejenigen, welche Kinder oder Schutzbefohlene zu überwachen haben, an Eltern, Seelsorger, Lehrer, Leiter von klösterlichen Gemeinden die ernste Mahnung des Herrn, Tag und Nacht darüber zu wachen, daß keine der ihnen anvertrauten unsterblichen Seelen verloren gehe. Vergessen dieselben ja nicht, daß sie für einen jeden, der ihrer Obhut und Obsorge untersteht, dereinstens Rechenschaft ablegen müssen, am Tage des Weltgerichtes! Sollen sie etwa, sie, auf deren Schultern eine solch schwere Verantwortung ruht, angesichts der ihnen auferlegten Bürde, zittern und zagen? Ganz gewiß nicht; denn die göttliche Gnade wird niemand versagt, der redlich strebt und redlich wirkt. Mögen sie nur fleißig zu dem heiligen Geiste beten um die Gabe der Wissenschaft, und sie werden sicherlich mit dem Weisen des alten Testamentes sprechen können: „Der Herr gab mir die Wissenschaft von allem, was da ist.“

6.

Die Weisheit.

„Die Liebe zu Gott ist die ehrwürdige Weisheit," lehrt die heilige Schrift (Jes. Sir. 1, 14.). Diese Liebe zu Gott, oder, wenn wir lieber wollen, diese ehrwürdige Weisheit besaßen die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande. Sie hatten in alten Schriften gelesen, daß der Welt einmal ein Erretter, ein Erlöser geboren werde, daß dieser Erlöser in Judäa als ein König der Juden das Licht der Welt erblicke, und daß ein Stern seine Ankunft verkünde. Da sehen sie plötzlich am Himmel einen Stern von außerordentlicher Größe und wunderbarem Glanze, sie erinnerten sich sofort der alten Prophezeihung, und sofort machten sie sich auf den Weg, um dem Erlöser ihre Huldigung darzubringen. Der Weg war lang, die Reise beschwerlich, allein dieses alles schreckte sie nicht zurück. Der Stern, der wunderbare Stern führte sie bis in die Nähe der judäischen Hauptstadt. Er sollte den Juden nicht leuchten, weil sie den Sohn Gottes verwarfen. Die Könige aus dem Morgenlande gingen hinein in die Thore Jerusalems und fragten nach dem neugebornen Könige der Juden, und die Schriftgelehrten und die Priester waren verwirrt, sie schlugen die heiligen Bücher nach und erklärten den Weisen des Morgenlandes, die Geburtstätte des neuen Königs könne nur Bethlehem sein, da geschrieben stände bei den Propheten: „Du Bethlehem im Lande Juda bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Judas; denn aus dir wird hervorgehen, der mein Volk regieren soll." Und mit diesem Bescheide machen sich die drei Könige wieder auf den Weg, sie ziehen weiter nach Bethlehem, und kaum haben sie die Thore Jerusalems im Rücken, da erscheint ihnen wieder der wunderbare Stern, der sie aus der fernen

Heimath bis hierher geleitet. Sie kommen nach Bethlehem, doch der Stern führt sie nicht in die Stadt, nein, er führt sie mitten aufs Feld und bleibt endlich über einem elenden, zerfallenen Stalle stehen. Wie, in diesem jammervollen Stalle sollte der neue König der Juden geboren sein, der dazu berufen war, das Weltall zu erlösen von der Sünde und der Knechtschaft? Wie mancher, und wäre er auch ein gewöhnlicher Sterblicher gewesen, hätte gezweifelt und seine Schritte rückwärts gewendet! Allein die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande kannten die wahre Liebe zu Gott und die ehrwürdige Weisheit, sie wußten, daß Gottes Wege nicht unsere Wege sind, und getrosten Muthes, voll Vertrauen und Zuversicht traten sie in Stall ein. Und was sahen sie hier in dem Stalle? In einer Krippe lag ein anmuthiges, schönes Kindchen, auf Stroh gebettet, nur spärlich mit Lumpen bedeckt, und vor der Krippe knieteen anbetend die allerseligste Jungfrau Maria und der göttliche Nährvater Joseph. Beim Anblicke dieses Kindes warfen sich die drei Könige auf die Kniee nieder, beteten dasselbe an und brachten ihm als ihrem Könige, ihrem Erlöser und ihrem obersten Hohenpriester ihre Geschenke dar — Gold, Myrrhen und Weihrauch.

Und dieser Stern, der einstens den Weisen aus dem Morgenlande leuchtete und sie zum Lichte, zur Wahrheit führte, leuchtet er den Menschen nicht seit Anbeginn? Ladet er die Staubgeborenen nicht ein zu dem einzig wahren Gotte der Liebe und der Weisheit? Schon der Psalmist sagt (Psalm 54, 6.): „Suchet den Herrn, da er noch zu finden ist, und rufet ihn an, da er noch nahe ist.“ Viele folgen zwar dem freundlich milden Lichte dieses Sternes, aber sie erlahmen gar bald, sie bleiben zurück und folgen einem Irrlicht, welches sie vom rechten Wege ablockt und ins Verderben stürzt. Andere kommen unter der Führung des Sternes bis nach Jerusalem, doch das Gewühl der Stadt, d. h. die Verlockungen und Reize der sündigen Welt, die Freuden und Lustbarkeiten der Welt halten sie zurück, oder auch die Furcht des Herodes, d. h. die Besorgniß, sie könnten ihren gewohnten Zerstreuungen und Vergnügungen nicht nachgehen, oder auch endlich die todte Buchstabengelehrsamkeit der Pharisäer, d. h. eine staunliche Gleichgiltigkeit gegen alles Heilige und Göttliche; niemals gelangen sie nach Bethlehem, in das Haus des lebendigen Brotes, niemals finden sie Jesum Christum. Nur wenige überwinden alle Schwierigkeiten, alle Zweifel, ruhig legen sie die weite Reise zurück, ohne Gefahren wallen sie durch Jerusalem, sie kommen glücklich nach Bethlehem zur Krippe des neugebornen Königs der Juden und finden dort die ewige Weis-

heit und mit ihr die ewige Seligkeit. „Besser ist die Weisheit, als alle Kostbarkeiten," sagt der weise Salomon (Spr. 8, 11.), „und alles, was man wünschen mag, kann mit ihr nicht verglichen werden." Und an einer anderen Stelle (Spr. 3, 13.) ruft derselbe Weise aus: „Glücklich der Mensch, der die Weisheit findet!"

Woran erkennen wir aber, daß wir die göttliche Gabe der Weisheit besitzen? Vor allem darin, daß wir ein heißes, unaufhörliches Verlangen nach Gott haben und unaufhörlich zu ihm beten. Als der heilige Erzengel Gabriel der allerseligsten Jungfrau Maria die Botschaft brachte, daß sie solle gewürdigt werden, Mutter des Allerhöchsten zu sein, da schickte gerade Maria ein heißes Bittgebet hinauf zum Himmel, auf daß doch bald der verheißene Welterlöser erscheinen möge. Die demüthige Magd des Herrn findet ihren Gott und fühlt ihn unter ihrem Herzen, ihn, den sie schon so lange voll Sehnsucht und Liebe in ihrem reinen, keuschen Herzen getragen. Wohlan denn, folgen wir den drei Weisen aus dem Morgenlande auf ihrer weiten Bahn, auf ihrer beschwerlichen Wanderung vom fernen Osten bis nach Bethlehem zur Krippe des göttlichen Kindes, ahmen wir Maria nach, und beherzigen wir die Mahnung des königlichen Sängers (Psalm 102, 1.): „Lobe den Herrn, meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen!"

Unser Herz ist ja für Gott erschaffen, es findet hienieden keine Ruhe, wie der heilige Augustinus sagt, bis es ruht in Gott. Nach Gott muß das Menschenherz sich sehnen, nach ihm soll es streben, um in ihm Ruhe und Frieden und Glückseligkeit zu finden. Und Gott will, daß alle unsere Gedanken, alle unsere Begierden, alle unsere Worte und alle unsere Hoffnungen ihm gewidmet seien. Die Menschen vermögen uns nicht ins Herz zu schauen, vor dem Gerichte der Welt sind daher die Gedanken zollfrei, allein Gott schaut ins Herz und prüfet die Nieren, und er wird dereinstens am Tage des Weltgerichtes von uns Rechenschaft verlangen von jedem unserer Gedanken. Als Christus am Kreuze hing, da waren ihm alle Glieder jämmerlich zerschlagen, und es fand sich keine gesunde Stelle an ihm. Nur die Zunge war unverletzt, und was thut er mit dieser Zunge? Er öffnet seinen hochheiligen Mund und schickt zu den Wolken das rührende Gebet empor: „Vater, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" Auch wir haben eine Zunge, Gott gab sie uns, damit wir ihn loben und preisen sollen, und daher sagt die heilige Schrift (Spr. 10, 20.): „Die Zunge des Gerechten ist auserlesenes Silber." Aber wie oft mißbraucht doch der Mensch die Zunge zur Sünde, zur Beleidigung und Entehrung seines

Gottes! Wo die Zunge nicht müde wird, die Wunder Gottes zu betrachten und zu preisen, da ist Sehnsucht und Liebe zu Gott, da ist wahre, himmlische Weisheit. Und der Weg von der Rede zur That ist nicht weit; eine weise Rede kann nur gute Früchte hervorbringen. „Die Weisheit, die von Oben kommt," schreibt der heilige Apostel Jakobus (3, 17.), „ist rein, friedfertig und bescheiden, den Guten gewogen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte."

Was folgt daraus? All unsere Gedanken, all unsere Wünsche, all unsere Worte, all unsere Thaten sollen sich auf den Urquell aller Liebe und aller Weisheit beziehen, auf Gott, den Geber alles Guten; sie sollen gleichsam einen Stoßseufzer, ein Verlangen nach dem Herrn, wahre und innige Liebe zu Gott ausdrücken. Was ist doch der Mensch ohne diese Liebe zu Gott? Er wandelt nach dem Ausspruche des heiligen Johannes in der Finsterniß und ist nach den Worten des Apostels Paulus nichts als tönendes Erz, d. h. er hat das Leben nicht in sich. Mit anderen Worten, wer die Gabe der Weisheit besitzt, der lebt einzig und allein für Gott.

Wie thöricht handeln doch so viele Menschen! Sie richten sich hier auf Erden wohnlich ein, sie haschen nach Eitelkeit und Tand, sie geberden sich, als würde dieses Leben gar kein Ende nehmen. Ihnen ruft der Welterlöser zu: „O ihr Thoren, noch heute wird man eure Seelen von euch fordern!" Die Gabe der Erkenntniß lehrt uns, daß alles Irdische eitel und vergänglich ist; die Gabe der Weisheit führt uns zur Liebe des Ewigen, des Ueberirdischen, des Unvergänglichen. Wer nicht an der Welt hängt, wer alle seine Gedanken und Handlungen Gott dem Herrn widmet, wer so lebt, als könnte er jeden Augenblick sterben und vor den Richterstuhl des allwissenden Gottes gestellt werden, der ist der Welt abgestorben, der lebt für Gott, der hat die Gabe der heiligen Weisheit. Beherzigenswerth sind die Worte des heiligen Apostels Johannes, der da spricht (1. Joh. 2, 15.): „Habet nicht die Welt lieb, noch alles, was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm. Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit."

Glücklich macht die Welt nimmermehr; all ihre Freuden lassen stets nur eine bittere Hefe zurück, und ihre Reize sind mit starkem Gifte vermischt. Wer wahrhaft selig, wer wahrhaft glücklich sein will, der bedarf der Ruhe und des Friedens. Allein wie könnte die Welt Ruhe und Frieden bieten, da sie ja doch selbst voll der Unruhe ist! Wenn wir uns nach Glückseligkeit sehnen, dann verlangen wir nach dauerhaf-

tem Genuß. Doch ist in der Welt nicht alles dem Wandel, dem Wechsel unterworfen? Was heute besteht, vergeht schon morgen, und was heute gefällt, ist morgen schon ein Gegenstand der Geringschätzung und der Verachtung. Mit einem Worte, die Welt vermag dem Menschenherzen die ersehnte Glückseligkeit nicht zu bieten. Ein redender Beweis für diese ernste Wahrheit ist der weise Salomon, der sämtliche Freuden und Genüsse der Welt gekostet hatte und dann endlich klagend ausrief (Pred. 1, 14.): „Alles ist Eitelkeit und Qual des Herzens." Liegt in dieser Erkenntniß nicht die ernste, eindringliche Mahnung, die heilige Weisheit zu suchen, und wenn wir sie gefunden, sie festzuhalten und sie zu lieben? Wer könnte daran zweifeln? Darum betete auch der heilige Augustinus zu Gott: „O Herr, ich bitte dich, laß doch alles Irdische mir bitter sein, damit du allein meiner Seele süß erscheinest!"

Wer die göttliche Gabe der heiligen Weisheit besitzt, der lebt zwar in dieser Welt, aber nicht für diese Welt. Wie die Arche Noahs, gleitet sein Lebensschifflein ruhig und sicher über die tobenden Wogen und umgeht geschickt all die Klippen und Sandbänke, die dasselbe zu zerschellen drohen. Die Güter der Erde genießt er dem Willen seines Gottes gemäß; er theilt sein Letztes mit den Armen, den Brüdern Christi. Kommen Stunden der Trübsal und Traurigkeit, so verzagt er keineswegs; denn er lebt ja für Gott, der am Kreuze sein Herzblut für ihn vergossen hat, und es beglückt ihn unendlich, daß er aus Liebe zu seinem Herrn und Heiland etwas Pein und Qual leiden darf, und in diesem erhebenden Gedanken findet er Muth und Trost. Tag für Tag ist er eingedenk des Propheten (Jer. 51, 6.): „Fliehet aus Babylon, und ein jeder rette seine Seele!"

Was ist die ganze Welt mit all ihrer Pracht und Herrlichkeit, im Vergleich zu einer unsterblichen Seele! Das Weltall kostete Gott nur ein einziges Wort; er sprach: „Es werde," und augenblicklich ward es. Allein die unsterbliche Seele kostete ihn ein Leben voll der Noth und der Entbehrung, voll der Demüthigung und Schmach, es kostete ihn den bitteren Kreuzestod und sein theures, kostbares Herzblut bis zum letzten Tropfen. In diesem Sinne sagt der Weltheiland: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden nimmt an seiner Seele!" Unsere Seele ist zum Dienste Gottes erschaffen worden, und hierin soll sie ihre Beruhigung, ihr Glück finden. Entzieht sie sich jedoch diesem Dienste Gottes, so findet sie nichs als Täuschung, Schmerz und Qual.

Als in der Wüste an Jesus Christus, der vierzig Tage und Nächte gefastet hatte und nun Hunger empfand, der Versucher herantrat mit der Aufforderung, er solle die Steine in Brot verwandeln, da antwortete ihm der Herr voll göttlicher Hoheit: „Weiche von mir, Satan; denn es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von jedem Worte, welches aus dem Munde Gottes kommt" Der Mensch besteht aus Leib und Seele, und wie der Leib seine Bedürfnisse hat, so auch die Seele. Wer möchte wohl seinen Leib hungern und darben lassen! Allein wie viele lassen ihre Seele darben! Speise und Trank für die Seele ist nur Gott allein. Deshalb nennt sich Jesus das Brot des wahren Lebens, welches vom Himmel gekommen ist; deshalb nennt er sein hochheiliges Fleisch eine wahre Speise und sein hochheiliges Blut einen wahren Trank. Deshalb endlich ruft der Psalmist ermunternd aus (Psalm 33, 9.): „Kostet und sehet; denn süß ist der Herr." Ja, Jesus Christus will nicht blos für uns leiden und sterben, nein, er will auch für uns leben, in uns wohnen und uns nähren mit seinem Fleische und mit seinem Blute. Die Welt täuscht uns so oft, sie jubelt uns zu, sie umjauchzt uns, so lange die Sonne des Glückes uns zulächelt, doch kaum flieht uns das Glück, da fliehen uns auch die Menschen und lästern und schmähen uns. Gott selber bietet sich uns an. „Mein Sohn, meine Tochter, gieb mir dein Herz!" so fleht er uns an. Er will uns ganz besitzen, mit seiner Gnade uns bereichern und Ersatz bieten für die vielen Täuschungen, welche die Welt uns bereitete. Er will mit uns einen Bund der Freundschaft und der Liebe schließen, der über den Tod, über das Grab hinaus Bestand hat in alle Ewigkeit. Sind Freundschaft und Liebe auf Erden nicht leider nur allzu oft bloße Namen? Doch würde uns auch wahre Freundschaft, wahre Liebe zu Theil, was nützt sie uns in der Stunde des Todes, wo uns nur die Liebe zu Gott nützen und helfen kann? Wir müssen sterben, aber Gott will uns das Siegel der Unsterblichkeit aufdrücken, und deshalb möchte er unter der unscheinbaren Brotsgestalt seinen Einzug halten in unsere Herzen und sich mit uns auf das innigste vereinigen. Allerdings wird die Welt uns verlachen, wenn wir, erfüllt von heiliger Weisheit, treu dem Herrn dienen und über alles ihn lieben. Allein wer zuletzt lacht, der lacht am besten; es kommt einmal der Tag des Weltgerichtes, wo jene Weltkinder, wie die heilige Schrift erzählt (Weish. 5, 4.), voll kläglichen Erstaunens ausrufen werden: „O wir Thoren, wir hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich. Sehet, wie sie unter die Kinder Gottes gezählet werden, und

wie ihr Loos unter den Heiligen ist!" O möchten wir doch alle an diesem unserem Tage erkennen, was uns zum Heile gereicht! Bitten wir den lieben Gott ohne Unterlaß um die Gabe der heiligen Weisheit, damit wir, wenn der Bräutigam kommt, ihm mit den klugen Jungfrauen mit gefüllten Lampen entgegengehen können und mit ihm einziehen in die ewige Herrlichkeit!

7.

Die Stärke.

Am Kreuze auf Kalvaria hat Jesus Christus mit dem Satan, dem Erzfeinde des menschlichen Geschlechtes, im harten Kampfe gerungen, und als er sein Haupt im Tode neigte, da verkündigte er der Welt seinen Sieg mit den Worten: „Es ist vollbracht." Der Weltheiland ist unser Vor- und Musterbild; nach den Worten des Apostels erlangt niemand die Siegeskrone, wenn er nicht zuvor wie Christus mit Ausdauer und Ruhm gekämpft hat. Aber werden wir denn im Stande sein, einen gleichen Kampf zu bestehen, wie der Welterlöser? Einen Kampf, den der Gottessohn auf Golgatha mit dem „Vater der Lüge von Anbeginn" kämpfte, verlangt Gott keineswegs von uns; ein solcher Kampf übersteigt unsere Kräfte, und wir müßten in demselben unterliegen. Allein ohne Kampf giebt es für uns keinen Sieg, keinen Preis, keine Krone, keine Vollendung. Doch wer wird uns in diesem Kampfe, von welchem unsere ewige Seligkeit, unser ganzes Heil abhängt, schirmend und schützend zur Seite stehen? Der Sieger auf Golgatha hat uns am Pfingstfeste seinen heiligen Geist entsendet, und der heilige Geist verleiht uns, wenn wir voll Demuth ihn bitten, die göttliche Gabe der geistigen Stärke. Darum schreibt der heilige Paulus (Ephes. 3, 16.): „Der Herr verleihe euch, durch seinen Geist kräftig gestärkt zu werden im inneren Menschen!"

Unser Leben ist eine Zeit der Prüfung. Wie das Gold sich im Feuer bewährt, so erweisen wir uns als echte und wahre Jünger Jesu in der Stunde der Trübsal. Denken wir nur an Job! Dieser gerechte Mann des Alterthums war mit allerhand Glücksgütern überreich gesegnet, diente aber dabei in aller Treue und in aller Demuth Gott seinem

Herrn. Der Teufel schlich umher auf der Erde, er hätte so gern Job in seine Netze genommen, doch er vermochte es nicht. In seiner ohnmächtigen Wuth raunte er Gott dem Herrn zu, Job diene ihm nur deshalb treu, weil es ihm gut gehe; doch wenn das Unglück über ihn hereinbräche, dann würde er gar bald vom wahren Gotte abfallen und der Sünde und dem Satan zujauchzen. Gott kannte seinen treuen Diener nur zu genau, er wußte, daß derselbe fest und unentwegt zu ihm stehen werde, in guten, wie in bösen Tagen, doch um den Teufel von der Treue und der Gottesfurcht des Job zu überzeugen, schickte er ihm allerhand Unglück. Job verlor alle seine Güter, alle seine Kinder, er wurde verlassen, verhöhnt und verspottet von seinen Freunden und sogar von seinem Weibe, und mit den abscheulichsten Krankheiten behaftet, lag er endlich arm und hilflos auf einem Düngerhaufen, aber kein Vorwurf, keine Anklage kam über seine Lippen. Er hielt die Heimsuchung, die furchtbare Heimsuchung, welche Gott ihm geschickt, für eine gerechte Strafe für seine Sünden, und in diesem Sinne rief er voll rührender Klage aus: „Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde; denn die Hand des Herrn hat mich berührt." Ahmen wir diesem frommen Dulder nach! Ob wir im Glücke leben, oder im Unglück, wir sollen immer und überall treu zu Gott halten, so daß wir mit dem Apostel (1. Kor. 10, 13.) sprechen können: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst, Hunger, Blöße oder Gefahr, Verfolgung oder Schwert? Doch in all diesem siegen wir durch jenen, der uns geliebet hat."

Kein Menschenleben bleibt verschont von Unglück und Trübsal; es regnet in jedes Leben hinein. Unglück und Trübsal bilden nicht blos eine Strafe für Sünden und Verbrechen, sondern sie sind auch eine Heimsuchung Gottes, ein Prüf- und Probirstein. Deshalb sagt die heilige Schrift: „Gott läßt seine Sonne leuchten über Gute, wie über Böse." Es giebt gar viele, die da klagen, daß es den Gottlosen so gut gehe auf Erden, während die Guten und die Gerechten so viel Schmerz und Trübsal erdulden müßten. Allein wir vergessen hierbei, daß selbst der schlechteste Mensch noch immer wenigstens eine gute Eigenschaft besitzt, und daß er hierfür hienieden seinen Lohn erhält. Andererseits sollen wir bedenken, daß wir durch Noth und Trübsal bereits auf Erden Buße und Sühne leisten für so manche Sünden, für welche wir sonst im Jenseits zur Rechenschaft gezogen werden könnten. Weshalb tragen wir also Bedenken, mit dem königlichen Sänger auszurufen (Psalm 22, 4.): „Deine Ruthe und dein Stab haben mich

getröstet, o Herr!" Seitdem Adam und Eva aus dem Paradiese vertrieben worden, sind Kummer, Sorge, Elend und Noth in die Welt gekommen, und sie werden darin bleiben bis zum Ende der Tage. Es wäre Gott in seiner Allmacht ein Leichtes, durch einen bloßen Wink die Leiden aus der Welt zu verbannen, allein es liegt nicht in seinem hochheiligen Rathschlusse. Wie oft knieen wir demüthig vor seinen Altären und flehen zu ihm aus Herzensgrund, daß er uns helfen möge in unserer Noth und unserer Bedrängniß. Wir meinen schon, es würde uns die Kraft versagen, wir müßten zusammenbrechen, allein Gott, dessen Wege eben nicht unsere Wege sind, scheint gegen unsere Bitten und Klagen taub zu sein. Hat uns der Herr etwa vergessen? O ganz gewiß nicht, er kann den Kelch nicht an uns vorübergehen lassen, weil das Kreuz, welches er auf unsere Schultern legt, uns zum Heile gereicht, aber er verleiht uns die heilige Kraft, daß wir nicht zusammenbrechen unter der Wucht der Leiden und ihm die Treue bewahren. Seitdem Jesus Christus den schmachvollen Kreuzestod erlitten hat, leidet kein Christ mehr ohne Hilfe. „Der Geist kommt unserer Schwachheit zu Hilfe," sagt die heilige Schrift (Röm. 8, 26.). Wo gäbe es auch einen Unglücklichen auf Erden, das nicht Trost und Erquickung fände beim Anblicke des Kreuzes? Tritt hin vor das Kreuz deines Heilandes, du Armer! Mögest du auch noch so arm sein, siehe, dein Gott hat nicht einmal ein Gewand, um seine Blöße zu bedecken, er hat nicht einmal einen Ort, wo er sein blutbedecktes, dornengekröntes Haupt zur Ruhe legen könnte! Tritt hin vor das Kreuz deines Jesu, der du krank und siech bist am Körper! Vielleicht leidest du viel, namenlos viel, doch siehe, an dem hochheiligen Leibe Gottes findest du nicht eine einzige gesunde Stelle — vom Schädel bis zur Zehe eine einzige große, blutende Wunde! Und du, der du dich verlassen wähnst von Gott und von den Menschen, gehe nur einmal hinauf auf Kalvarias Höhe, tritt unter das Kreuz deines Erlösers und vernimm, wie er klagend ausruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Ja alle Unglücklichen, wer und wo immer sie auch sein mögen, beim Anblick des am Kreuze erblaßten Gottessohnes finden sie Kraft und Stärke, sowie jenen Trost, welchen die Welt nicht kennt, welchen die Welt nicht geben kann. Am schmachvollen Kreuzesholze hängend, ruft er der gesamten Menschheit zu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig seid und beladen, ich will euch erquicken!" Und wodurch erquickt, wodurch stärkt uns der Herr? Durch den heiligen Geist, der am Pfingstfeste über die Apostel herabkam. Dieser nämliche heilige Geist war es,

der den heiligen Martyrern und Bekennern Kraft verlieh, daß sie ihrem heiligen Glauben treu blieben; er war es, der darüber wachte, noch wacht und in Ewigkeit wachen wird, daß die Pforten der Hölle die Kirche Gottes nicht überwältigen werden. Wir sollen daher Gott nicht bitten, daß er uns mit Schmerzen und Leiden verschone, da wir kurzsichtige Kreaturen nicht wissen, in welcher Absicht Gott uns Trübsal schickt, nein, flehen wir vielmehr zum heiligen Geiste, daß er uns die göttliche Gabe der Stärke verleihe, damit wir in Geduld und Standhaftigkeit ausharren auf dem dornigen Pfade, der zum Himmel führet, damit wir vor allem die Sünde fliehen und der Versuchung nicht unterliegen.

Die Versuchung ist eine Probezeit; wir müssen einmal in die Lage kommen, wo wir von unserem freien Willen Gebrauch machen können, um uns zu entscheiden, wem wir angehören wollen, Gott oder aber dem Satan. Die heilige Schrift lehrt uns also: „Der Herr euer Gott versuchet euch, damit es offenbar werde, ob ihr ihn liebet oder nicht.“ Doch nicht blos der liebe Gott, sondern auch der Teufel versucht uns, und zwar in der Absicht, uns dem Schöpfer zu entziehen und uns ihm gleichsam zu stehlen, damit wir ewig unglücklich werden. Deshalb beten wir täglich im Vaterunser: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel.“

Im Grunde genommen, ist das ganze Menschenleben eine ununterbrochene Prüfung. Wir haben ja tagtäglich Gelegenheit, um Zeugniß dafür abzulegen, daß wir Gott treu sind und ihn lieben. Allein wozu versucht uns Gott, wozu prüft er uns? Er schaut ja uns ins Herz, er weiß, wie es mit unserem Denken und Fühlen bestellt ist. „Alles ist nackt und offenbar vor seinen Augen,“ sagt der Apostel, und bei Jesus Sirach lesen wir: „Die Augen des Herrn sind lichter, als die Sonne, sie überschauen alle Wege des Menschen, sie sehen in die Tiefen des Abgrundes und in die verborgensten Winkel des Menschenherzens.“ Gott sendet uns nicht seine Prüfungen, um uns kennen zu lernen, sondern um unserem freien Willen Gelegenheit zu verschaffen, in verdienstvoller Weise thätig zu sein. Wir sollten daher für alle Prüfungen dem Herrn von ganzem Herzen dankbar sein, da wir in der Stunde der Prüfung dem lieben Gotte zeigen können, wie lieb und theuer er uns ist. Selig der Mensch, der die Versuchung besteht,“ sagt der heilige Apostel Jakobus; „denn wenn er erprobt sein wird, dann wird er die Krone der Herrlichkeit empfangen, welche Gott denjenigen verheißen hat, die ihn lieben.“

Aber wird unser Wille stark genug sein, wird unsere Kraft ausreichen, um aus dieser Feuerprobe siegreich hervorzugehen? Vergessen wir nicht eine Minute, daß uns die göttliche Gnade auf unserem Lebenswege begleitet von der Wiege bis zum Grabe. Auf diese göttliche Gnade weist der heilige Apostel Paulus hin, wenn er spricht: „Der Herr verleihe euch, durch seinen Geist kräftig gestärkt zu werden im innern Menschen.“ Noch tröstlicher lauten die Worte, welche der nämliche große Apostel an die christliche Gemeinde von Korinth richtet (1 Kor. 10, 13.): „Gott ist ja getreu, und er wird uns nicht über unsere Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß wir ausharren können.“

Wie Gott, wie der Satan, so versuchen uns auch unser sündhaftes Herz und böse Menschen, die Gehilfen und Genossen des bösen Feindes. Es wartet unser auf unserem Erdenwallen ein vielseitiger und harter Kampf, und wohl dem Menschen, der männlich streitend, die unvergängliche Siegeskrone erringt! Der heilige Apostel Paulus schreibt (Epes. 6, 12): „Wir haben nicht blos zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Herrschaften und die Mächte, wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, und wider die Geister der Bosheit.“ Wenn da so mancher fragt, weshalb der Herr, dem doch alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, solche Versuchungen über uns ergehen läßt, so können wir ihm keine andere Antwort geben, als die, daß Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken, daß Gottes Wege nicht unsere Wege sind, und daß alles, was Gott thut, wohlgethan ist. Ohne Kampf ist keine Krone. Deshalb lehrt der Apostel (Jak. 1, 2.): „Haltet es für die Fülle der Freude, daß ihr in mancherlei Versuchungen gerathet, und wollet anerkennen, daß die Prüfung eures Glaubens Geduld wirkt, die Geduld aber ein vollkommenes Werk besitzt.“

Ehe Jesus Christus sein Lehramt antrat, wurde er dreimal vom Teufel versucht, um uns in allem ähnlich zu werden, ausgenommen die Sünde, um die Freiheitsprobe siegreich zu bestehen, in welcher der erste Mensch unterlag, um als Sieger über Tod und Hölle in jeder Versuchung uns eine Quelle des Trostes und der Stärke zu sein. Seine größten Diener, die Heiligen Gottes, waren vielen und schweren Versuchungen unterworfen; sie gingen siegreich aus denselben hervor und wurden zum Lohne für ihre Treue mit der Himmelskrone geschmückt. Die heilige Kirche ist verfolgt worden vom Tage ihrer Entstehung an, und sie wird kämpfen müssen wider den Satan und die Welt bis zum Tage des Gerichts.

Allerdings besitzt der Mensch in sich allein die Kraft nicht, der Versuchung siegreich zu widerstehen, da sein Wille infolge der Erbsünde geschwächt ist. „Meine Kraft ist nicht Felsenkraft,“ klagt der edle Dulder Job, „und mein Fleisch ist nicht von Erz.“ Allein wir stehen in diesem Kampfe ja nicht allein, Gott ist uns nahe, der nämliche Gott, von welchem der Psalmist singt (Psalm 26, 1.): „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen sollte ich fürchten?“

Unsere erste Pflicht ist es, die Gefahr zu fliehen, da nach dem Ausspruche der heiligen Schrift ein jeder, der die Gefahr liebt, darin umkommt. Unsere Hauptpflicht besteht aber darin, daß wir im Guten ausharren. Voll tiefer Trauer klagt der Seher des alten Bundes, daß sein Volk all die Liebe und Erbarmung, welche ihm Gott erwiesen, stets mit dem schnödesten Undank vergolten habe. „Du hast dem Volke Huld und Nachsicht zu Theil werden lassen, o Herr,“ sagt Jesaias, „bist du dafür auch verherrlichet worden? Entfernt haben sich von dir alle Gebiete des Landes.“ Doch das Gericht, welches über den Undankbaren und unbußfertigen Sünder ergeht, ist ein schreckliches. Mahnend schreibt der Apostel (2. Petr. 2, 20.): „Wenn diejenigen, welche durch die Erkenntniß unseres Heilandes Jesus Christus der Unlauterkeit der Welt entkamen, wiederum davon bestrickt und überwunden werden, so wird ihnen das Letzte ärger sein, als das Erste.“ Bezeichnend sind auch die Worte des heiligen Augustinus, der da spricht: „Wenn uns die Strafe trifft, wenn dieselbe auf uns lastet, dann thuen wir Buße. Ist jedoch die Strafe vorüber, dann vergessen wir schnell, was wir soeben beweinten. Ja, streckest du deine strafende Rechte aus, o Gott, dann wollen wir uns sofort bessern; lässest du sie wieder sinken, so halten wir nicht, was wir versprochen haben. Schlägst du uns, so bitten wir um Erbarmen und Schonung; hältst du ein mit deinem Strafgericht, so reizen wir durch unsere Sünden dich von neuem, so daß du uns härter züchtigst, denn zuvor.“ Wollen wir eingehen in das Himmelreich, so müssen wir getreulich ausharren bis zum Ende. Denken wir nur an die allerseligste Jungfrau Maria! Treu und unentwegt stand sie unter dem Kreuze, daran ihr eingeborener Sohn die entsetzlichsten Qualen erduldete. Treu zur Seite blieb ihr der heilige Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, und Maria Magdalena wurde nicht müde, mit ihren Thränen das Kreuzesholz zu benetzen, an welchem die Erlösung der sündigen Menschheit vollbracht wurde. Der reuige Schächer hörte die Hohn- und Spottreden seines gottlosen Gefährten, aber er ließ sich dadurch keineswegs beirren, er bewahrte dem Heilande die Treue bis zu

seinem letzten Seufzer. Und welch ein Beispiel von Ausdauer gaben uns die heiligen Martyrer! Geduldig und standhaft erlitten sie Hohn und Spott, die furchtbarsten Folterqualen und den entsetzlichsten Tod, ohne in ihrer Treue, in ihrer Liebe zu Gott zu wanken. Folgen wir ihnen nach, halten wir Stand und kämpfen wir mannhaft! Der Herr sendet uns ja den heiligen Geist, auf daß er uns kräftig stärke in unserem Innern. Unser Weg geht immer vorwärts, immer aufwärts. Blieben wir stehen, dann wären wir bereits rückwärts gegangen, klimmen wir hinan muthig und standhaft, den rauhen, dornigen Pfad, der zum Himmel führet, bis wir endlich nach des Herrn Rathschluß anlangen an den Pforten des Paradieses.

Als Moses im Sterben lag, da versammelte er noch einmal um sich sein Volk, er zeigte ihm all die Liebe und all die Erbarmung seines Gottes und flehte es an, dem allmächtigen Herrn der himmlischen Heerscharen gehorsam und treu zu bleiben. Auch wir fühlen uns krank, wir fühlen unser Ende nahen, und mahnend und warnend rufen wir den Töchtern der heiligen Birgitta mit Moses zu (5. Mos. 30, 19.): „Zu Zeugen rufe ich heute Himmel und Erde, daß ich euch vorgelegt habe Leben und Tod, Segen und Fluch. So wählet denn das Leben, auf daß ihr lebet in Ewigkeit!"

V.

Von den sieben Freuden Mariä.

1.

Die Freude Mariä bei der Verkündigung.

Die heilige Schrift erzählt (Luk. 1, 26): „Der Engel Gabriel wurde von Gott in eine Stadt Galiläas gesandt, die Nazareth heißt, zu einer Jungfrau Maria." Unter dem Baume der Erkenntniß, der mitten im Paradiese stand, begann das Verderben und nahm im Laufe der Jahrhunderte immer größere und furchtbarere Dimensionen an. Die Verderbtheit der Welt war so groß, daß Gott zweimal unmittelbar eingreifen mußte; er schickte die Sündfluth, um die entartete Menschheit von der Erde zu vertilgen, und er ließ Feuer und Schwefel regnen über Sodoma und Gomorrha, damit das Licht der Sonne den entmenschten Frevlern nicht länger mehr leuchte. Um wenigstens ein Volk zu haben, welches in Liebe und Treue ihm diene, schloß Gott der Herr mit Abraham einen Bund und versprach ihm, daß seine Nachkommen zahlreich werden sollten, wie der Sand am Meere, wenn die Israeliten ihm die Treue bewahrten. Allein wie oft fiel das auserwählte Volk von Gott ab! Nicht das Strafgericht des Allmächtigen in der Wüste, nicht die babylonische und assyrische Gefangenschaft — nichts vermochte den Verblendeten die Augen zu öffnen, und als der eingeborene Sohn Gottes seinen Einzug hielt in diese Welt, um das Werk der Erlösung zu vollbringen, da war das Maß der Bosheit der Juden voll.

Gar traurig war das Loos der Heiden; sie hatten sich von Gott immer mehr entfernt und sich Götzenbilder von Holz und Stein angefertigt. Ihr Elend verschlimmerte sich von Tag zu Tag, und die Weisen unter ihnen erkannten gar bald, daß sie alle elendiglich zu Grunde gehen müßten, wenn ein Gott vom Himmel nicht Hilfe und Rettung

brachte. Ja, sämtliche Gerechte der Erde, gleichviel ob Juden oder Heiden, riefen damals mit dem Propheten sehnsuchtsvoll aus: „Thauet, Himmel, den Gerechten, Wolken, regnet ihn herab, öffne dich, o Erde, und sprosse den Heiland hervor!" Als der Jammer aufs höchste gestiegen war, und die Sehnsucht nach dem Erretter alle Herzen ergriff, da war die Zeit erfüllt, da brach der Tag der Erlösung an.

Es lebte damals gewiß in Judäa manch edle und reiche Jungfrau aus königlichem Stamme, die beim Lesen der Worte des Propheten mit der Hoffnung sich schmeichelte, daß sie vielleicht die Glückliche sein werde, welche der Welt den heißersehnten Erlöser schenken solle. Allein der Ruf Gottes erging nicht an die Großen und Reichen, sondern er erwählte zu seiner Mutter eine Jungfrau, die zwar Davids königlichem Stamme entsprossen war, aber fern von der Welt ein Leben voll der Armuth und der Entbehrung führte, eine Jungfrau, die, obwohl einem Manne angetraut, ihrem Gotte ewige Keuschheit gelobt hatte. „Im sechsten Monate," schreibt der Evangelist Lukas, „wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa gesandt, die Nazareth heißt, zu einer Jungfrau, die einem Manne aus dem Hause Davids vermählt war, und der Name der Jungfrau war Maria." Der heilige Lukas nennt genau die Zeit, da die allerseligste Jungfrau Maria die Botschaft empfing, daß sie die Mutter des Allerhöchsten werden sollte; es waren gerade zu jener Zeit sechs Monate verflossen, seitdem ihre Base Elisabeth trotz ihres hohen Alters das Mutterglück erwartete. Der Bote des Himmels, welcher der demüthigen Jungfrau den Willen Gottes kund gab, war der Erzengel Gabriel, der vor Jahrhunderten dem Propheten Daniel die Geburt, die Leiden und den Tod des Messias vorhergesagt und erst vor wenigen Monaten dem Zacharias im Tempel im Allerheiligsten die Geburt des Vorläufers Christi verkündigt hatte. Der Ort, wo die Menschwerdung Christi ihren Anfang nahm, war die Stadt Nazareth in Galiläa, ein Städtchen, welches sich im Judenlande durchaus keiner Berühmtheit oder Beliebtheit erfreute. „Was kann von Nazareth Gutes kommen!" riefen die Pharisäer und Sadducäer geringschätzend aus. Die Jungfrau endlich, an welche der Ruf des Herrn erging, war mit einem Manne vermählt, sie war jene Jungfrau-Mutter, auf welche der Prophet Jesaias hinweist. Maria und Joseph, beide stammten von David ab, dem nämlichen Könige, dem vor Jahrhunderten die Verheißung zutheil wurde, daß aus seinem Stamme der Messias hervorgehen solle. Die allerseligste Jungfrau Maria war ihren Eltern, dem heiligen Joachim und der heiligen

Anna, trotz ihres hohen Alters auf inständiges Flehen, als ein besonderes Gnadengeschenk gegeben worden. Ihre Eltern weihten sie aus Dankbarkeit dem Dienste des Herrn. So verlebte Maria ihre Jugend in der Tempelschule zu Jerusalem, wo sie in allen Wissenschaften der Juden und besonders in den heiligen Büchern unterrichtet wurde und auch die landesüblichen Handarbeiten erlernte. Der Sitte ihres Volkes gemäß, vermählte sie sich einem Manne, der im Streben nach Gerechtigkeit und Vollkommenheit mit ihr wetteiferte. Während der heilige Joseph als Zimmermann das tägliche Brot verdiente, besorgte Maria den einfachen, bescheidenen Haushalt.

Als der Erzengel Gabriel zu ihr ins Gemach trat, war Maria allein. Wir wissen dieses mit Bestimmtheit daraus, daß erst später ein Bote des Himmels dem heiligen Joseph mittheilte, welch hohes Glück und welch große Ehre seiner Gemahlin widerfahren sei. Maria betete gerade, sie betete, wie die heiligen Kirchenväter lehren, daß Gott endlich der sündigen Menschheit sich erbarmen und der Welt den verheißenen Erlöser senden möge. Da trat der Erzengel zu ihr ins Zimmer, umflossen von himmlischem Lichte. Er grüßte Maria, er grüßte sie zunächst im Auftrage des Allerhöchsten, der ihn gesandt, er grüßte sie aber auch zugleich in seinem eigenen Namen als die Königin der Engel. „Gegrüßest seist du voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeiet unter den Weibern!" Der Bote des Himmels nennt die Jungfrau „voll der Gnade." Wem könnte auch eine größere Gnade zu Theil werden, als derjenigen, welche unter den Millionen von Frauen und Jungfrauen des Erdkreises auserkoren wurde, die Mutter des Weltheilandes zu werden! Eben wegen ihrer hohen Bestimmung war ihr Herz von Jugend auf durch die göttliche Gnade geheiligt, ihre Gedanken und Begierden rein und lauter, ihr Thun und Lassen auf das Ewige und Himmlische gerichtet. Nicht wegen ihrer körperlichen Schönheit, nicht wegen ihrer außerordentlichen Geistesgaben, nicht wegen ihrer hohen Abstammung preist der Erzengel Gabriel die allerseligste Jungfrau selig, sondern nur deshalb, weil Maria alle übrigen Geschöpfe durch die Fülle der göttlichen Gnaden überragt.

„Der Herr ist mit dir," sagt der Engel zu ihr. Allerdings ist der Herr mit allen Frommen und Gerechten dieser Erde, allein mit Maria lebte er in einer ganz besonderen Gemeinschaft; er ist mit ihr vereint durch das Geheimniß der Menschwerdung, indem er sie würdigte, von ihr Fleisch und Blut anzunehmen.

„Du bist gebenedeiet unter den Weibern," schloß der Engel seinen Gruß. Unter allen Frauen des Alterthums wurde am meisten der Name unserer Stammmutter, der Eva genannt, doch wo immer man ihren Namen aussprach, da erinnerte man sich auch sofort an die Sünde, die sie im Paradiese durch ihren Ungehorsam begangen, und an die schwere Erbschuld, die sie durch diese Sünde ihren Nachkommen aufgebürdet hatte. Namentlich gedachten ihrer die Frauen mit Bitterkeit, weil es Evas Schuld war, daß sie unter der Herrschaft ihrer Männer standen und ihre Kinder mit Schmerzen gebären mußten. Aber die neue Eva ist die Mutter der Lebendigen; sie nimmt den Fluch fort von dem weiblichen Geschlechte und bringt dasselbe zu Ehren als jungfräuliche Mutter und Gottesgebärerin. Aus diesem Grunde wird sie die Gebenedeiete unter den Weibern genannt.

Der heilige Evangelist führt in seiner Erzählung von der Menschwerdung Jesu Christi also fort: „Da sie die Rede des Engels hörte, erschrak sie über seine Worte und dachte darüber nach, was dieser Gruß wohl zu bedeuten habe." Maria war nicht ungläubig, wie Zacharias, auch nicht leichtgläubig, wie Eva, nein, sie wollte lieber voll Demuth schweigen, als etwas Unbesonnenes reden. Sie überlegte daher, was für ein Bewandtniß es mit dem Gruße des Boten des Himmels habe; das Lob, welches ihr der Engel spendete, erfüllte sie, die demüthige Jungfrau, mit einiger Furcht.

Allein der Erzengel Gabriel beruhigt Maria, indem er sie darauf hinweist, daß sie jene Jungfrau sei, welche der Prophet Isaias vorausverkündigt, jene Jungfrau, die der Welt den Heiland schenken sollte. „Fürchte dich nicht, Maria!" so spricht er. „Du hast Gnade vor Gott gefunden. Siehe, Du wirst empfangen in Deinem Leibe und einen Sohn gebären, und seinen Namen sollst Du Jesus nennen. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird im Hause Jakob regieren in Ewigkeit, und seines Reiches wird kein Ende sein."

Beruhigen diese Worte des Boten des Himmels die allerseligste Jungfrau? Neue Bedenken steigen in ihr auf. Sie hat ihrem Gotte ewige Keuschheit gelobt, sie weiß von keinem Umgange mit einem Manne — wie kann sie also Mutter werden? Sie wendet sich daher an den Engel mit den Worten: „Wie kann mir solches geschehen, da ich von keinem Manne weiß?" Wohl weiß Maria die Ehre zu schätzen, die der Allerhöchste ihr angedeihen lassen will, allein sie denkt in diesem

Augenblicke nur an ihr theuerstes Gut, an ihr herrlichstes Kleinod — an ihre Jungfräulichkeit, die sie um keinen Preis der Welt opfern möchte. Der Erzengel Gabriel erräth ihre innersten Gedanken, und er erwidert ihr: „Der heilige Geist wird auf dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden." Was bedeuten diese Worte des Engels? Der allerseligsten Jungfrau wird hier verkündigt, daß der allmächtige Gott hier ein Wunder wirken wolle, daß der Sohn Gottes von der Jungfrau Maria geboren werden, von ihr Fleisch und Blut annehmen solle, ohne daß die Jungfräulichkeit der Mutter des Herrn dadurch irgend eine Einbuße erleiden würde. Zur Bekräftigung seiner Worte macht der Erzengel Gabriel auf ein anderes Wunder aufmerksam, welches sich soeben vor den Augen der allerseligsten Jungfrau vollzog. „Siehe, deine Verwandte Elisabeth hat in ihrem Alter einen Sohn empfangen," sagte er, „und die da unfruchtbar genannt wurde, geht nun im sechsten Monate; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." Hatte der Herr an Elisabeth ein Wunder gewirkt, weshalb sollte er nicht ein Gleiches an Maria thun?

Wohl zogen an ihrem Geistesauge all die Leiden vorüber, die der Messias nach den Prophezeiungen der Seher des Alten Bundes leiden mußte, wohl wußte sie, daß beim Anblick dieser Leiden ein Schwert ihre Seele durchbohren würde — allein ihre Bedenken sind gehoben, sie wird die Mutter des Herrn, aber sie bleibt auch eine allzeit reine Jungfrau, und voll Demuth und Ergebung in Gottes heiligen Willen giebt sie dem Gottgesandten die rührende Antwort: „Ich bin eine Dienerin des Herrn. Mir geschehe nach deinen Worten!" Hierauf verließ sie der Engel und kehrte zurück zu Gott seinem Herrn.

In dem nämlichen Augenblicke, da Gott der Allmächtige ihr die höchste Würde verleiht, die ein Weib im Himmel und auf Erden erlangen kann, demüthigt sich Maria, und in dieser Demuth liegt die Größe Mariä in jener ewig denkwürdigen Stunde. Aber der Lohn folgte ihr auf dem Fuße; denn in derselben Minute, da Maria voll Demuth dem Willen Gottes sich beugte, demüthigte sich die unendliche Majestät Gottes noch mehr — „das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." Möchten wir Maria doch zu unserem Vorbild nehmen! Ohne Demuth gelangt niemand ins Himmelreich; die heilige Schrift sagt ausdrücklich, daß Gott den Hochmüthigen widerstehe, daß er aber den Demüthigen seine Gnade gebe. Je mehr der Mensch vor seinem Gotte und Herrn sich demüthigt, je mehr und aufrichtiger er anerkennt,

daß er ohne Gott und ohne die göttliche Gnade nichts vermag, desto mehr Wohlgefallen findet er vor dem Allerhöchsten. Der demüthige Zöllner ging vom Tempel gerechtfertigt nach Hause, doch der hochmüthige Pharisäer hatte sein Gewissen durch sein unverschämtes Gebet im Tempel nur noch mehr belastet. Verbannen wir allen Hochmuth aus unserem Herzen, beugen wir uns tief, recht tief vor Gott — wir sind ja nichts als Staub und Asche — und beten wir in guten wie in bösen Tagen mit der allerseligsten Jungfrau: „Ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach Deinen Worten!"

2.

Die Freude Mariä bei der Heimsuchung.

Als der Erzengel Gabriel der allerseligsten Jungfrau Maria die Botschaft gebracht hatte, daß sie unter allen Evatöchtern zur Mutter des Welterlösers auserkoren sei, fügte er gleichsam zur Bekräftigung seiner Worte hinzu: „Siehe, Deine Verwandte Elisabeth hat noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen, und diejenige, welche da unfruchtbar genannt wurde, geht nun im sechsten Monate; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich (Luk. 1, 36.)." Maria blieb nachdenklich allein in ihrem Zimmer zurück; das große Glück, die hohe Ehre, welche ihr zutheil geworden war, kam ihr zu plötzlich; doch sie sammelte sich bald und dankte dem Herrn kniefällig für die Gnade, die er ihr erwiesen hatte. Einige Tage später stattete sie ihrer Base Elisabeth einen Besuch ab. Die heilige Schrift (Luk. 1, 39, 40.) erzählt darüber Folgendes: „In denselben Tagen machte sich Maria auf den Weg und ging eilends auf das Gebirge nach der Stadt Juda, und sie kam in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth."

Weshalb ging Maria zu Elisabeth? Die allerseligste Jungfrau liebte nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift die Einsamkeit und Verborgenheit, und dennoch unternahm sie jetzt eine weite und beschwerliche Reise. Was veranlaßte sie dazu? Wollte sie durch den Augenschein sich überzeugen, ob der Bote des Himmels die Wahrheit gesprochen habe? O nein, ganz gewiß nicht, Maria, die um ihres Glaubens willen selig gepriesen wird, zweifelte an den Worten des Engels nicht eine Sekunde — sie war stark im Glauben! Oder wollte sie vielleicht ihrer Base mittheilen, welche große Gnade ihr widerfahren war? Maria war voll der Demuth, und Stolz und Eitelkeit waren ihr

vollständig fremd. In ihrem jungfräulichen Zartgefühl und in ihrer rührenden Herzenseinfalt erwähnte sie des Besuches des Erzengels Gabriel nicht einmal ihrem Gemahl gegenüber. Wie hätte sie da also zu Elisabeth von dem Geheimnisse sprechen sollen, welches an ihr geschehen war? Es war der heilige Geist, der sie antrieb, ihre Base zu besuchen, und Maria folgte dieser Eingebung des heiligen Geistes in der heiligen Ueberzeugung, daß Gott mit diesem Besuche seine hehrsten Absichten habe. Und hatte Gott nicht seine heiligsten Absichten dabei? Wer vermöchte solches zu leugnen! Der Vorläufer Jesu Christi wurde, da Maria das Haus des Zacharias betrat, geheiligt, und die Herrlichkeit und Macht des Gottessohnes offenbarten sich bereits wenige Tage nach seiner Empfängniß.

Maria leistete der Eingebung des heiligen Geistes um so freudiger Folge, weil sie in Elisabeth eine mütterliche Freundin besaß. Beide Frauen, Maria und Elisabeth, waren durch die Erbarmung und Gnade Gottes, durch die Allmacht des Allerhöchsten Mutter geworden; die eine trug den vor Jahrtausenden verheißenen und sehnsuchtsvoll erwarteten Messias unter ihrem Herzen, die andere den Vorläufer desselben, der ihm die Wege bereiten sollte. Hätten wohl süßere und zartere Bande diese gottbegnadigten Mütter vereinigen können? Maria eilt zu Elisabeth, um ihr die Liebesdienste zu erweisen, welche ein Weib dem anderen so gern in schwerer Stunde zu erzeigen pflegt; Elisabeth war schon hochbetagt, und ihre Stunde nahte. Erfüllt von wahrer und echter Nächstenliebe verläßt die allerseligste Jungfrau ihr stilles Heim, sie schreckt nicht zurück vor der Anstrengung und Beschwerlichkeit der weiten Reise, auch nicht vor den Gefahren, die den Wanderern damals auf dem judäischen Gebirge drohten. Welche eine Demuth, welch eine herzliche Nächstenliebe können wir doch von Maria lernen! Welch herrliches Vorbild der Opferfreudigkeit!

„Als Maria in das Haus getreten war, da grüßte sie Elisabeth,“ erzählt das heilige Evangelium weiter. „Und es geschah, als Elisabeth den Gruß Mariens hörte, da hüpfte das Kind vor Freuden unter ihrem Herzen auf. Und Elisabeth wurde mit dem heiligen Geiste erfüllt.“ Wie Maria ihre Base Elisabeth begrüßte, wissen wir nicht, aber so viel lernen wir aus den Worten der heiligen Schrift, daß der Vorläufer des Herrn hier im Hause des Zacharias demjenigen, welchem er den Weg bereiten sollte, seine erste Huldigung darbrachte, und daß Gott den heiligen Johannes, wie der Engel es bereits seinem Vater im Tempel verheißen hatte, bereits im Mutterleibe heiligte. Wenn unser Heiland

schon durch seine bloße äußere Nähe eine solche Wirkung hervorbringt, welche Gnadenerweisungen wird er uns dann zutheil werden lassen, wenn er im allerheiligsten Sakramente des Altares in unser Herz einkehrt und darin Wohnung nimmt! Auch Elisabeth wurde der göttlichen Gnade in vollem Maße theilhaftig; vom Geiste ihres Sohnes, des Vorläufers Christi, durchdrungen, übt sie dessen Amt und preist mit beredter Zunge die Menschwerdung des Gottessohnes und die jungfräuliche Mutterschaft Mariens. Welch ein Trost für uns! Wie groß ist die Macht der Gottesmutter! Das erste Wunder, welches der Weltheiland wirkte, vollbrachte er im Schooße seiner jungfräulichen Mutter durch den Gruß Mariens. O wunderbare Stimme, laß auch uns sie hören und uns Gnade erflehen am Throne Gottes! O ich will dich loben, dich preisen immer und ohne Unterlaß, wie die heilige Elisabeth es gethan hat!

Vom heiligen Geiste erleuchtet, erhob die heilige Prophetin ihre Stimme und sprach: „Du bist gebenedeiet unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Und woher kommt mir dieses, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, sobald die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, sprang das Kind vor Freude in meinem Leibe auf. Und selig bist Du, daß du geglaubt hast; denn es wird erfüllt werden, was dir von dem Herrn gesagt worden ist (Luk. 1, 42—45.)." Der Erzengel Gabriel hatte Maria bereits in dem stillen Kämmerlein zu Nazareth eine Gebenedeiete unter den Weibern genannt; Elisabeth begrüßt die allerseligste Jungfrau ebenso, fügt aber noch die Worte hinzu: „Und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes." Warum ist Maria die Gebenedeiete unter den Weibern? Einfach aus dem Grunde, weil sie die Mutter des Gottessohnes ist. Wer den Sohn ehrt, wer den Sohn liebt, der muß auch die Mutter lieben und ehren. Auf dem Gebirge Judäas im Hause des Priesters Zacharias hub der Marienkultus an. Mutter und Sohn können niemals von einander getrennt werden. Maria ist die Mutter Gottes, die Mutter ihres Herrn, wie Elisabeth sagt, die Mutter des Herrn aller Menschen. Sie nennt sich in ihrer Demuth eine Magd des Herrn in dem nämlichen Augenblicke, da sie seine Mutter wird. Die heilige Elisabeth anerkennt die Würde der Mutter ihres Gottes, sie anerkennt die Größe Jesu Christi und preist beide selig, da sie durch ihren Besuch sie und ihr Haus beehren. Soll Elisabeth uns nicht ein leuchtendes Vorbild sein? Sie war unter den Staubgeborenen die erste, welche Maria die ihr schuldige Verehrung und Huldigung darbrachte.

Folgen wir ihr nach! Werden wir nicht müde, Maria zu loben und zu verehren! Ganz gewiß, unser Lohn wird ein großer sein.

Und was antwortet Maria auf den Gruß ihrer Base Elisabeth? Von dem Geiste der Wahrsagung erfüllt, der in Israel Jahrhunderte lang verstummt war, stimmt die allerseligste Jungfrau jenen schönen und erhabenen Lobgesang an, welchen unsere heilige Kirche täglich in der Vesper wiederholt; sie erkennt jetzt die große Würde, die ihr zutheil geworden ist, sie erkennt das Glück und das Heil, welches der Menschheit aus ihrer jungfräulichen Mutterschaft erwächst, und sie verkündet mit prophetischer Begeisterung die erhabenen Wunder des Christenthums im Laufe der Zeiten. „Hochpreiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Und siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter; denn er hat an mir große Dinge gethan, der da mächtig, und dessen Name heilig ist (Luk. 1, 46—49.).“ Maria erkennt ihre Größe, allein in dem nämlichen Augenblicke verdemüthigt sie sich aufs tiefste und preist ihren Gott als den alleinigen Urheber des Heiles. Aus Stolz war das Menschengeschlecht gefallen; die Demuth der allerseligsten Jungfrau war gleichsam die Sühne für den Hochmuth des ersten Menschenpaares, und dadurch nimmt Maria unmittelbaren Antheil am Erlösungswerke. Auch erkennt die Gottesmutter, vom heiligen Geiste erleuchtet, daß fortan ihr Name unzertrennlich sein wird vom Namen Jesu, daß überall, wo des Sohnes Erwähnung geschieht, auch die Mutter genannt werden muß. Und wie ist doch diese Prophezeiung in Erfüllung gegangen! Bei allen Völkern des Erdkreises, die an Christus glauben, wird Maria selig gepriesen; in allen Sprachen verkünden die Menschen ihr Lob, und so wird es bleiben bis zum Ende der Tage.

„Große Dinge hat der Herr an mir gethan,“ ruft Maria frohlockend aus. Ja, Großes that der allmächtige Gott, als er seinen Erzengel zu ihr sandte, noch Größeres aber, als er von ihr Fleisch und Blut annahm. Die Menschwerdung Christi ist der Wunder größtes. Und weshalb wirkte der Herr so Großes an der allerseligsten Jungfrau? Einzig und allein um diejenige zu ehren, welche er sich zu seiner Mutter auserseheh hatte. Wenn Gott selbst aber Maria ehrt, um wie viel mehr müssen wir die allerseligste Jungfrau verehren, die uns das Heil der Welt geboren hat! Am besten und würdigsten verehren wir Maria, wenn wir ihre Demuth und Bescheidenheit nachahmen und, wie sie, unermüdlich sind im Dienste Gottes.

„Seine Barmherzigkeit währet von Geschlecht zu Geschlecht bei denjenigen, die ihn fürchten,“ fährt Maria in ihrem Lobgesange fort. „Er hat Macht gezeigt in seinem Arme und hat diejenigen zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne. Die Mächtigen stürzte er vom Throne, und die Niedrigen erhöhte er. Die Hungrigen erfüllte er mit Gütern, und die Reichen ließ er leer ausgehen (Luk. 1, 50—53.).“ Welch ein Gottvertrauen spricht aus diesen Worten! Ja, lernen wir von Maria, in allen Lagen des Lebens fest und zuversichtlich auf Gott zu bauen und mit kindlichem Vertrauen seiner Führung uns zu überlassen. Unser Leben wird dann ein friedenvolles, unser Ende ein tröstliches, unsere Ewigkeit eine glückselige sein. Die Macht des Herrn hat sich bewiesen von Anbeginn. Den hochmüthigen Pharao vernichtete er samt seiner Kriegsschaar in den Wogen des Meeres. Die stolzen Pläne Babylons machte er zu Schanden. Juden und Heiden, welche das Kreuz anfeindeten, mußten unterliegen. Auch in Zukunft werden alle Feinde, welche anstürmen gegen Jesus Christus und seine heilige Kirche, besiegt die Waffen strecken müssen; denn die Kirche ist nach der Verheißung des eingeborenen Sohnes Gottes auf einen Felsen gebaut, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

„Er hat Israel, sein Kind, aufgenommen, eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er zu unseren Vätern geredet hat, zu Abraham und zu seinem Samen auf ewig (Luk. 1, 54 und 55.),“ so schließt das Magnificat. Der Rathschluß der göttlichen Erbarmung, die in der Menschwerdung des Sohnes Gottes ihren Höhepunkt erreichte, erstreckt sich zurück bis in das Paradies. Schon dem ersten Menschenpaare wurde trotz seines Falles und trotz seiner Bestrafung die erfreuliche Verheißung zutheil, daß ein Erlöser kommen werde, um die Welt zu befreien von Sünde und Laster. Als die Menschen immer schlechter wurden und sich immer mehr von Gott und den Pfaden der Gerechtigkeit entfernten, schloß der Allmächtige mit Abraham einen Bund und versprach ihm, daß ihm ein Sohn geboren werden sollte, in und durch welchen sämtliche Geschlechter der Erde gesegnet würden. Söhne Abrahams waren es, die in den Tagen der Erwartung von dem verheißenen Messias die Erlösung erhofften. Die Verheißung aber, welche vor Jahrhunderten dem Abraham gegeben wurde, wird sich nach den prophetischen Worten des Lobgesanges erfüllen bis an das Ende der Tage — auf ewig. Der neue Bund ist nur die Erfüllung des alten Bundes. Die Religion, welche Jesus Christus gestiftet, hat nicht etwa aufgeleuchtet, wie ein Meteor, um dann wieder zu verschwinden, nein, die Reli-

gion des Kreuzes ist gleichsam die Sonne, die unverrückt ihre Bahn wandelt und die Welt erleuchtet und erwärmt. Sie besteht jetzt dreizehn Jahrhunderte, obwohl der böse Feind die größten Anstrengungen machte, ihr den Todesstoß zu versetzen. Welche Umwälzungen, welche Veränderungen sind doch in dieser Zeit vor sich gegangen! Reiche kamen und verschwanden, Throne wurden zerbrochen und neue errichtet, Völker zogen von einem Lande in das andere — überall Wechsel, nur die Religion Jesu blieb ewig dieselbe.

Wir wissen aus der Geschichte, daß die Israeliten voll des schnödesten Undankes gegen den lieben Gott waren, Gott aber trotzdem immer und überall bereit war zu Verzeihung und Erbarmen. Liegt darin für uns nicht ein großer Trost? Ja, verzagen wir nicht! Ergeht es uns schlecht, so wenden wir uns nur vertrauensvoll an unseren himmlischen Vater über dem blauen Sternenzelte, flehen wir ihn an um Hilfe und Rettung, und er wird uns seinen Beistand nicht versagen. Haben wir gefehlt, gesündigt, gefrevelt, dann kehren wir reumüthig, wie der verlorene Sohn, zu unserem Gotte zurück, leisten wir Abbitte und Sühne, und der Allgütige wird uns wieder liebend an sein Vaterherz nehmen. Ist uns traurig und wehe ums Herz, so stimmen wir voll Andacht das Magnificat an, und heilige Freude wird uns erfüllen, wie einstens Maria im Hause ihrer Base Elisabeth.

3.

Die Freude Mariä über ihre jungfräuliche Geburt.

Unter der Regierung des Königs Joathan erklärten Ephraim und Syrien dem Reiche Juda den Krieg. Ehe derselbe beendet wurde, starb Joathan; sein Nachfolger Achaz war jung und unerfahren, und die Feinde wurden dadurch nur um so kühner. Die Syrier drangen unter der Anführung ihres Königs Rasin in das Land ein und eroberten Elath am rothen Meere. Phakee, König von Ephraim, verwüstete ganz Juda und schleppte zahlreiche Juden in die Gefangenschaft. Der junge König Achaz war eingeschlossen in Jerusalem, welches kraft seiner Befestigung dem Andrängen der Feinde Trotz bot. „Da erbebte das Herz des Königs, und das Volk zitterte, gleichwie die Bäume des Waldes vor dem Winde beben.“ Das Haus Davids schien dem sicheren Untergange geweiht zu sein, allein wie sollte sich dann die Verheißung erfüllen, daß der verheißene Messias aus dem Stamme Davids hervorgehen solle? Seiner Verheißung eingedenk, kam der allzeit getreue Gott dem Reiche Juda zu Hilfe, obwohl das Haus Davids durch seine Untreue gegen den Herrn und seine Hinneigung zum heidnischen Götzendienst ganz gewiß eine schwere Züchtigung verdient hatte. Im Auftrage des Allerhöchsten trat der Prophet Isaias hin vor den König Achaz und verkündigte ihm, daß er über seine Feinde siegen werde, falls er Gott die schuldige Ehrfurcht erweisen wolle, und zum Beweise, daß er auf Befehl Gottes geredet, forderte der Prophet den König auf, er solle ein Zeichen zur Bekräftigung der Wahrhaftigkeit seiner Botschaft verlangen, und dasselbe werde ihm sofort gegeben werden. Aber Achaz, der längst dem Glauben seiner Väter un=

treu geworden war, antwortete dem Abgesandten des Herrn voll Hohn und Spott: „Ich will kein Zeichen fordern und den Herrn nicht versuchen.“ Doch da es nun einmal im Rathschlusse Gottes lag, daß der verheißene Welterlöser und Friedensfürst aus dem Hause David hervorgehen sollte, so konnten selbst der Unglaube und der Hochmuth des Königs die Pläne des Weltenlenkers nicht vereiteln; um des verheißenen Welterlösers willen wurde Juda gerettet. Der Prophet wendet sich jetzt an das Haus David im allgemeinen, verkündet und preist die ewige Treue Gottes und weist zur Bekräftigung seiner Worte auf der Wunder größtes hin, auf die Geburt des Welterlösers, der von einer jungfräulichen Mutter Fleisch und Blut annehmen werde. „Der Herr selbst wird euch ein Zeichen geben. Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Emanuel, d. h. Gott mit uns (Js. 7)!“

Diese Weissagung des Propheten müssen wir besonders ins Auge fassen. Der König Achaz und sein Volk schienen damals nach menschlicher Berechnung verloren zu sein, da die Heere geschlagen waren, und die Hauptstadt auf die Dauer dem Feinde nicht Stand zu halten vermochte, dennoch wurde Juda gerettet — um der Erbarmungen Gottes willen. Auch die gesamte Menschheit war der Sünde und dem Verderben verfallen, und nirgends zeigte sich ein Hoffnungsstrahl. Der Satan ging und geht ja noch heute umher wie ein brüllender Löwe, um unsterbliche Seelen dem Himmel abzuringen und für sich zu gewinnen, und dieses gelingt ihm um so leichter, da es genug gottlose Menschen giebt, die durch Verblendung der Geister und Bethörung der Herzen ihre Nächsten ins Verderben zu locken verstehen. Und hat nicht der Mensch gerade die gefährlichsten Feinde stets in seiner unmittelbaren Nähe — Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens? Von inneren und äußeren Feinden umringt, ginge der Mensch ohne die Erbarmungen Gottes unaufhaltsam seinem zeitlichen und ewigen Verderben entgegen. Allein der Herr will ja nicht den Tod des Sünders, sondern er will, daß er sich bekehre und lebe, und darum hat er in seiner grenzenlosen Liebe und Barmherzigkeit seinen eingebornen Sohn in den Tod gegeben, auf daß die sündige Menschheit gerettet werde Wie einst vor Achaz, so tritt auch noch heutzutage der Prophet gleichsam vor jeden Sünder hin und verkündet ihm Gottes Vaterliebe und Gottes Barmherzigkeit, die sich am leuchtendsten zeigt in der Menschwerdung des Sohnes Gottes.

„Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Emanuel, d. h. Gott mit uns.“ Und diese

Verheißung hat sich buchstäblich erfüllt. „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Welch eine Liebe offenbart sich doch in diesem hochheiligen Geheimnisse! Um der sündigen Menschheit willen, wegen unseres ewigen Heiles stieg der Eingeborene des Vaters vom Himmel herab und wurde Mensch aus der allerseligsten Jungfrau Maria durch den heiligen Geist. Gott schenkt der Welt einen Heiland, einen Erlöser in der Person seines eingeborenen Sohnes, damit alle Menschen durch ihn zu Kindern Gottes werden, und er zeichnet Maria vor allen Frauen des Erdkreises dadurch aus, daß sie die einzig jungfräuliche Mutter ist. Jungfräuliche Mutter aber mußte sie deshalb sein, weil sie durch ihre unversehrte Jungfräulichkeit für ihres Sohnes wahrhafte Gottheit Zeugniß ablegte. Mit Recht sagt der heilige Bernhard: „Für Gott geziemte sich eine solche Geburt: er konnte nur von einer Jungfrau geboren werden.“ In der That, für den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde wäre es nicht geziemend gewesen, auf die nämliche Weise ins Leben einzutreten, wie die Menschen, nein, Gott mußte auf eine wunderbare Weise geboren werden. Wie der erste Adam aus jungfräulicher Erde gebildet wurde, die noch keines Menschen Hand berührt hatte, so sollte der zweite Adam aus dem unversehrten Schooße der allerseligsten Jungfrau hervorgehen. Die heilige Menschheit Jesu Christi wurde durch ein Wunder der göttlichen Allmacht, und zwar durch die Schöpferkraft des heiligen Geistes, im Schooße Mariens gebildet. Darum sprach der Erzengel Gabriel zu Maria: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des heiligen Geistes dich überschatten; deshalb wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden (Luk. 1, 35.).“ Darum beten wir auch täglich im apostolischen Glaubensbekenntnisse: „Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau.“

Adam entstand, ohne daß Mann und Weib dabei mitwirkten, Eva wurde aus der Rippe des Adam gebildet, die Nachkommen von Adam und Eva wurden aus Mann und Frau geformt, und der zweite Adam, Jesus Christus, ging aus dem Weibe allein hervor, so daß er „Same des Weibes“ (1. Mos. 3.) im eigentlichen Sinne des Wortes genannt werden kann. Aus Maria der Jungfrau hat der Welterlöser Fleisch und Blut angenommen; Maria ist vorgebildet durch jenes Thor des Tempels (Ezech. 44, 2.), durch welches kein Mensch mehr gehen durfte, nachdem die Herrlichkeit Gottes durch dasselbe eingezogen war. Treffend sagt der heilige Hieronymus: „Mit vollem

Recht verstehen viele unter dem verschlossenen Thore, durch welches nur der Herr, der Gott Israels, hindurchging, die Jungfrau Maria, welche vor und nach der Geburt des Heilandes Jungfrau geblieben ist." Mit Fug und Recht preisen wir daher Maria mit dem Erzengel Gabriel als die Gebenedeiete unter den Weibern; denn sie hat die Gottheit mit der Menschheit, den Himmel mit der Erde, den Sünder mit der Gerechtigkeit, die Mutterehre mit der Jungfrauenwürde vermählt. „Es wäre weder recht noch billig gewesen," erklärt der heilige Augustinus, „daß die Reinheit der Mutter bei der Ankunft desjenigen einen Schaden erlitte, welcher gekommen war, unsere Schäden zu theilen. Es sollte derjenige nicht die Ehre seiner Mutter schmälern, welcher dieselbe zu wahren und zu vervollkommnen vermag." Gleichwie ein Sonnenstrahl durch das Glas hindurchscheint, ohne dasselbe zu verunreinigen, so hat Maria durch die Geburt des Sohnes Gottes nicht nur nichts von ihrer Jungfräulichkeit verloren, sondern im Gegentheil, sie hat vielmehr an Würde, Glanz und Ansehen gewonnen. Schön bemerkt der heilige Bernhard: „Wie ein Stern seinen Glanz ausstrahlt, ohne sich zu schwächen, so hat Maria geboren, ohne Abbruch zu leiden an ihrer jungfräulichen Würde; und wie der Lichtstrahl, welcher vom Sterne ausgeht, die Reinheit des Sternes nicht beeinträchtigt, so vermindert auch der göttliche Sohn die Reinheit seiner Mutter nicht."

Sofort nach dem Sündenfalle gab der Herr dem ersten Menschenpaare die frohe Verheißung, daß einer der Nachkommen der Schlange den Kopf zertreten solle (1. Mos. 3, 15.). Diese Verheißung beglückte die Eva, als sie ihren Sohn Kain unter Schmerzen geboren hatte, so daß sie ausrief: „Ich habe einen Menschen erhalten durch Gott (1. Mos. 4, 1.)." Wenn nun Eva trotz der Schmerzen, die sie auszuhalten hatte, so hoch erfreut war über die Geburt ihres Sohnes im Hinblick auf jene frohe Verheißung, wie mußte erst Maria jubeln und frohlocken, als sie durch ihre wunderbare Mutterschaft der Welt denjenigen schenkte, der die den Stammeltern gegebene Verheißung erfüllen und der Schlange den Kopf zertreten sollte! Unsere Mutter, die heilige Birgitta schildert in ihren Offenbarungen die Geburt Jesu Christi mit beredten Worten, indem sie spricht: „Die jungfräuliche Mutter betete kniefällig, Hände und Augen gegen Osten zum Himmel emporgerichtet, in einer Art Ekstase voll süßer Wonne außer sich. Und nachdem sie um die Geburt ihres Kindes gefleht hatte, sah sie auch sofort ihren göttlichen Sohn vor sich liegen; himmlisches Licht strahlte von dem Haupte des lieblichen Kindes aus, und der entzückendste Gesang

der Engel verherrlichte die wunderbare Geburt. Maria aber faltete die Hände, verneigte tief ihr Haupt, betete die gebenedeiete Frucht ihres Leibes voll größter Demuth an und wickelte sie sodann in Windeln ein."

Maria blieb Jungfrau vor der Geburt, nach der Geburt und während der Geburt des Welterlösers. „Der Blitz erforscht alle Dinge, so auch Gott," sagt ein altehrwürdiger Kirchenvater. „Wie der Blitz verborgene Dinge erleuchtet, so vereinigt Christus die Dinge, welche in der Natur verborgen sind; daher reinigte er die Jungfrau, und wurde er so von einer allzeit reinen Jungfrau geboren, um zu zeigen, daß alle Reinheit bei seiner Geburt in Wirksamkeit trete. Er reinigte sie, indem er sie vorbereitete im heiligen Geiste, und aus diesem Grunde nahm er ihr selbst nach der Geburt nicht die jungfräuliche Würde." Und warum wollte der Erlöser von einer jungfräulichen Mutter geboren werden? Einmal weil er die Sünde, also auch die Erbsünde über alles haßt und verabscheut, und zweitens weil er uns die Tugend der heiligen Keuschheit und Jungfräulichkeit empfehlen und in dem Streben nach der heiligen Keuschheit uns in seiner Mutter eine mächtige Fürbitterin und Beschützerin geben wollte. Daher lehrt der heilige Ambrosius: „Nachdem Christus der Herr in dem Körper der Jungfrau Wohnung nahm und das Zelt seiner Gottheit in einem Leibe der größten Reinheit aufschlug, da verbreitete sich die heilige Reinheit über die ganze Erde und verbreitete auf alle Menschen diese himmlischste sämtlicher Tugenden."

Wenn wir in der heiligen Kommunion auf das innigste mit unserem Gotte vereinigt werden, und wir dann einen süßen Frieden und eine unendliche Freude empfinden, wie die Bewohner des Himmels, dann nehmen wir gleichsam theil an der seligen Freude, welche die allerseligste Jungfrau bei der Geburt ihres göttlichen Sohnes empfand. Maria wurde die Mutter des Allerhöchsten, weil sie das Wort Gottes gläubig in sich aufnahm und in echter Demuth dem Willen des Allmächtigen sich fügte. Darum heißt es in der heiligen Schrift (Luk. 11, 28.): „Selig, die Gottes Wort hören und dasselbe befolgen!" Und an einer anderen Stelle lesen wir (Matth. 12, 50.): „Ein jeder, der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Muttter." Durch demüthigen Glauben und kindlichen Gehorsam werden wir Brüder Christi, wie geschrieben steht beim hl. Evangelisten Johannes (1, 12): „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden." Als Kinder Gottes sind wir nach den Worten der hl. Schrift (Röm. 8, 17.) Erben Gottes und

Miterben Christi. Durch den Glauben werden wir also Brüder Christi. Allein wie können wir ihre Mutter werden? Dadurch, daß wir andere für unseren hl. Glauben gewinnen und auf diese Weise bewirken, daß Jesus Christus in deren Herzen geboren wird. Deshalb schreibt der hl. Apostel Paulus in seinem Briefe an die Galater (4, 19.): „Meine Kindlein, die ich von neuem mit Schmerzen gebäre, bis Christus in euch gestaltet wird.“ Zwei heilige Kirchenväter bemerken zu diesen Worten des Apostels: „Von demjenigen kann man sagen, er gebäre Christus, wenn er den Herrn in das Herz eines Jüngers einführt, und derjenige wird Mutter Christi, durch dessen Stimme die Liebe Gottes in die Seele des Nächsten gepflanzt wird. Jemand wird ihm Bruder oder Schwester durch den Glauben, seine Mutter durch die Predigt.“

O Maria, du Quelle heiliger Freude und seligster Wonne, sei uns doch ein Leitstern auf der Bahn des Heiles, auf daß wir die Gnade Gottes über alles schützen, ein reines, keusches Herz bewahren, dir treu nachfolgen und unter deinem Schutz und Schirm einziehen in das Himmelreich!

4.

Die Freude Mariä über die Anbetung der heiligen drei Könige.

Der lang verheißene und heiß erwartete Welterlöser war geboren in der Stille der Nacht auf Bethlehems Fluren. Mit welchem Entzücken schaute Maria auf den Sohn Gottes nieder, der da vor ihr in der Krippe lag, auf den Sohn Gottes, der zugleich ihr Kind war! Aber in ihre heilige Freude mischte sich ein Tropfen bitterer Wermuth. Wo blieben denn die Menschen, um ihrem Gotte, ihrem Heiland und Erlöser zu huldigen und in Demuth ihn anzubeten? Wohl steht anbetend an der Krippe der heilige Joseph, dem Gott selbst befohlen, seinen Eingeborenen unter seine Obhut und Pflege zu nehmen; voll heiliger Ehrfurcht huldigt er seinem göttlichen Pflegesohne, eingedenk der hehren Offenbarung aus Engelsmund (Matth. 1, 21.): „Du sollst seinen Namen Jesus nennen; denn er wird sein Volk erlösen von allen seinen Sünden." Auch die Hirten, die in jener hochheiligen Nacht auf dem Feldeihre Herden weideten, eilten infolge der Mahnung der hl. Engel zur Krippe und sanken anbetend auf die Kniee vor ihrem Herrn und Gotte. Und als sie dem Welterlöser ihre Huldigung dargebracht, da erzählten sie Maria, was die hehren Himmelsbewohner ihnen über das Jesuskind geoffenbart, und die allerseligste Jungfrau verglich diese Offenbarungen mit den gnaden- und wundervollen Zeugnissen für das hochheilige Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes und der Welterlösung durch Jesus Christus, die ihr selbst zutheil geworden. Welche Freude schöpfte Maria aus den Worten der armen Hirten! Wie sehr fühlte sie sich dadurch angeeifert, Gott zu loben und zu preisen, und zwar nicht bloß deshalb, weil er Großes an ihr gethan hatte,

sondern weil alle Menschen ohne Ausnahme berufen waren, durch Jesus Christus zur ewigen Wahrheit zu gelangen! „Maria aber behielt alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen (Luk. 2, 19.)."

Nachdem die Hirten ihrem Herrn und Gotte ihre Huldigung dargebracht hatten, kehrten sie zu ihren Herden zurück. Wohl erzählten sie ihren Kameraden und Freunden, welches Glück, welche Freude ganz Israel, ja, der ganzen Welt zutheil geworden sei, allein weiter drang die Nachricht von dem wunderbaren und hochwichtigen Ereignisse nicht, das sich im Stalle zu Bethlehem ereignet hatte. Wo blieben die Menschen, um ihren Gott zu begrüßen, ihm zu huldigen, ihn anzubeten? Maria und Joseph standen allein voll seligen Entzückens an der Krippe des göttlichen Kindes. Doch der da gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, vermochte schon Mittel und Wege zu finden, auf daß diejenigen, welche guten Willens waren und aufrichtig ihn suchten, ihn auch finden konnten; der liebe Gott waltet und wirkt gern im Verborgenen, aber das gewaltige Licht seiner unendlichen Majestät bricht unaufhaltsam durch und erleuchtet jedes Geistesauge, welches sich nicht absichtlich dem ewigen Lichte verschließt. Und von diesem ewigen Lichte erleuchtet, eilen drei Männer, drei Könige, aus weiter Ferne, aus dem Morgenlande herbei, kommen nach Bethlehem und sinken anbetend und huldigend vor dem Welterlöser in die Kniee.

Die Weissagung Balaams (4. Moses 24, 17.), daß ein Stern aus Jakob aufgehen, und ein Szepter aus Israel sich erheben werde, hatte sich verbreitet durch alle heidnischen Lande, und voll Sehnsucht sah man dem Erscheinen dieses wunderbaren Sternes entgegen, der das größte und erhabenste Wunder der göttlichen Barmherzigkeit, die Menschwerdung des Gottessohnes der Welt verkünden sollte. Der Stern leuchtete endlich in großer Schönheit am Himmelsdome auf, und die drei Könige griffen zum Wanderstabe und folgten dem wunderbaren Sterne, um zum Welterlöser zu gelangen und ihm ihre Huldigung darzubringen. War es der wunderbare Stern allein, der die drei Könige zur Krippe des göttlichen Kindes führte? Ganz gewiß nicht — vor allem war es die göttliche Gnade, die ihren Verstand erleuchtete, ihren Willen kräftigte und ihr Herz begeisterte, die göttliche Gnade, welche keinem Sterblichen versagt wird, der guten Willen und redliches Streben zeigt. Mit Recht bemerkt der heilige Leo der Große: „Außer der Klarheit des Gestirnes vor ihrem äußeren Blicke drang auch innen der noch glänzendere Strahl der göttlichen Offenbarung in ihre Herzen und erweckte sie zum Lichte des Glaubens." Vom wunderbaren Sterne

geleitet, kamen die drei Könige nach Jerusalem und fragten (Matth. 2, 2.): „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“

Den Heiden erschien der wunderbare Stern, aber dieser Stern sollte auch den Juden ein Licht zur Offenbarung des Heiles werden. „Weil der Neugeborene dem alten Bunde ein Ende machen,“ schreibt der heilige Chrysostomus, „die ganze Welt zur seiner Anbetung berufen und überall zu Wasser und zu Lande angebetet werden sollte, so öffnet er gleich anfangs den Heiden die Thür und will durch Fremde die Einheimischen belehren. Weil die Juden immerfort die Propheten von der Ankunft des Welterlösers sprechen hörten, ohne jedoch darauf zu achten, ließ er aus der Ferne Ausländer kommen, die den neugeborenen König der Juden suchten, damit sie zuerst in der Sprache der Perser vernähmen, was sie von den Propheten nicht erfahren mochten, damit sie, falls sie guten Willens waren, allen Antrieb hätten, an ihn zu glauben, dagegen sich nicht entschuldigen könnten, falls sie sich widersetzen sollten. Womit konnten sie sich auch entschuldigen, wenn sie trotz der Weissagungen so vieler Propheten Jesum Christum nicht aufnahmen, während sie doch sehen, wie die Weisen, sobald sie den Stern erblicken, ihn aufsuchen, und nachdem sie ihn gefunden, anbeten!“ Die Heiden wurden für die Juden gewissermaßen Boten des Heiles. Sie verkünden mit lauter Stimme zu Jerusalem, daß sie den Stern des neugeborenen Königs der Juden im Morgenlande gesehen, und die Schriftgelehrten schlagen die heiligen Bücher nach und erklären, daß der Messias in Bethlehem geboren sein müsse. Herrscht großer Jubel, große Freude in Jerusalem? Alles bleibt kalt und theilnahmlos; niemand hat Verlangen danach, das göttliche Kind zu sehen. Jerusalem war mit Blindheit geschlagen. Nur einer interessirt sich für den neugeborenen König der Juden, und dieser eine ist der König Herodes. Der König fürchtet für seinen Thron, und er beschließt, das göttliche Kind zu ermorden. Deshalb läßt er die drei Könige zu sich kommen und ersucht sie, nach ihrer Rückkehr ihm zu melden, wo der Messias sich befinde, damit auch er hingehen und ihn anbeten könne.

„Nachdem sie den König angehört hatten,“ erzählt die heilige Schrift (Matth. 2, 9—12.), „reisten sie ab. Und siehe, der Stern, welchen sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er dorthin kam und stille stand, wo das Kindlein war. Und sie traten in das Haus, sahen das Kindlein mit seiner Mutter, fielen nieder, beteten

es an, öffneten ihre Schätze und brachten ihre Geschenke dar, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und da sie im Traume die Weisung erhielten, nicht zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Wege in ihre Heimath zurück." Schlicht und einfach sind die Worte der heiligen Schrift; sie erzählen nichts von den Gnaden, welche den heiligen drei Königen zutheil wurden, allein man darf wohl mit Fug und Recht annehmen, daß der liebe Gott, der keine gute That unbelohnt läßt, ihren starken Glauben und ihre staunenswerthe Opferfreudigkeit überreich ihnen vergolten hat. Mit der Gnade Gottes ausgerüstet, kehrten sie in ihre Heimath zurück und verkündeten voll Freude und Begeisterung den Glauben an den einzig wahren Gott und an den Gesalbten des Herrn — sie wurden die Lehrer ihrer Landsleute. Wie könnte es auch anders sein? „Scheuten sie sich nicht in Jerusalem zu sprechen," schreibt der heilige Chrysostomus, „so werden sie mit noch größerem Freimuth zu den Ihrigen gesprochen haben, zumal da sie von dem Engel belehrt worden waren und von den Weissagungen der Propheten Kunde erhalten hatten."

Wenn die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande sich so sehr freuten, daß es ihnen vergönnt war, den Messias, den verheißenen Welterlöser mit eigenen Augen zu schauen, wie muß da erst die allerseligste Jungfrau Maria gejubelt und frohlockt haben, als sie diese drei Fürsten aus fremden Landen in Demuth, Zerknirschung und Andacht an der Krippe ihres göttlichen Kindes knieen sah! Sie war ja die Mutter des neugeborenen Königs der Juden, und wie sollte sie, als liebende Mutter, sich nicht aufrichtig und herzlich freuen über die großen Ehren, welche ihrem theuren, einzigen Sohne erwiesen wurden! Unnennbares Mutterglück erfüllte ihr Herz — war sie doch unter Millionen von Erdenfrauen auserwählt worden, die Mutter des Weltheilandes zu werden, und nun war sie Zeuge davon, wie Vertreter des Heimathlandes und der Fremde ihrem Sohne als ihrem Gotte und Erlöser huldigten. Am innigsten aber freute sich Maria darüber, daß endlich der Welt Heil widerfahren — der Fluch sollte von der Erde hinweggenommen werden, die Pforten des Himmels öffneten sich, und wer da guten Willens war, der konnte eingehen in die Freude seines Herrn. Und wem war dieses alles zu danken? Einzig und allein Jesus Christus, dem Sohne der allerseligsten Jungfrau Maria Diese dreifache Freude sollen wir mit Maria mitempfinden. Darum schreibt der heilige Papst Leo der Große: „Erkennen wir doch in den Weisen, welche Christus anbeteten, die Erstlinge unserer Berufung

und unseres Glaubens, und mit herzlichem Frohlocken lasset uns den Beginn unserer heiligen Hoffnung feiern; denn seitdem wir angefangen haben, die ewige Erbschaft anzutreten, seit jenem Augenblicke haben sich uns erschlossen die Geheimnisse der heiligen Schrift, welche von Christus reden. Die Wahrheit, welche die Blindheit der Juden nicht aufnahm, hat ihr Licht verbreitet über alle Nationen. Daher werde der heilige Tag festlich von uns begangen, an welchem der Urheber unseres Heiles unter uns erschienen ist, und denjenigen, welchen die Weisen als Kind in der Krippe verehrten, wollen wir als den allmächtigen Gott im Himmel anbeten." Ganz besonders sollen wir uns darüber freuen, daß die Gnade und die Wahrheit unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die einstens auf Bethlehems Fluren in einem elenden Stalle und in einer zerfallenen Krippe den Hirten und den Königen, Juden und Heiden verkündet wurden, nunmehr fort und fort bis an das Ende der Tage durch unsere heilige Kirche aller Welt geoffenbart werden. Die Kirche ist gewissermaßen die Fortsetzung und Offenbarung der Menschwerdung Jesu Christi, sie ist der Leib des Herrn, wie der heilige Apostel bezeugt, wenn er spricht (Ephes. 1, 23.): „Gott hat Jesum selber gegeben als das Haupt über die gesamte Kirche, welche sein Leib ist, sowie die Erfüllung desjenigen, der in allem durch alle erfüllt wird. Gleichwie das Haupt erst durch die Glieder vervollständigt und zu einem ganzen Leibe wird, so wird Jesus Christus dasjenige, was er für die ganze Menschheit sein soll, erst dadurch, daß die Gläubigen ihm sich anschließen. Die Einheit und die Gesamtheit der Gläubigen bilden die Ergänzung und die Erfüllung Christi; wenn wir alle mit dem Herrn vereinigt und ihm eingegliedert sind, dann ist der geistliche Leib des Herrn vollkommen ausgebaut."

Wie die allerseligste Jungfrau sich freute über die Anbetung der heiligen drei Könige, so sollen auch wir uns freuen über jede Anerkennung und Verherrlichung Jesu Christi, seiner heiligen Kirche, unserer heiligen Religion. Wenn unsere Mitmenschen immer enger an Gott sich anschließen, immer treuer ihm dienen, wenn Glaube und Gottesfurcht immer mehr und mehr sich verbreiten, sollen wir da nicht laut aufjubeln und Gottes Allmacht und Güte Tag und Nacht preisen! Ganz gewiß, allein vor allem sollen wir darauf bedacht sein, daß wir selber nach Kräften dazu beitragen, Gottes Lob und Preis zu verbreiten in weite Fernen, ja, in erster Linie müssen wir selbst Gott treu dienen, ihm huldigen und ihn anbeten und uns in heiliger Liebe mit ihm derart verbinden, daß wir die nämliche Freude empfinden, welche

einstens die allerseligste Jungfrau M a r i a empfand, als die drei Könige aus dem Morgenlande dem göttlichen Kinde Gold, Weihrauch und Myrrhen opferten.

5.

Die Freude Mariä bei der Darstellung Jesu im Tempel.

Nach den Bestimmungen des mosaischen Gesetzes galt jede Mutter, die geboren hatte, für unrein und mußte sich an einem genau bestimmten Tage durch Darbringung eines Opfers im Tempel reinigen. Wenn die Zeit, während welcher sie als unrein galt, verstrichen war, dann hatte sie im Tempel zu erscheinen und — falls sie reich war — ein Lamm und eine Turteltaube zu opfern; das Opfer einer armen Mutter bestand in einem Paar Tauben. Dieses Opfer sollte dargebracht werden nach den Worten der heiligen Schrift (3. Mos. 12) und nach der Erklärung des heiligen Augustinus „für das Kind, welches mit der Erbsünde behaftet war, und für die Mutter, deren Zustand der Unreinheit als eine Folge der nämlichen Sünde zu betrachten sei." Ferner bestimmte das mosaische Gesetz (2. Mos. 13.), daß der erstgeborene Sohn zur dankbaren Erinnerung an die glückliche Befreiung aus der aegyptischen Knechtschaft, während welcher jeder erstgeborene Sohn einer israelitischen Mutter getödtet wurde, ganz und gar dem Dienste Gottes geweiht werden solle. Seit dem Tage jedoch, da der Stamm Levi ausschließlich zum Dienste des Tempels, zum Priesterthume berufen war, konnte die Erstgeburt durch eine mäßige Geldsumme — fünf Seckel Silber — ausgelöst werden (2. Mos. 13, 15.).

Am vierzigsten Tage nach der Geburt des göttlichen Kindes begab sich Maria, die reinste, demüthigste und heiligste der Mütter, gehorsam den Satzungen ihres Glaubens, in den Tempel, um das vorgeschriebene Opfer darzubringen. Die allerseligste Jungfrau gehörte zu den Armen, und sie opferte daher ein Paar Tauben. Allein wann und wo wäre

dem Allerhöchsten wohl jemals ein Opfer angenehmer und willkommener gewesen, als dieses Opfer der demüthigen Magd des Herrn?

Die Pflicht des Geschöpfes gegen seinen Schöpfer besteht darin, daß dasselbe sich ihm ganz und ungetheilt hingiebt, und zwar durch treuen und unbedingten Gehorsam gegen seine Befehle, seine Gebote, durch demüthige Anbetung der göttlichen Majestät, durch Dank-, Lob- und Bittgebete. Hierin bestand bereits die Aufgabe der ersten Menschen im Paradiese, und die gewissenhafte Erfüllung dieser Aufgabe würde Adam und Eva unendlich glücklich gemacht haben. Als dann die ersten Menschen ihrem Gotte den Gehorsam verweigerten, voll schnöden Undankes von ihm sich losrissen und Gefahr liefen, ins ewige Verderben zu stürzen, da waren es die Opfer, die Versöhnungsopfer, die das einzige Band bildeten zwischen Gott und den Menschen. Schon Kain und Abel brachten Gott Opfer dar; die Patriarchen errichteten Altäre, und endlich verordnete Gott durch Moses verschiedene Opfer, blutige und unblutige, durch welche die Israeliten Gott Genugthuung für ihre Sünden leisten und um Gnade flehen, zugleich aber auch ihm als ihrem höchsten Herrn und Gebieter Lob und Dank darbringen sollten.

Allein all die Opfer des alten Bundes hatten keine versöhnende Kraft und vermochten Gott für die ihm zugefügten Beleidigungen keine genügende Sühne zu leisten — sie waren nur Vorbilder des erhabenen und hochheiligen blutigen Opfers auf Golgatha. Als Jesus Christus am Kreuzesholze auf Kalvaria verblutete, da war die Sühne geleistet, da war die Erlösung vollbracht; mit seinen am Kreuze ausgespannten Armen umfing er die sündige Menschheit, die sich frevelnd von der Gemeinschaft Gottes losgesagt hatte, und führte sie zu ihrem Gotte zurück. Jesus Christus ist ja, wie der Apostel (Koloss. 1, 14.) schreibt, „der Sohn der Liebe, in welchem wir Erlösung haben durch sein Blut und die Vergebung unserer Sünden." Das blutige Opfer des Lammes auf Kalvaria's Höhen hat der Menschheit Heil und Segen gebracht, sowohl im Alten wie im Neuen Bunde „das Opfer des Lammes, welches geschlachtet worden ist vom Anbeginn der Welt (Offenb. 13, 8.)" — im Rathschlusse Gottes war Jesus Christus von Ewigkeit her bestimmt, der Welt ein Erlöser, ein Erretter zu sein.

Und dieses hochheilige Opferlamm bringt nun die allerseligste Jungfrau Maria auf ihren Armen im Tempel zu Jerusalem dar — oder vielmehr derjenige, welcher Israel aus der Knechtschaft

Aegyptens befreite, opfert sich hier selbst auf den Armen seiner Mutter als Erlöser der Welt. Schön schreibt der heilige Bernhard von Clairveaux: „Kommen wird der Tag, an welchem Er nicht mehr im Tempel wird geopfert werden, noch in den Armen Simeons, sondern außerhalb der Stadt in den Armen des Kreuzes. Kommen wird der Tag, wo Er nicht mit fremdem Blut losgekauft werden, sondern wo Er die anderen mit seinem eigenen Blute loskaufen wird, weil ihn Gott Vater seinem Volke als Lösegeld gesendet hat. Jenes wird dann sein Abendopfer sein, dieses ist sein Morgenopfer; dieses ist freudenvoller, jenes aber vollständiger. Auf beide jedoch kann man anwenden, was der Prophet sagt: „Er ist geopfert worden, weil Er selbst wollte."

Maria, vom heiligen Geiste erleuchtet, erkannte die Größe und Erhabenheit dieses Opfers, und mit freudig bewegter Seele brachte sie Jesum Christum, ihren Sohn, dem himmlischen Vater zum Opfer dar — als Opferlamm für das Heil und die Erlösung der gesamten Menschheit, zum Lobe und Preise Gottes. Mit welchem Wohlgefallen mochte doch Gott der Vater niederschauen auf dieses Opfer, das ihm gleich war an Würde und Majestät — sein vielgeliebter Sohn, an welchem er sein Wohlgefallen hatte! Und wie mochte der Allmächtige sich freuen über den Opfermuth der allerseligsten Jungfrau, die ihr Liebstes und Theuerstes zum Heile der Welt zum Opfer brachte, während der greise Simeon, vom heiligen Geiste belehrt, ihr zurief: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen werden wird. Selbst deine Seele wird das Schwert durchdringen, auf daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden!" Wie sehr frohlockte aber Maria in ihrem Herzen, als sie Gott dem Herrn ein solch erhabenes Opfer darbrachte, sie, die keinen sehnlicheren Wunsch und kein heißeres Gebet kannte, als daß Gott immer mehr verherrlicht und angebetet werde! Die Weissagungen der Propheten waren nunmehr erfüllt. Als unter Zorobabel der zweite Tempel gebaut war, und viele Greise, die noch den Salamonischen Tempel gesehen hatten, bitterlich weinten, weil der neue Tempel an Pracht und Herrlichkeit hinter dem ersten weit zurückstand, da verkündete der Prophet Haggaeus (Hagg. 2, 7.) die tröstliche Verheißung: „Noch Eines, ein Kleines ist es, und ich . . . ich erschüttere den Himmel und die Erde, und das Meer und das Trockene, und ich erschüttere sämtliche Völker, und kommen wird, den alle Völker ersehnten. Ich erfülle dieses Haus mit Herrlichkeit, spricht der Herr der Heerscharen. Groß wird sein die Herrlichkeit dieses jüngeren Hauses, mehr

denn die des ersteren. Und an diesem Orte werde ich Frieden geben, spricht der Herr der Heerscharen." Ja, als der eingeborene Sohn Gottes auf den Armen Mariä seinen Einzug hielt in den Tempel, da ging diese Prophezeiung buchstäblich in Erfüllung. Die Gnadenwolke über dem Versöhnungsthrone, das ganze Allerheiligste mit seinen heiligen Schätzen — was war dieses alles gegen die Majestät des eingeborenen Sohnes des allmächtigen Gottes, der auf den Armen seiner jungfräulichen Mutter seinem himmlischen Vater aufgeopfert wurde!

Indem Maria im Tempel Jesus Christus aufopferte, brachte sie zugleich auch sich selber zum Opfer dar. Ihr ganzes Leben war eigentlich ein einziges großes Opfer. Von ihren Eltern in frühester Jugend in den Tempel gebracht, widmete sie sich bereits in ihren jungen Jahren ganz und ungetheilt dem Dienste Gottes. Wohl wußte sie aus den Propheten, welches Loos den Messias und dessen Mutter hier auf Erden erwartete, aber dessen ungeachtet antwortete sie auf die Eröffnung des Engels, daß sie Mutter des Allerhöchsten werden solle, voll Demuth und Ergebung in Gottes heiligen Willen: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach Deinen Worten!" Hier im Tempel, da sie Christum seinem himmlischen Vater aufopferte, betrat die allerseligste Jungfrau den Leidensweg. Bald nach diesem Gange zum Tempel mußte sie mit ihrem göttlichen Sohne vor dem Zorne und der Mordlust des Königs Herodes nach Aegypten fliehen. Und als der Herr sein dreißigstes Lebensjahr erreicht hatte und öffentlich als Lehrer auftrat, da sah sie zu ihrem tiefsten Schmerze, wie sehr man ihn und seine hochheiligen Absichten verkannte, wie man ihn verhöhnte und verspottete, wie man ihn verfolgte und ihm nach dem Leben trachtete, und ein Schwert durchbohrte ihre Seele. Allein was war dieses alles gegen Gethsemane und Golgatha! Welche Qualen zermarterten das Herz der jungfräulichen Mutter, als sie ihren heißgeliebten göttlichen Sohn in namenlosen Qualen am Kreuze verbluten sah! Welch ein Jammer durchtobte ihr Herz, als sie den entseelten Leichnam in ihrem Schooße hielt! Ja, das Leben der allerseligsten Jungfrau war in der That ein einziges großes Opfer, wohl das größte Opfer, welches jemals eine Mutter auf Erden gebracht hat.

Wie viel können und sollen wir doch von Maria lernen! Wer seinen Willen ganz und gar dem Willen Gottes unterordnet, wer sich ganz und gar der Führung seines himmlischen Vaters überläßt, der wird niemals murren, niemals sich auflehnen gegen die Anordnungen der göttlichen Vorsehung, sondern immer und überall, in Freude und

Leib mit Maria sprechen: „Siehe, Herr, ich bin dein Knecht, deine Magd, mir geschehe nach deinem Willen!“ Und wie gut, wie unendlich gut ist doch Gott! Der nämliche Gott, der einstens seinen eingeborenen Sohn der allerseligsten Jungfrau Maria in die Arme legte, giebt sich uns mit allem, was ihm gehört, zum Geschenke, auf daß wir thuen, was ihm wohlgefällt. Darum schreibt der heilige Apostel (I. Kor. 3, 22. 23.): „Alles ist euer, sei es Welt oder Leben, oder Tod, oder Gegenwart oder Zukunft. Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.“ Und im Briefe an die Hebräer (12, 22.) lesen wir: „Ihr seid vielmehr schon gekommen zu dem Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstlinge, die im Himmel aufgezeichnet sind, und zu Gott, dem Richter aller, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten, und zu Jesus, dem Mittler des neuen Bundes, und zu der Besprengung mit seinem Blute, das besser ruft, als das Blut Abels.“ Das sind die unermeßlichen Schätze, die Gott der Allgütige uns in die Hände legt, und die Jesus Christus, unser Herr und Heiland, durch sein kostbares Blut uns erworben hat — das sind die Schätze, welche wir in unserem Heilande besitzen. Wahrhaftig, ein unermeßlicher, ein unendlicher Reichthum! Und diese Schätze legt Gott in unsere Hand, wie er am Tage der Darstellung seinen eingeborenen Sohn in die Arme der allerseligsten Jungfrau legte. O Maria, bitte doch für uns, daß wir unseren Willen immer und überall dem Willen Gottes unterordnen, damit wir ruhig und friedlich unsere Bahn wandeln und einstens aufgenommen werden in die Freude unseres Herrn!“

6.

Die Freude Mariä über die Auferstehung Jesu.

Die Apostel und die Jünger Jesu waren bei der Gefangennahme des Herrn im Garten von Gethsemane feige geflohen, und der heilige Petrus hatte den Heiland sogar dreimal verleugnet. Sie alle waren schwach im Glauben, und um ihren Glauben neuzuleben und zu kräftigen, erschien ihnen Jesus Christus nach seiner Auferstehung zu wiederholten Malen. Dem Ungläubigsten unter ihnen, den heiligen Thomas, ließ er sogar seine Finger in seine heiligen Wunden legen, damit sich derselbe überzeuge und glaube. Ist der Erlöser auch seiner jungfräulichen Mutter erschienen? Die heilige Schrift erwähnt davon kein Wort. Maria war gläubig, und nichts wäre im Stande gewesen, ihren felsenfesten Glauben zu erschüttern. „Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn," sprach sie zu dem Erzengel Gabriel, „mir geschehe nach deinen Worten!" Wegen dieses ihres starken Glaubens jauchzte ihr auch ihre Base Elisabeth, als Maria ihre Verwandte im Gebirge heimsuchte, vom heiligen Geiste erfüllt, prophetisch zu: „Selig bist du, weil du geglaubt hast; denn was dir vom Herrn gesagt worden, das wird auch in Erfüllung gehen (Luk. 1, 45.)." Maria gilt das Wort des Evangelisten (Joh. 20, 25—29.): „Selig, die nicht sehen und dennoch glauben!" Maria war stark im Glauben; sie glaubte an die Auferstehung ihres Eingeborenen ebenso fest, wie an seinen Opfertod, durch welchen die Welt erlöst wurde. Sie bedurfte deshalb keiner Stärkung, keiner Kräftigung, wie die wankelmüthigen und schwachen Jünger, und aus diesem Grunde erschien ihr Jesus Christus nach seiner Auferstehung nicht. Unnennbare Freude erfüllte das Herz

der allerseligsten Jungfrau bei der Nachricht der Auferstehung des Herrn und mit Recht ruft ihr unsere heilige Kirche, vom Geiste Gottes erleuchtet, jubelnd zu: „Regina coeli, laetare, quia, quem meruisti portare, resurrexit, sicut dixit, alleluja (freue dich, Himmelskönigin, weil derjenige, welchen du zu tragen für würdig befunden, auferstanden ist, wie er vorhergesagt hat)!" Und müssen wir nicht einstimmen in die Freude der Himmelskönigin, in den Jubel der heiligen Kirche? Durch die Auferstehung feierte Jesus Christus seinen größten und herrlichsten Triumph — die Auferstehung legitimirte ihn als den eingeborenen und wahrhaftigen Sohn Gottes. Durch die Auferstehung war aber auch unsere Erlösung vollendet; wäre der Herr im Grabe geblieben, dann würden sich die Pforten des Himmels niemals für uns geöffnet haben — die Auferstehung Jesu Christi bildet den Schlußstein der Erlösung des sündigen Menschengeschlechts.

Die Auferstehung des Herrn dokumentirt seine Gottheit; aus diesem Grunde haben die Juden und die Ungläubigen aller Orten und aller Zeiten sich nach Kräften bestrebt, die Auferstehung Jesu zu leugnen und keck zu behaupten, es handele sich hier um einen unerhörten Betrug. Christus sei gar nicht gestorben, sagen sie, er sei nur scheintodt gewesen. Allein wenn Jesus Christus nicht auf dem Kalvarienberge am Kreuze starb, wo, wann und woran ist er dann gestorben? Auf diese Frage bleibt man uns die Antwort schuldig. Ein wichtiger Zeuge für den Kreuzestod des Herrn ist der römische Soldat, der zur Beschleunigung des Todes den beiden Schächern die Gebeine zerschlug, bei dem Heilande jedoch davon Abstand nahm, weil bei diesem bereits der Tod eingetreten war; um jedoch jedem Irrthum vorzubeugen, öffnete man mit einer Lanze die Seite des Herrn, und es floß Blut und Wasser aus der Wunde — das sicherste Zeichen, daß der Gekreuzigte schon todt war. Den Kreuzestod bestätigte ferner der römische Hauptmann, welcher angesichts der Wunder beim Tode Christi erschüttert ausrief: „Dieser war wahrhaftig Gottes Sohn!" Den wirklichen Tod des Welterlösers bezeugten auch seine erbittertsten Feinde, die Mitglieder des hohen Rathes, die mit Genehmigung des römischen Landpflegers Pontius Pilatus das Grab des Gekreuzigten versiegelten und vor dessen Eingang einen großen Stein wälzen ließen. Daß Jesus Christus wirklich am Kreuze gestorben ist, das lehren sämtliche Evangelisten als Augenzeugen und alle, welche seit dreizehn Jahrhunderten über das bittere Leiden und Sterben des Herrn geschrieben haben. Was brauchen wir noch mehr Zeugen?

Nach dem Tode wurde Jesus Christus in das Grab gelegt. Zu diesem Grabe pilgern seit Jahrhunderten Millionen von Menschen; um dieses Grab sind Ströme von Blut geflossen. Voll Keckheit behaupten die Feinde des Christenthums, jenes Grab sei nicht das eigentliche, das wahre Grab des Herrn. Gründe vermögen sie nicht anzuführen. Allein wenn das Grab zu Jerusalem, noch heute ein Gegenstand innigster Verehrung seitens der Gläubigen, nicht das echte Grab Christi ist, wo ist dasselbe dann? Auch auf diese Frage bleibt man uns wohlweislich die Antwort schuldig. Nein, was die Feinde unserer heiligen Religion auch behaupten mögen — Jesus Christus ist wahrhaft von den Todten auferstanden, und Maria, die so unsagbar viel gelitten, durfte nunmehr mit dem Psalmisten (Ps. 29, 12. und 93, 19.) ausrufen: „O Herr, du hast mir mein Weinen in Freude verwandelt, zerrissen mein Trauergewand und mich umgeben mit Freude, auf daß mein Lob in Liedern dir erschalle, und ich nicht verstumme, o Herr, mein Gott! Ich preise dich auf immer und ewig . . . Nach der Menge meiner Leiden in meinem Herzen erfreuen nun deine Tröstungen meine Seele."

Welch einen Schmerz empfand der Patriarch Jakob, als man ihm den blutgetränkten Rock seines geliebten Sohnes brachte, und er glauben mußte, daß ein wildes Thier seinen Joseph zerrissen habe! Nach Jahren erfuhr er dann, daß sein Sohn lebe und eine der höchsten Erdenwürden bekleide. Da war es dem frommen Greise, als erwache er aus einem schweren Traume, und wie von einem quälenden Alp befreit, rief er jubelnd aus (1. Mos. 45.): „Es ist mir genug, wenn mein Sohn Joseph lebt; ich will zu ihm gehen und ihn sehen, bevor ich sterbe." Und als er seinen Lieblingssohn gesehen und voll Vaterstolz an sein Herz gedrückt hatte, da sprach er: „Nun sterbe ich gern; denn ich habe dein Antlitz gesehen und lasse dich unter den Lebenden zurück." Wenn sich der Patriarch Jakob schon so sehr freute, daß sein Sohn, den er todt wähnte, noch lebte, wie wird sich da erst Maria, die Schmerzensmutter, gefreut, wie wird sie gejubelt haben, daß ihr eingeborener Sohn siegreich von den Todten auferstanden war, den Satan und die Hölle und das Grab überwunden und die sündige Menschheit erlöst hatte vom ewigen Verderben! „Ja, freue dich, Himmelskönigin, da derjenige, welchen zu tragen du für würdig befunden, wahrhaftig ist auferstanden, wie er vorhergesagt hat!"

Durch seine Auferstehung hat Jesus Christus aller Welt den untrüglichsten Beweis geliefert, daß er der von den Patriarchen und Propheten im Auftrage des allmächtigen Gottes verheißene Messias

sei. Als die Juden in ihrem Zorne darüber, daß der Heiland die Tische der Wechsler umstieß und die Wechsler und Taubenhändler aus dem Tempel jagte, erregt fragten, welch ein Zeichen er ihnen gebe, daß er so verfahre, da deutete Jesus auf seinen Leib und antwortete (Joh. 2, 13.): „Zerstöret diesen Tempel, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen." Und als die Juden von ihm ein Wunder verlangten, damit sie ihn als einen Gottgesandten anerkennen könnten, erwiderte er (Matth. 12, 38.) hoheitsvoll: „Dieses böse, ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen, und es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Denn gleich wie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Walfisches gewesen, also wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein." In beiden Fällen beruft sich der Herr auf seine Auferstehung, welche den endgiltigen Beweis liefern sollte, daß er der von Gott gesandte Messias, daß er der wahre und leibhaftige Sohn Gottes, der „Sohn des Hochgelobten" sei. Wiederholt haben die Propheten auf die Auferstehung Christi hingewiesen. So sagt der Psalmist (Ps. 15, 10.): „Du wirst meine Seele nicht im Tode lassen und deinem Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung." Und der Prophet Oseas (6, 3.) lehrt: „Er wird uns beleben nach zwei Tagen, und am dritten Tage wird er uns auferwecken, daß wir vor ihm leben." Durch seine Auferstehung hat Jesus Christus die Gewalt Satans gebrochen und das Himmelreich, welches durch die Sünde Adams uns verschlossen war, uns wieder geöffnet. Darum schreibt der Apostel (Röm. 4, 25.): „Christus ist dem Tode überliefert worden um unserer Sünden willen, und Er ist auferstanden um unserer Rechtfertigung willen." Durch des Herrn Auferstehung sind die Sünde und der Tod überwunden, und derjenige, der aus eigener Kraft aus dem Grabe, von den Todten auferstanden ist, hat uns damit die volle Gewißheit gegeben, daß er auch uns dereinstens, wie er es versprochen, aus dem Grabe erwecken werde zu neuem Leben. Der Tod hat daher seine Schrecken für uns verloren, und wir dürfen mit dem Apostel (1. Kor. 15.) voll Siegesgewißheit ausrufen: „Tod, wo ist dein Sieg, Tod, wo ist dein Stachel?

Die Auferstehung Jesu Christi ist die Vollendung der Erlösung — die Bekräftigung aller Verheißungen Gottes. Darum predigen die Apostel den Nationen nicht nur den Gekreuzigten, sondern vorzugsweise den Auferstandenen. „Gedenke, daß der Herr Jesus Christus von den Todten auferstanden ist!" schreibt der heilige Paulus (2. Tim.

2, 8.). Und in dem Briefe an die Korinther (1. Kor. 15.) lehrt der nämliche Apostel: „Ist Christus nicht auferstanden, so folgt, daß auch unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch unser Glaube; denn ihr seid noch in euren Sünden. Es sind auch diejenigen verloren, die in Christo entschlafen. Wenn wir aber nur in diesem Leben auf Christus hoffen, so sind wir elender, als alle Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden, der Erstling unter den Entschlafenen; denn durch einen Menschen ist der Tod in die Welt gekommen, und durch einen Menschen die Auferstehung von den Todten. Und gleichwie in Adam alle sterben, so werden auch in Christo alle lebendig werden."

Nach der Auferstehung Jesu steht Maria vor der Mit- und Nachwelt da als die Mutter des Erlösers und der Erlösten. Erst jetzt, wo die Erlösung vollendet, nimmt sie Theil an dem großen Erlösungswerke als die Mutter des Gottmenschen. Darum feiert unsere heilige Kirche Maria mit den Worten: „Freue dich, Himmelskönigin; denn derjenige, welchen zu tragen du für würdig befunden, ist von den Todten auferstanden, wie er vorher gesagt hat!" Mit Maria müssen aber auch wir uns freuen über die Auferstehung des Herrn, der uns aus den Banden Satans befreit und die Thür des Himmelreiches geöffnet hat. Sehr schön sagt der heilige Epiphanius: „Unser Herr Jesus Christus ist von den Todten auferstanden. Lasset uns frohlocken ob dieser Kunde des Lebens an dem heutigen Osterfeste! Es ist dieses das hehrste Fest unter unseren Festen. Dieses Fest begrüßt die Welt; denn es ist für die ganze Welt hauptsächlich das Fest ihrer Rettung und Erneuerung . . . Lasset uns heute erfüllet werden von der Freude des Lichtes, da die Gerechtigkeit wieder aufging am dritten Tage, und Christus aus dem Grabe hervorsproßt, ähnlich einem traubenreichen Weinstocke, und die ganze Welt mit himmlischer Seligkeit erfüllt . . . Heute entstand auch ein neuer Himmel — die Kirche. Hier flammt diejenige Sonne, von welcher der Prophet sagt: Es wird denen, die den Herrn fürchten, ein Licht aufgehen. Und diese Sonne, welche die Kirche durchleuchtet, die Unwissenden weise macht und unserem Glauben einen festen Grund verleiht, ist Jesus Christus. Um dieser Sonne willen wird die Kirche schon hienieden zum Himmel der Gläubigen; denn ihr Licht ist die ewig leuchtende Gnade in der Gerechtigkeit des Osterfürsten."

7.

Die Freude Mariä über die Himmelfahrt Christi.

Nach der Auferstehung weilte Jesus Christus noch vierzig Tage auf Erden, erschien wiederholt seinen Jüngern, sprach, aß und trank mit ihnen und zeigte ihnen die Wundmale seiner Hände, seiner Füße und seiner Seite. Am vierzigsten Tage erschien er ihnen zum letzten Male, als sie gerade zu Tische saßen, verwies ihnen ihre Herzenshärte, daß sie an seine Auferstehung nicht glauben wollten, und gab ihnen den Auftrag, in die weite Welt hinauszuziehen, das heilige Evangelium zu predigen und alle diejenigen, welche dasselbe annähmen, zu taufen und zu Bürgern seines Reiches zu machen. Hierauf ging er mit ihnen auf den Oelberg, wo sein Leiden begonnen hatte, segnete sie, erhob sich und wurde in den Himmel aufgenommen. Die Apostel und Jünger aber beteten den Herrn an und kehrten hocherfreut nach Jerusalem zurück (Luk. 24, 50.); sie freuten sich, daß der Erlöser in die ihm bestimmte Herrlichkeit eingegangen war, sie freuten sich aber auch, eingedenk der Verheißung, daß der Heiland zum Vater gehen werde, um ihnen Wohnung zu bereiten. „Welche Freude bei seiner Auffahrt im Himmel war, kann niemand genügend erzählen," schreibt der heilige Cyprian. „Die Größe dieses Ereignisses übersteigt jeden Begriff." Nach der Meinung der heiligen Väter hat bereits der Psalmist auf den feierlichen Einzug Jesu Christi in die Herrlichkeit des Himmels hingewiesen, wenn er sagt: „Erhebet eure Thore, Fürsten, und erhebet euch, ihr ewigen Pforten, und einziehen wird der König der Herrlichkeit . . . . Wer ist dieser König der Herrlichkeit . . . . Der Herr der Heerscharen, er ist der König der Herrlichkeit."

Wie jubelten bei der Himmelfahrt des Herrn die Patriarchen, die Propheten und all die Gerechten des alten Bundes, die durch Christi Opfertod aus der Vorhölle befreit wurden! Darum schreibt der heilige Apostel (Ephes. 4, 8.): „Indem er zur Höhe aufstieg, führte er die Gefangenschaft gefangen." Und alle diese heiligen Seelen legte der Sieger gleichsam als eroberte Beute in die Hände seines himmlischen Vaters samt all den Verdiensten seines opferfreudigen und opferreichen Lebens — des Lebens eines Welterlösers — zur Verherrlichung des allmächtigen Gottes. Mit seinem verklärten menschlichen Körper ist Jesus Christus gen Himmel gefahren. Mit Rücksicht auf diese Verklärung der menschlichen Natur in Christo, die nach unserer Auferstehung von den Todten auch unser Antheil sein wird, nennt die heilige Kirche Adams Schuld eine glückliche, weil sich ein solch erhabener und hochheiliger Erlöser fand, der die erforderliche Sühne leistete und die Bosheit der Sünde durch die Größe seiner Erbarmung überwand. Sehr schön sagt der heilige Chrysostomus: „War es nicht genug, in die Gesellschaft der heiligen Engel zu kommen? War diese Ehre nicht schon unaussprechlich? Unsere Natur wurde aber über die der Engel erhoben; sie ließ die Erzengel, Cherubim und Seraphim und alle Mächte des Himmels weit hinter sich und stand nicht eher im Laufe still, als bis sie zum Throne Gottes gelangte. Siehst du nicht, welch' ein Zwischenraum zwischen dem Himmel und der Erde ist? Allein laß uns ganz von der Tiefe anfangen. Siehst Du nicht, was für ein Zwischenraum von der Hölle bis zur Erde, und wiederum von der Erde bis zum Himmel, und weiter vom Himmel bis zum höheren Himmel, und von den Engeln bis zu den Erzengeln, und von diesen bis zu den höchsten Mächten des Himmels, ja selbst zum Throne des Königs ist? Eine solche Höhe und Weite hinauf — so hoch ist unsere Natur erhoben worden. Erwägen wir nur, in welcher Tiefe sie vormals lag, und zu welcher Höhe sie jetzt hinaufgestiegen ist. Der Mensch vermochte nicht tiefer zu fallen, als er in Wirklichkeit gefallen war, und auch nicht höher erhoben werden, als er von Christus erhoben worden ist." Die Macht und die Gewalt, welche Gott von Ewigkeit her besitzt, wurde bei der Himmelfahrt auch der Menschheit Jesu Christi zutheil. Deshalb schreibt der heilige Apostel Paulus (Ephes. 1, 17.): „Der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, hat ihn von den Todten auferweckt und zu seiner Rechten im Himmel gesetzt — über alle Fürstenthümer und Gewalten und Mächte und Herrschaften und jeden Namen, der genannt wird, nicht bloß in dieser, sondern auch

in der zukünftigen Welt. Und alles hat Er unter seine Füße gelegt und Ihn gesetzt zum Haupte über die ganze Kirche, welche sein Leib ist." Der Kirchenlehrer Tertullian betrachtet die verklärte Menschheit Christi als eine Art Unterpfand für die Himmelsseligkeit. „Gleichwie Christus uns das Unterpfand des Geistes zurückließ, so hat er auch von uns das Unterpfand des Fleisches empfangen und das Pfand der ganzen Summe in den Himmel getragen, welche einstmals dorthin zu bringen ist. Seid also beruhigt, Fleisch und Blut! Ihr habt den Himmel und das Reich Gottes in Christus erworben. Oder wenn sie euch in Christus leugnen, so leugnen sie auch Christus im Himmel, wie sie euch den Himmel geleugnet haben."

Die Himmelfahrt Jesu Christi muß uns mit unsagbarem Troste erfüllen; der zweite Adam — die Gewißheit haben wir durch diese Himmelfahrt — hat die Pforten des Paradieses geöffnet, welche durch die Sünde des ersten Adam der ganzen Menschheit verschlossen wurden. „Weit mehr haben wir durch die unaussprechliche Gnade Christi erlangt, als wir durch den Neid des Teufels verloren hatten," schreibt der heilige Papst Leo. „Diejenigen, welche der böse Feind um das Glück des ersten Paradieses brachte, hat der Sohn Gottes sich eingegliedert und zur Rechten des Vaters gesetzt." In und durch Jesus Christus haben wir ein Anrecht auf das Himmelreich erlangt, und wir dürfen daher um Jesu willen von der unendlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes alles erwarten, was uns noth thut, um in das Himmelreich zu gelangen. Wir dürfen dieses um so zuversichtlicher hoffen, weil der Heiland, der nunmehr zur Rechten seines Vaters sitzt, unser Sachwalter, unser Fürbitter geworden ist. „Wenn ich werde von der Erde erhöht sein," lehrt die heilige Schrift (Joh. 12, 32.), „so werde ich alle an mich ziehen." Treffend sind die Worte des heiligen Bernhard von Clairveaux: „Wir haben dort einen Anwalt, der die Geschäfte unseres Heiles besorgt. Aus diesem Grunde haben wir sicher den Zutritt dort, wo die Mutter vor dem Sohne und der Sohn vor dem Vater steht. Die Mutter zeigt für dich dem Sohne Herz und Brust und der Sohn dem Vater die Seite und die Wunden. Kann man da abgewiesen werden, wo so viele Unterpfänder der Liebe sind?"

So ist denn die Himmelfahrt für Jesus Christus ein feierlicher Triumphzug, für uns Menschen eine zuversichtliche Hoffnung des Heils und für Maria eine unversiegbare Quelle unendlicher Freude.

Die allerseligste Jungfrau sah ihren eingeborenen Sohn nicht mehr, seitdem sie ihn ins Grab betten mußte. Er erschien nach seiner Auferstehung wiederholt seinen Aposteln und Jüngern, um dieselben im

Glauben zu stärken, allein seiner jungfräulichen Mutter zeigte er sich nicht. Sie war auch nicht zugegen, als er auf dem Oelberge in Gegenwart seiner Jünger und einer zahlreichen Volksmenge gen Himmel fuhr. Aber im Geiste schaute sie alle Triumphe ihres göttlichen Sohnes, und unaussprechliche Freude erfüllte ihr Herz. Sie wußte, daß es für den Auferstandenen keinen passenderen Aufenthaltsort gab, als das Himmelreich mit seinen Freuden und Wonnen, und sie folgte ihrem Eingeborenen im Geiste von der Erde bis zum Himmel, sie vernahm den Jubel der himmlischen Heerscharen, die dem Könige der Herrlichkeit jauchzend entgegeneilten, sie sah, wie der Verklärte den ihm gebührenden Platz einnahm zur Rechten des Vaters, und in der Freude des Herzens sank sie in ihrem einsamen Kämmerlein auf die Kniee nieder und betete denjenigen, den sie unter ihrem Herzen getragen, in tiefster Demuth als ihren Herrn und Gott an. Ja, jetzt erkannte sie die ganze Wahrheit der Worte, welche einstens der Erzengel Gabriel zu ihr gesprochen (Luk. 1, 32. 33.): „Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben und Er wird im Hause Jakob in Ewigkeit regieren, und seines Reiches wird kein Ende sein.“ Maria gedachte auch des Segens, mit welchem ihr Sohn von den Seinen und von der Erde geschieden war, und sie erkannte, daß dieser Segen wirksam sein werde bis an das Ende der Tage, Tausende und Millionen zur Nachfolge Christi veranlasse und Tausende und Millionen ins Himmelreich führe. Wie jubelte Maria bei dieser Erkenntniß! Eine Mutter freut sich ja stets mehr über das Glück ihrer Kinder, als über ihr eigenes Glück. Die Welt ist erlöst, alle Menschen sollen selig werden, und im Himmel herrschen Freude und Jubel. Freuen wir uns mit Maria und sprechen wir mit dem heiligen Papste Leo: „Lasset uns in geistiger Freude jauchzen, lasset uns mit würdiger Danksagung vor Gott fröhlich sein, lasset uns aber die freien Augen des Geistes zu jener Höhe erheben, in welcher Christus thront! Möge irdisches Verlangen die nach oben berufenen Gemüther nicht niederdrücken, möge Vergängliches nicht jene einnehmen, welche zum Ewigen auserlesen sind. Mögen keine trügerischen Lockungen diejenigen zurückhalten, die den Weg der Wahrheit betreten haben, und möge das Zeitliche den Gläubigen so erscheinen, daß sie erkennen, wie sie auf einer Pilgerfahrt hier auf Erden begriffen sind, auf welcher sie, wenn auch einige Vortheile sie verlocken möchten, diese trotzdem nicht unüberlegt annehmen, sondern muthig an ihnen vorübergehen sollen. Zu dieser Frömmigkeit fordert

uns der heilige Apostel Petrus auf, und gemäß jener Liebe, die er dem Herrn dreimal bekannte, worauf er berufen wurde, die Herde Christi zu weiden, sagte er (1. Petr. 2, 11.): „Geliebte, ich bitte euch, die ihr Fremdlinge und Pilger seid, enthaltet euch der fleischlichen Gelüste, welche gegen die Seele streiten!"

Wollen wir nach unserem Tode im Himmel mit Jesus Christus vereinigt werden, so müssen wir auch hienieden seinen heiligen Wandel nachahmen. Darum ermahnt uns der heilige Augustinus: „Verlangen wir auf Erden, was wir einstens im Himmel zu erlangen hoffen, und damit wir dort das sterbliche Fleisch ablegen können, wollen wir hier den sündhaften Zustand unserer Seele vernichten! Leicht erhebt sich der Leib zu den Höhen des Himmels, wenn die Last der Sünde den Geist nicht niederdrückt zur Erde."

Alles zur Ehre Gottes, zum Lobe der allerseligsten Jungfrau Maria und zur Verherrlichung unserer heiligen Mutter Birgitta!

Ende.